

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2015/2

April-Juni

Kulturlandschaft 2015/16 –
Glashütten im Schwäbischen Wald
Ländlicher Raum –
Vom Verschwinden der Heimat

Erster Weltkrieg –
Pazifist und Dichter Palmer
Enzflößerei –
Spuren des Holzhandels

HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE PRÄSENTIERT



Mit dem Sparpreis Kultur ab **39 Euro** innerhalb von 3 Tagen hin und zurück www.bahn.de/kultur

BAYERISCHE LANDESAUSSTELLUNG 2015
NAPOLEON UND BAYERN
 INGOLSTADT NEUES SCHLOSS
 BAYERISCHES ARMEEMUSEUM
 30. APRIL BIS 31. OKTOBER 2015
 TÄGLICH 9 BIS 18 UHR | WWW.HDBG.DE

Veranstalter: Haus der Bayerischen Geschichte, Staat Ingolstadt
 Förderer: bayernwerk, Bayerische Staatsoper, DB BAHN, Bayern, DONAUKURIER, City



DIE HUMPIS IN BARCELONA

ROTE KORALLE FÜR GANZ EUROPA

BIS 01. NOV. 2015

MUSEUM HUMPIS-QUARTIER RAVENSBURG

0751-82820 | www.museum-humpis-quartier.de
 Di-So 11-18 Uhr, Do 11-20 Uhr

ÖFFENTLICHE FÜHRUNGEN
 1. und 3. So (11 Uhr) sowie 3. Do (18 Uhr) im Monat

GENUSSFÜHRUNGEN
 1. Do (18 Uhr) im Monat, Anmeldung erforderlich

Großes Jubiläumswochenende am 11. und 12. Juli 2015

Das schönste Dorf im Süden feiert

GEBURTSTAG!

750 Jahre
strümpfelbach
ewig & 3 dinge

Feiern Sie
mit uns!



Infos: Stadt Weinstadt | Telefon (07151) 693-283 | www.weinstadt.de/750-Jahre-Strümpfelbach

Inhalt

Zur Sache: Denkmalpflege heute <i>Fritz-Eberhard Griesinger</i>	131
<i>Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...</i> Vom Verschwinden der Heimat <i>Peter Renz</i>	133
Die Glashütten im Schwäbischen Wald <i>Marianne Hasenmayer / Thomas Denzler</i>	142
Der Schorndorfer Dichter Ludwig Palmer im Gedankenaustausch mit Hermann Hesse. Eine Brieftrouvaile aus dem Schweizer Literaturarchiv Bern <i>Wolfgang Grupp</i>	150
«Euthanasie» und Zwangssterilisation – Opfer und Täter aus Esslingen <i>Gudrun Silberzahn-Jandt</i>	157
Wo der lebendige Schaffensdrang sich entfaltet. Zum problematischen Umgang mit Künstlernachlässen: Zwei Ateliers aus den 1920er-Jahren (Teil 1) <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	165
Enzflößerei – Erfassung von Spuren eines untergegangenen Waldgewerbes. Ein Forschungs- projekt des Schwäbischen Heimatbundes <i>Tilmann Marstaller</i>	172
Man schützt nur, was man schätzt. Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit zum Schutz des oberschwäbischen Welterbes prähistorischer Pfahlbauten <i>Britta Pollmann</i>	179
Wird das Familiensilber verkauft? In Reutlingen ist die denkmalgeschützte Häuserzeile Oberamteistraße in Gefahr <i>Egbert Martins</i>	186
Eine Jahrhundertchance. Zur Baugeschichte der Häuserzeile Oberamteistraße <i>Tilmann Marstaller</i>	191

Kunst aus Stuttgart – made in Australia. Otto Herbert Hajek gab dem Festspielplatz in Adelaide Sinn und Gestalt <i>Johannes H. Voigt</i>	194
Das Königreich Württemberg im Bild der ersten Verwaltungskarten <i>Hanspeter Fischer</i>	201
Die geheimnisvolle «4» – Markenzeichen der Kaufleute. Herrenberger Beispiele der Kaufmannsfamilie Khönle <i>Reinhard Wolf / Petra Menzel</i>	208
Leserforum	215
SH Intern	217
Ausstellungen	232
SH Aktuell	236
Buchbesprechungen	245
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	256

Das Titelbild zeigt eine Innenansicht des ansonsten nur per Voranmeldung zu besichtigenden Ateliers des Bildhauers Jakob Wilhelm Fehrle in Schwäbisch Gmünd. 1925 von Paul Schmitthenner erbaut, birgt das Atelier des 1974 verstorbenen



Künstlers auch heute noch viele seiner Werke aus Ton, Stein, Holz sowie Gemälde, Zeichnungen und Grafiken. Ein besonderer Ort mit besonderem Zauber! Was tun mit solchen bedeutenden Nachlässen in Zeiten öffentlicher Finanznot? Dietrich Heißenbüttel beschäftigt sich in seiner Ateliersoite mit einem oft schwierigen Umgang mit künstlerischem Erbe.

Glas Klar

Archäologie eines kostbaren Werkstoffes

SONDERAUSSTELLUNG
24.04. – 20.09.2015

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg | Benediktinerplatz 5
78467 Konstanz | www.konstanz.alm-bw.de | Geöffnet: Di-So u. feiertags 10-18 Uhr


 Eine Ausstellung des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.


 Archäologisches Landesmuseum BADEN-WÜRTTEMBERG

SCHLOSS FACHSENFELD
10. JULI BIS 25. OKTOBER 2015

NEUE HORIZONTE

JAPANISCHER HOLZSCHNITT UND SCHWÄBISCHER IMPRESSIONISMUS


 stiftung schloss fachsenfeld

Am Schloss 1 | 73434 Aalen-Fachsenfeld www.schloss-fachsenfeld.de



Zum Abschied

Alpenländische ^{Kempten} Galerie

bis 4. Oktober 2015

Begleitprogramm

mit Vorträgen,
musikalischen Darbietungen und
museumspädagogischen Aktionen

Dienstag-Sonntag 10-16 Uhr,
Zweigstelle des Bayerischen Nationalmuseums
Landwehrstraße 4, 87439 Kempten (Allgäu), www.museen-kempten.de

Die Landesregierung hat zum 1. Januar 2015 das Denkmalschutzgesetz novelliert und wichtige Änderungen auf den Weg gebracht (vgl. Bericht von Claus Wolf auf S. 217). Damit wird die für den Denkmalschutz fatale Zerschlagung des ehemaligen Landesdenkmalamtes im Zuge der Verwaltungsreform 2005 korrigiert. Schon 2006 haben wir in einer Resolution darauf hingewiesen, welche negativen Auswirkungen die Reform durch die Aufspaltung der Denkmalpflege auf verschiedene Organisationseinheiten hat. Es entwickelten sich unterschiedliche Maßstäbe zur Beurteilung von Denkmalschutzfragen im Land. Die zuständigen Regierungspräsidien setzten die Auflagen zur Personaleinsparung nach jeweils individuellen Bedürfnissen um und bewirkten damit in kurzer Zeit ungewollt eine höchst unterschiedliche fachliche Personalausstattung ihrer Denkmalschutzreferate. Fachliche Koordinierung der Denkmalpflege im Land durch die Vorortabteilung im Regierungspräsidium Stuttgart konnte praktisch nicht geleistet werden. Durch die jetzt erfolgte Neuordnung, durch die Bündelung aller fachlichen Aufgaben in dem für das ganze Land zuständigen «Landesamt für Denkmalpflege» im Regierungspräsidium Stuttgart, ist dies nun aufgehoben. Dieses neue Landesamt ist in einem eigenen Paragraphen des Gesetzes definiert und in seinen Aufgaben beschrieben. Zu deren wichtigsten gehören *fachliche Grundlagen und Leitlinien für Methodik und Praxis der Denkmalpflege zu erarbeiten und deren landeseinheitliche Umsetzung sicherzustellen und die zentrale denkmalfachliche Öffentlichkeitsarbeit durchzuführen und das vom Denkmalschutz umfasste kulturelle Erbe des Landes und die Maßnahmen zu seinem Erhalt in der Öffentlichkeit zu vermitteln*, so der Gesetzestext. Anstelle einer Koordinierungsaufgabe tritt der Handlungsauftrag.

Sind damit die Forderungen des Heimatbundes von 2006, die Landesdenkmalpflege wieder in den Stand zu setzen, ihren Aufgaben sachgerecht nachkommen zu können, berücksichtigt? Sind nun alle Wünsche erfüllt? Zweifellos werden künftig die Zufälligkeiten der Stellenausstattung vermieden. Aus dem gemeinsamen Personalkörper werden die notwendigen Schwerpunkte gebildet und der regionale Mangel ausgeglichen. Aber die drohende weitere Stellenkürzung durch das noch nicht erfüllte Stelleneinsparungsprogramm von insgesamt 1480 Stellen in der Landesverwaltung wird auch das neue Landesamt berühren. Und wo heute schon schwerwiegende Engpässe bestehen, werden zusätzliche Kürzungen trotz noch so guter Ausgleichsmaßnahmen eben doch zu weiterer Ausdünnung der fachlichen Möglichkeiten führen. Es führt also kein Weg an der nachdrücklichen Forderung vorbei, die Denkmalpflege mit mehr Personal auszustatten, soll nicht der Verfassungsrang der Denkmalpflege und die hehre Formulierung in § 1 des Denkmalschutzgesetzes zur hohlen Form geraten: *Es ist Aufgabe von Denkmalschutz und Denkmalpflege, die Kulturdenkmale zu schützen und zu pflegen, insbesondere den Zustand der Kulturdenkmale zu über-*

wachen sowie auf die Abwendung von Gefährdungen und die Bergung von Kulturdenkmalen hinzuwirken. Das neue Landesamt braucht eine ausreichende Stellenausstattung und dazu eine Stellensicherheit, die nicht vom kommunizierenden Stellenpegel des Vorortpräsidiums beeinflusst wird, um seine Aufgaben erfüllen zu können. Dazu gehört nicht zuletzt der rasche Fortschritt der Inventarisierung aller denkmalrelevanten Objekte, um Planungssicherheit für Eigentümer und Bau- bzw. Renovierungswillige zu gewährleisten.

Mit der Verwaltungsreform vom 1. Januar 2005 wurde die eigene, öffentlich vertretene fachliche Stimme der in die allgemeinen Verwaltungsbehörden eingegliederten Fachverwaltungen abgeschafft und durch den Beschluss der Gesamtbehörde ersetzt. Dadurch wurde auch im Denkmalschutz nicht mehr öffentlich erkennbar, was nun aus denkmalfachlicher Sicht optimal oder wünschenswert sei. Bekannt wurde nur noch die abgestimmte Gesamtentscheidung. Nicht nur für denkmalfachliche Entscheidungen ist aber eine Offenlegung der Argumente unerlässlich und entspricht der auch politisch gewollten Bürgerinformation und Bürgerbeteiligung. Eine Entscheidung, die in der Dunkelkammer großer Querschnittsbehörden im allgemeinen Abstimmungsprozess entwickelt wird, ist höchst unbefriedigend. Es wird daher ein sensibles Kriterium für den Erfolg des novellierten Denkmalschutzgesetzes sein, wie weit das Landesamt für Denkmalpflege innerhalb des zuständigen Regierungspräsidiums nach § 3a des Gesetzes öffentlich fachliche Positionen vertreten kann, die erst danach im Rahmen von Abwägungen in einen abschließenden Beschluss münden.

Regionale Kompetenz hat im Denkmalschutz hohe Bedeutung. Daher unterstreicht der Schwäbische Heimatbund, dass im Rahmen der Neuorganisation des Landesamtes die regionalen Fachgebiete der praktischen Denkmalpflege einen dauerhaften Bezug zu den örtlichen Verhältnissen der Region pflegen und bewahren müssen. Ehrenamtliche Mitarbeit freilich ist im neuen Gesetz nicht vorgesehen, ein bedauerlicher Tatbestand, auf dessen Bedeutung vom Schwäbischen Heimatbund im Rahmen einer Stellungnahme zum Entwurf des Gesetzes hingewiesen worden war. Damit entgeht dem Denkmalschutz eine bürgerschaftliche Unterstützung, deren sich etwa der Naturschutz mit großem Erfolg bedient.

Es bleibt also: Die Neueinrichtung des Landesamtes für Denkmalpflege ist eine wichtige und notwendige Korrektur. Sie ermöglicht Verbesserungen in der Denkmalpflege. Die unzulängliche Personalausstattung des Amtes wird aber auch durch Verbesserung interner Abläufe nicht aufgelöst. Der regionalen Präsenz und Kompetenz kommt im Rahmen der inneren Organisation des Amtes große Bedeutung zu. Eine organisierte ehrenamtliche Unterstützung bleibt ein wichtiges desiderat zur Stärkung des Denkmalschutzes.

Museum Ehingen

SONDERAUSSTELLUNG

Vermessungswesen und Grenzmarkierungen im alten Ehingen

10.5.–6.9.2015



Museum Ehingen
Am Viehmarkt 1
89584 Ehingen^{Donau}
Telefon 07391 503-531 oder 75065
www.ehingen.de/museum

Öffnungszeiten
Mi 10–12 Uhr u. 14–17 Uhr
Sa/So 14–17 Uhr

ARCHÄOPARK VOGELHERD

FORSCHEN. ENTDECKEN. ERLEBEN.



ARCHÄOPARK VOGELHERD
Am Vogelherd 1 • 89168 Niederstotzingen-Stetten
T +49 7325 952800-11 (Informationen, Cafeteria)
T +49 7325 952800-13 (Buchungsanfragen)

www.archaeopark-vogelherd.de
www.facebook.com/archaeoparkvogelherd

11. APR — **18. OKT**

2015

SONDERAUSSTELLUNG

Radolfzell
See vital.
BODENSEE

DER APFEL

SONDERAUSSTELLUNG
IM STADTMUSEUM
RADOLFZELL

„Das Obst vom Bodensee“

Mit freundlicher Unterstützung:
Sparkasse Singen-Radolfzell

KULTUR Radolfzell STADTMUSEUM

www.stadtmuseum-radolfzell.de

Museum „Schöne Stiege“ Riedlingen

150 Jahre Narrenzunft Gole



Wechselausstellung 2015

29. März bis 29. November 2015
Fr./Sa. 15–17 Uhr So. 14–17 Uhr
www.museum-riedlingen.de
info@museum-riedlingen.de



Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...

Peter Renz

Vom Verschwinden der Heimat

Nach Jahrzehnten der kritischen Annäherung an das, was uns Heimat sein kann und darf, scheinen wir uns heute im wieder vereinigten Deutschland unbefangen daheim zu fühlen. Die alten Skrupel sind verflogen, nachwachsende Generationen schwingen bei jeder Gelegenheit schwarz-rot-goldene Fähnchen, selbst die Grünen plädieren für moralisch begründete Einsätze der Bundeswehr, frühere Bedenken europäischer Nachbarn sind zerstreut, sechzig Jahre tüchtige Demokratie und noch tüchtigere Wirtschaftsentwicklung auf deutschem Boden haben das Land zum Stabilitätsfaktor der westlichen Welt werden lassen, Aussöhnungsverträge mit den östlichen Nachbarn garantieren friedliche Grenzen, Deutschland ist wieder wer.

Auf diesem Grund internationaler Wohlgelesenheit wuchs in den Jahren nach der Wende auch wieder ein neues Heimatgefühl in den deutschen Regionen: Von der filmischen Heimat-Saga eines Edgar Reitz bis zur Erfolgsgeschichte zahlreicher Regional-Krimis, von der Renaissance landauf und landab gefeierter Brauchtums- und Heimatfeste bis zu deren medialer Omnipräsenz in regionalen TV-Kanälen erstarkte ein Regionalbewusstsein, das sich nicht zuletzt auch als Widerstand gegen die abstrakte, austauschbare Lebensform großstädtischer Ballungsgebiete verstand.

Auch in der Landschaft zwischen Donau und Bodensee scheint der alte Regionalstolz neu erwacht zu sein, und sei es nur, um der heimischen Touristik auf die Beine zu helfen: barockes Oberschwaben, naturnahes Allgäu und südliches Bodensee-Flair zeigen sich in Hochglanzbroschüren von ihrer schönsten Seite. Nahezu bruchlos in die Gegenwart herübergerettet präsentieren sich die bäuerliche Landschaft wie die sorgsam restaurierten Kleinstädte als eine Art oberschwäbisches Museum des Heimatgefühls. Doch auch hier liegen Schatten auf der ehemals heilen Welt: Wie andernorts auch wirken die Ikonen der Idylle insgeheim wie Fassaden eines schönen Scheins. Wer sich die Mühe macht, genauer hinzusehen, findet neben den museal gepflegten Insignien der bäuerlichen und kleinstädtischen Welt die Bruchstellen zu einer neuen Zeit, die auch in dieser Seelenlandschaft schon längst heraufdämmt.

Ein Blick hinter die Kulissen zeigt unverkennbare Vorboten: Straßenbaustellen im Niemandsland, zerfallene Ställe, ausrangierte Traktoren vor verschlossenen Stadeln, halb abgerissene Bauernhöfe, Plastikplanen als Silageverpackung, überall Knochensteinpflasterungen, handgemalte Hauswandverzierungen, Baustahlgestrüpp am Feldrand, Dorfrandgestaltung im Baumarktdesign, – hilflose Gesten von



SPIEGEL DER SEELE.

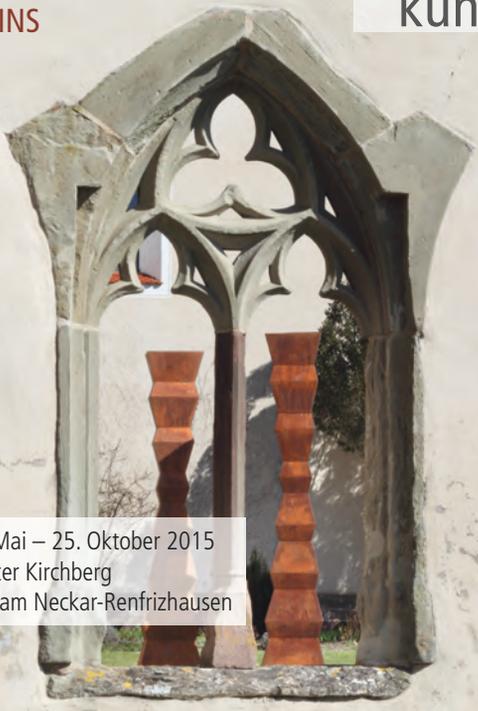
Landschaftszeichnungen der Romantik

14.5. – 23.8.2015

Unser Partner:  In Kooperation mit:  **Galerie Stihl Waiblingen**

Der Landkreis Rottweil präsentiert die Ausstellung

JÜRGEN KNUBBEN IM KLOSTER KIRCHBERG TWINS



denkmal kunst

10. Mai – 25. Oktober 2015
Kloster Kirchberg
Sulz am Neckar-Renfritzhausen

Informationen: Tel. 0741 244-332 und 07454 883-0

Neue Ausstellung in Zwiefalten



Ausstellung

Zur Geschichte der psychiatrischen Pflegeausbildung in Sachsen und Württemberg

20. Mai bis 31. August 2015

Vernissage am Mittwoch, 20. Mai 2015 um 17.00 Uhr
im Casino des ZFP Südwürttemberg in Zwiefalten

Ausstellungsort ist das Verwaltungsgebäude, die Öffnungszeiten sind Mo.-So. 10-18 Uhr.

Württembergisches Psychatriemuseum

Öffnungszeiten
Freitag 13.30 - 16.30 Uhr
Sonntag 13.30 - 17.00 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel.: 07373/ 10-3223

Hauptstraße 9, 88529 Zwiefalten
www.forschung-bw.de/history.html



Haus der Stadtgeschichte

Waiblingen

Teil des Kulturufers an der Rems:
Kunst | Kunstvermittlung | Geschichte



Haus- und Bewohnergeschichte | Industriegeschichte
Multimediales Stadtmodell | Exponatgeschichte(n)
Wechselausstellungen | Führungen für Erwachsene
Pädagogisches Begleitprogramm für Kinder in
Zusammenarbeit mit der Kunstschule Unteres Remstal

Öffnungszeiten: Di-Sa 14-18 Uhr | So 11-18 Uhr | Mo geschlossen

Haus der Stadtgeschichte Waiblingen | Weingärtner Vorstadt 20 | 71332 Waiblingen
Tel. 07151 5001-680 | e-mail: haus-der-stadtgeschichte@waiblingen.de

Verschönerungswut. Alles erinnert an etwas, das wir zu kennen meinen, und doch: Es scheint uns fremd, abseitig, wie aus einer Welt, in der man nicht mehr daheim sein kann.

»Ländlicher Raum«, – dieser Begriff meint ein Vertrautes, gleichzeitig wirkt er wie ein Menetekel der Moderne. Da wölbt sich noch ein weiter Sommerhimmel voller Cumuluswolken, doch das Land unter ihm breitet sich wie aus einer anderen Zeit kommend in die Gegenwart aus. Häuser, Äcker und Wiesen erinnern von fern an jene ländliche Beschaulichkeit, in der wir aufwuchsen. Man könnte meinen, es rieche noch ein wenig nach aufgebrochener Erde, nach Streuobst, nach Mist und Heu. Doch nirgendwo begegnen wir dem heimeligen Arrangement aus vertrauten Gerätschaften der jahreszeitlich bedingten Arbeit an der Natur. Heuwender, Leitern, Eggen, Viehtrieb, Pflugschar – mit dem Verschwinden der Gegenstände sind auch die Wörter fast schon vergessen.

Stattdessen reißen Straßenbauten, Autobahnzubringer die weichhügelige Wiesenlandschaft auf, Fahrzeuge bleiben hinter uniformen Garagentoren versteckt, auf Brachland erheben sich gewaltige Silobauten, Lagerhallen verströmen das gesichtslose Flair von Industrieansiedlungen, überall aufgeräumte Zweckmäßigkeit. Ein nüchterner Blick entdeckt eine schleichende Metamorphose, die unser gewohntes Bild von dörflicher Welt zersetzt.

Heimat, so erfahren wir von Ernst Bloch, ist etwas, »das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war«. Ein Ort also, auf den wir noch hoffen. Wer in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Oberschwaben aufgewachsen ist, fühlte sich dort längst angekommen. Kaum eine Landschaft des deutschen Südwestens hat sich so lange bis fast in die Gegenwart eine ähnliche Balance zwischen Natur, Arbeit und Kultur bewahrt wie der ländliche Raum zwischen Donau, Allgäu und Bodensee. Nun sickern auch hier, wo »Heimat das schönste Wort für Zurückgebliebenheit« schien (Martin Walser), in das organisch Gewachsene zunehmend die Vorboten der Modernisierung.

Entfernte Ähnlichkeit mit dem so lange gepflegten Inbild verspricht das Foto von Claudio Hils¹: Ein Apfelbäumchen vor weit gedehnter Landschaft aus Löwenzahnwiese und blühendem Rapsfeld, fernem Waldsaum, über dem sich ein klarer Himmel spannt. Ein scheinbar tröstlicher Naturanblick, Arkadien in

Oberschwaben, wäre da nicht die hölzerne Krücke, mit der dieses Apfelbäumchen gestützt werden muss. Wir spüren: Nichts ist heil geblieben, überall breitet sich der Schatten der Versehrtheit aus. Ein Bild, das die blühende Landschaft ins Unwirkliche verklärt. Es erinnert an eine gemalte Idylle und führt uns gleichzeitig vor: Das ist nur Abbild einer inneren, aufbewahrten Ikone, in der uns jener Ort der Kindheit, das Inbild von Heimat, noch einmal aufscheinen mag, bevor es verschwindet.

In der Abwesenheit der Idylle, der neuesten Gegenwart unserer Landschaft, herrscht die synchrone Zeit. Der Anblick lässt frösteln: Neben halb zerfallenen Scheunen und Bauernhöfen ragen nüchterne Zweckbauten, die sich um ländliche Charakteristik nicht scheren. Umrahmt von frühlingshaftem Blütenzauber liegen zerfledderte Plastikplanen wie erstarrte Meeresbrandung in der Wiese, während die weißen Silagewalzen als rätselhafte Kokons auf ihre Enthüllung warten.

Das Heraufdämmern dieser neuesten Sachlichkeit verdankt sich der Schubkraft der Ökonomie. Abriss, Planierung und Begradigung sind die Vorboten der Transformation einer Lebenswelt, die sich auf all das nicht mehr berufen kann, was ihre bisherige Bestandsgarantie schien: Originalität, Sturheit und Eigensinn. Uniforme Hallen zerschneiden die gewachsenen Formen mit kalter Geometrie, vor dem weiten Wiesenhorizont mit Stromleitungen markieren rote Hinweisschilder die unterirdisch verlaufende Gasleitung wie Signale für die neue Zeit. Golfplätze, begradigte Flussläufe und betongepflasterte Wege und Plätze verbreiten den zweifelhaften



Abseits / 18



Abseits / 50

Charme eines anonymen Vorstadtfreizeitgeländes. Was nicht mehr bewohnbar ist, wird mit Plastikplatten und Brettern vernagelt.

Wo die Transformation noch nicht angekommen ist, nagt derweil der Zerfall. Viele noch bewirtschaftete Stallgebäude haben jedes Flair verloren. Bei Umbauten und Anpassungen gibt man sich erst gar keine Mühe mehr. Der nüchterne Zweck legitimiert die Mittel. Tröge, Wannen und Kleingerät wirken wie Flickwerk einer Gelegenheitslandwirtschaft, die sich nur noch mit dem Nötigsten behilft. Überall spürt man die Flüchtigkeit, mit der vielerorts Nebenerwerb betrieben wird. Landwirtschaft im Abwicklungszustand. Wie ein Fossil aus fernen Tagen steht irgendwo ein fahruntüchtiger Traktor vor verschlossenen Scheunentüren, Wind und Wetter ausgesetzt als trotztige Abschiedsskulptur einer versunkenen Betriebsamkeit, in der sich tägliche Mühen um Hof und Vieh noch gelohnt haben.

Die unnachsichtige Globalisierung der Märkte straft jene Lügen, die auf konservative Beständigkeit hofften. Modernsein verlangt heute den Dienst am Verwertungsinteresse. Die unvermeidlichen Kollateralschäden an Haus und Hof läuten den Abschied vom gestrig-verträumten Oberschwaben ein. Beschädigt wird allerdings nicht nur die ländliche Bausubstanz, indem sie die Angleichung an die architektonische Wüstenei der Stadtränder erzwingt. Was Mitscherlich einst für die Städte kon-

statierte, gilt nunmehr auch für den ländlichen Raum: Die Ankunft der Moderne auf dem Land erzeugt auch hier eine »Unwirtlichkeit«, die bis hinein in die Lebensart reicht.

Dabei erweckt vieles den Eindruck von Aufbruch. Gasleitungen und Fernwärmeanschluss, Satelliten- und Kabelverbindungen als Baustellen einer Technologie, die vor keinem abgelegenen Winkel Halt macht, versprechen auch dem Niemandsland Anschluss an die Gegenwart des globalen Dorfes. Doch leere, vor allem menschenleere Plätze verraten wohl eher: Hier bricht niemand auf, hier duckt man sich, fügt sich ins Unvermeidliche.

Fortschritt kennt keine Rücksicht. Die Brachialgewalt, mit der sich gegenwärtig Veränderung vollzieht, gleicht fast jener eiszeitlichen Vergletscherung, unter der sich einst die Moränenhügel bildeten, die das heitere Erscheinungsbild unserer Gegend ausmachen. Diese Landschaft kennt es, unterm Eis zu liegen für Jahrtausende. Doch heute rühren andere Kräfte an den Schlaf der ländlichen Welt. Ihr Ziel ist: ökonomischer Nutzen, ein Prinzip, das längst wie eine zweite Natur alles Lebendige durchdringt. Wer ihm verpflichtet ist, kann sich um die Befindlichkeit Betroffener nicht kümmern. Einwände gegen allzu zügellose Modernisierung verhallen im Jagdlärm der Wachstumsstrategien. Wo alle Welt Anschluss halten muss an die Beschleunigung des Lebens, wird der ländliche Raum zum



Abseits / 39

Durchzugsgebiet von Effizienzstürmen, denen kaum ein Landwirt standhalten kann. An die Stelle von historisch gewachsenen, meist kleinteiligen Lebens- und Arbeitsformen tritt die Maßlosigkeit der Moderne. Überdimensionierte Hallen und Lager, Gerätschaften und Traktoren gleichen mehr und mehr dem gigantischen Technologiepark rohstofffördernder Industrien. Statt unverwechselbarer Eigenart herrscht uniforme Mächtigkeit.

Nicht von ungefähr verdankt sich das Elementarmaß landwirtschaftlicher Fläche, der Morgen, dem Quantum leistbarer Arbeit, das früher ein Bauer mit einscharigem Pferde- oder Ochsenpflug an einem Vormittag zustande brachte. Diese Zeiten sind längst vorbei. Wo das menschliche Maß so gründlich verloren geht wie in der industriell aufgerüsteten Landwirtschaft von Agrargroßbetrieben, verschwindet zudem auch das, wofür die ländliche Lebenskultur nicht selten belächelt wurde: Ihre Sorge ums Einzelne. Anzeichen von Wind und Wetter, Eigenart des Bodens, Besonnenheit und Aufmerksamkeit für die natürlichen Lebensumstände waren über Jahrtausende die Garanten fürs Wohlergehen von Mensch und Tier. Verschwendung oder Achtlosigkeit rächten sich ebenso wie übertriebener Geiz. Glück und Erfolg verdankten sich einer achtvollen Balance zwischen Geben und Nehmen. Die dabei waltende Sorge und Sorgfalt hatten ja als ihr schönes Nebenergebnis eben auch jene Ästhetik der ländlichen Lebenswelt hervorgebracht, die nicht nur im Idealbild der Heimat aufbewahrt scheint, sondern die auch den Traum des möglichen Einvernehmens zwischen menschlicher Daseinsfürsorge durch Arbeit und Existenzrecht der Natur genährt hatten. Gemeint war damit nichts anderes als: Kultur.

Die moderne Globalisierung kennt weder Demut noch »falsche Bescheidenheit«. Ihr Credo wird an der Börse formuliert. Ihre Missionare in Nadelstreifen singen den Einheitschor des globalen Dorfes und meinen die effiziente Gleichschaltung aller Lebensbedingungen. Eigenart wird auf dem Altar der Rentabilität geopfert.

Gegen die drohende Zerstörung der ländlichen Lebenswelt erhob sich vor Zeiten der Schlachtruf: »Unser Dorf soll schöner werden.« Eine Losung, die in sich schon den Keim des Scheiterns trug. Mit Reparaturen nach normierten Vorbildern ist die verlorene Originalität nicht zu retten. Schönheit, wo sie im Alltag aufscheinen mag, ist Ausdruck einer geglückten Lebensform, unverwechselbares Ergebnis von Arbeit im Einklang mit der Natur.

Was einmal mit von oben verordneter Flurbereinigung in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts begann, ist heute zur »Originalitätsbereini-

gung« aus ökonomischem Zwang geworden, einer Gleichschaltung mit der sattsam bekannten städtischen Zersiedelung, vielleicht die Bereinigung des Ländlichen überhaupt. Wo sind die regionalen Baubehörden geblieben, die noch in den Achtzigerjahren im sogenannten »Außenbereich« fundamentalistisch jede Verbreiterung einer Dachgaube mit unerfüllbaren Auflagen verhinderten? Novellierungen des Baurechts haben längst die Schleusen geöffnet. Bei aller sinnvollen Flexibilität für die Landbewohner hat der bauordnungspolitische Freibrief letztendlich die Landschaft zur schlichten Verwertungsgröße gemacht: Durchfahrtsgelände, Freizeitpark, Großraum für Monokultur.

Die so entstandene und weiter entstehende Unwirtlichkeit des ländlichen Raums mit ihren seltsam anmutenden Verwandlungen und Adaptionen



Museum Biberach

Museumstraße 6 • 88400 Biberach • Fon 07351 51-331
Di - Fr 10 - 13 Uhr, 14 - 17 Uhr, Do - 20 Uhr • Sa, So 11 - 18 Uhr
www.museum-biberach.de



Abseits / 24

des Kleinstädtischen verdankt sich dem Anpassungsdruck an eine formierte Lebenswirklichkeit. Sie beginnt mit Baumarkt-Gipsfiguren im Vorgartenstreifen, funktionslos gewordenen Gebäuden und endet mit abstrakten Stahlskulpturen auf dem betonbewehrten Kirchplatz. Bald jede Zweihundertseelengemeinde walzt ihre Dorfmitte zum asphaltierten Kreisverkehr aus, über den die Dreißigtonner-Diesel ungehindert ihre gigantischen Frachten in jeden Winkel der Republik transportieren können. In Dorfrandsiedlungen gibt sich die Fertighausarchitektur den Schein südländischer Leichtigkeit, fünfstöckige Terrassenbauten signalisieren die endgültige Verwandlung der Dorfränder zu Schlagsiedlungen. Was in den Sechzigerjahren die Zentren der kleinen und mittleren Städte heimgesucht hat, – der verantwortungslose Abriss gewachsener Bausubstanz und ihr »Ersatz« durch unansehnliche Betonklötze, – ist inzwischen auf dem flachen Land angekommen. Ohne Dorfentwicklungsplan scheint die ungebremste Ausweisung neuer Baugebiete zum Allheilmittel ländlicher Besiedlungspolitik geworden, getreu der Losung: »Unser Dorf soll größer werden!«

In dieser aufgezwungenen Adaption der Moderne ist aber auch eine fast renitente Hilflosigkeit zu spüren, ein ästhetischer Widerstand aus innerer Emigration: Verzierung als Revolte gegen die Zumutung. So besehen haben die handgemalten Pferdeköpfe an den Zweifamilienhäusern fast etwas Anarchisches. Verzweifelte Wut über den endgültigen Verlust der ehemals natürlichen Lebenswelt. Gedenken an ein verschwindendes Daseinsgefühl, an das, was einmal war und nie mehr sein wird.

Der ursprüngliche Zusammenhang von Arbeit und Leben, der die dörfliche Welt über Jahrhunderte auszeichnete, scheint unrevidierbar zerschlagen.

Was bleibt, ist das pure Wohnen in einer Umgebung, die an jeder Ecke nur noch erinnert ans Tätigsein. In ihrer Beschränkung auf Übernachtung und Freizeit verwandeln sich die Häuser entlang der Dorfstraßen in abweisende Zwingburgen einer Privatheit, die das Landleben so nicht kannte. Neben aller Mühsal war bäuerliche Arbeit vor allem ein öffentliches Geschehen. Jeder Handgriff im Hof und auf dem Feld vollzog sich nicht nur vor aller Augen, sondern stiftete dadurch gerade jenen Lebenszusammenhang, der dieses mühevoll Dasein erst lebbar machte.

Freilich ein Dasein, dem niemand nachtrauert. Die Ordnung der alten ländlichen Heimat war immer auch Knechtschaft, das tägliche Leben ein »Mordsverlitt« im Joch

von Grundherren und den Unwägbarkeiten von Wetter und schmalem Ertrag. Dieser Daseinsform leidlich entronnen, sieht sich der heutige Landwirt jedoch einer Macht gegenüber, gegen die kein Hoffen mehr hilft. Der Blick hinter notdürftig intakt gehaltene Fassaden lässt etwas ahnen von der Unaufhaltsamkeit, mit der die Wucht der Globalisierung auf den ländlichen Raum zukommt und das Vertraute so grundlegend umkrempelt, dass wir uns fühlen wie ausgesetzt. Eine unbelebte Zwischenwelt, in der man nicht mehr heimisch bleiben und erst recht nicht werden kann. In all den Wandverzierungen und drapierten Gipskulpturen, den oleanderbepflanzten Kübeln und Holzspeichen-Zierrädern, den Baumarkt-Fertigzäunen und Panorama-Malereien von friedlich weidenden Kühen scheint daher noch etwas nachzuklingen vom Schmerz über den Verlust der Eigenart.



Abseits / 21



Nach Spuren von Tätern sucht man vergebens. Anonyme Mechanismen von Markt und Preis haben kein Gesicht. Zu sehen ist nur ihre trostlose Hinterlassenschaft: Schürfungen, Umbauten, Beschädigungen und Zurichtungen der alten dörflichen Welt muten wie der unsentimentale Eingriff einer Modernisierungsbrigade an, die ihre Arbeit nicht zu verantworten hat. Wir sehen nur befremdliche Ergebnisse. Niemand scheint das gewollt zu haben. Zerfallende Giebelfassaden, unaufgeräumte Hinterhöfe, Artefakte bäuerlichen Lebens am Wegesrand.

Was bleibt, sind Fragen. Manche Hausfassaden erwecken den Eindruck, als könne aus ihnen noch etwas sprechen, das uns das Leben der Bewohner verrät. Deren Abwesenheit jedoch deutet auf Flucht, auf Verzagen angesichts aussichtsloser Bemühung. Meist scheint die dörfliche Welt am Tag seltsam entvölkert. Die wenigen, die nicht schon in aller Frühe in die Städte zur Arbeit geeilt sind, wirken eher ratlos: Alte Frauen und Männer, vereinzelt Spaziergänger in der Betrachtung begradigter Natur, Golfspieler beim Übungsschwung. Sie alle haben nicht wirklich teil an dieser fremd gewordenen ländlichen Welt, die trotz ihrer Unwirtlichkeit zumeist so aufgeräumt wirkt, wie jene besagten Wohnzimmer, in die man sich nie setzen mag. Was dieser Welt zutiefst fehlt, ist Lebendigkeit.

Fortschrittsbesessene Weltbürger brauchen keine Heimat. Zumal sich das, was früher einmal eine halbwegs überschaubare heimatliche Umgebung gewesen sein mag, im Zuge digitaler Netzwerke

längst ins Globale verflüchtigt hat. Die Postmoderne ist mit der flächendeckenden Verkabelung auch im hinterletzten Dorf angelangt.

Dort allerdings droht den traditionellen sozialen Organisationen in Vereinen, Dorfkneipen und Kirchengemeinden der schleichende Zerfall. Übrig bleibt eine allgemeine Vereinzelung, in der die nostalgische Sehnsucht nach sozialen Formen der Vergangenheit aufkeimt. Überall treffen sich Menschen und spielen Mittelalter oder Steinzeit, versuchen sich in alten Handwerkstechniken, bauen ganze Feriendörfer mit Lehmziegeln und Strohdächern, aus lauter Sehnsucht nach Einfachheit, die ihnen ihr Leben nicht mehr bieten kann.

Aber es gibt keinen Weg mehr zurück. In Zeiten, in denen die ständige mediale Präsenz mehr Vertrauen erweckt als die Begegnung mit dem Nachbarn an der nächsten Tür, stiften soziale Netzwerke die digitale Illusion eines körperlosen Zusammenhangs, der sich freilich mit einem Klick in die Anonymität verflüchtigen kann. In Netzwerken kann man nicht zusammenwachsen.

Daneben versuchen mediale Spartenkanäle das Bedürfnis nach Heimat zu stillen: Regionale TV-Programme mit ihren provinziellen Fokussierungen werden zum Heimateerlebnis aus zweiter Hand. Dies gilt für vereinsamte Bewohner der ländlichen Gegenden wie für den türkischen Immigrant in der Ruhrgegend, der sich mit anatolischen Satellitenkanälen vor der Assimilation an seine deutsche Umgebung abschottet.



Auch wenn die Hintergrundgeräusche laufender TV-Geräte in jeder Wohnung, jeder Kneipe zum integralen Bestandteil moderner Zugehörigkeitsgefühle geworden sind: Was Fernsehbilder nicht stiften können, ist Heimat.

Die Region Oberschwaben hatte das Glück, anders als viele deutsche Städte, die verheerenden Kriege des letzten Jahrhunderts fast unbeschadet überdauert zu haben. Nur in Friedrichshafen wütete das Bombardement der Alliierten und legte die Stadt in Schutt und Asche. Der Rest blieb heil, als sei nichts geschehen. Noch Jahrzehnte nach dem Ende des letzten Krieges sah es in manchen Gegenden des Oberlandes aus wie in Bilderbüchern früherer Generationen.

Dieses Bild einer unversehrten Heimat hält sich bis heute in unseren Köpfen und nährt die Vorstellung vom ungefährdeten Fortdauern ländlicher Idylle aus charakteristischen Kirchtürmen, seliger Barockverspieltheit und markanten Fachwerkmustern vor sanft bewegter Drumlinlandschaft. Je länger wir aber an diesem Kindheitsbild festhalten, umso größer wird die Drift zwischen Wunsch und Verlust.

Die beschriebenen Anzeichen der Entzauberung der oberschwäbischen Idylle belehren uns eines Besseren: Wir kommen nicht umhin, dem schönen Schein der heilen Welt auf dem Lande die Wahrheit seiner längst in Gang befindlichen Zersetzung entgegenzuhalten.

Unser Blick auf die fast magische Schönheit der hiesigen Landschaft weist denn auch hinaus auf das Abwesende, welches dem Anblick wie eine Aura innewohnt und nicht zum Schweigen zu bringen ist.

In ihrer stummen Gegenwart verlangen die Hügel und Täler, die Höfe und Felder nach den Namen derer, die da gelebt haben; doch ihr Erscheinen gelingt nur in der Erzählung, die diese Bilder in uns beschwören.

Touristische Beschönigung einer verschwindenden Lebensform bewahrt nicht die Würde dieser Landschaft. Ein Museum ist keine Heimat. Allenfalls ein Ort, an dem die Erfahrungsgeschichte mit dem Leben in dieser Region aufgearbeitet werden kann. Wer die sich verändernde Welt der oberschwäbischen Heimat bloß nostalgisch restaurieren will, den bestraft die Zukunft. Dem unaufhaltsamen Wandel bleibt nur der hilflos ausgesetzt, der ihn nicht wahrhaben will.

Es gilt, sich dem Abschied von gestern nicht länger zu widersetzen, sondern die Veränderungen kritisch anzunehmen. Das Wirkliche, das dann sichtbar werden kann, braucht unsere ungeteilte Aufmerksamkeit.

Schon einmal, in ihrer vorsichtigen Resistenz gegen den NS-Staat, hat diese Region Kräfte mobilisiert und ein Gemeinschaftsgefühl der »Oberschwaben« gestiftet, an das anzuknüpfen wäre. Aus der Selbstaufklärung der Region, von der hier schon mehrfach die Rede war, sollte spätestens heute demokratische Selbstbestimmung wachsen. Wer sich als Region dem Diktat der neoliberalen Globalisierung unterwirft, wird zur Provinz. Deren Schicksal – das habe ich an vielen Stellen betont – ist nicht der geografischen Lage geschuldet. Provinz ist da, wo man sich mit weniger zufrieden gibt, als möglich wäre. Es gibt genügend Beispiele in dieser deutschen Republik, in denen mündige »Regionalbürger« ihre Angelegenheiten in die Hand genommen haben:

Dezentrale Energieversorgung, regionale Erzeugermärkte, selbstverwaltete Wasser- und Abwasserwirtschaft, umweltverträgliche Industrieentwicklung, nachhaltige Bodenbewirtschaftung, regionale Diversität und Arterhaltung statt Monokultur, Stärkung der regionalen Selbstverwaltungsstrukturen sind nur einige der mancherorts schon realisierten Bestrebungen, mit denen regionale Eigenart *und* Zukunft gesichert werden können.

Und wenn wir – wie in Mannheim und Büchenbeuren, in Metzingen, Eichstätt und andernorts – bereit sind, jene in Gastfreundschaft aufzunehmen, die – ob auf der Flucht, auf Suche nach Asyl oder als Einwanderer – bei uns ein Zuhause suchen, könnte der Heimat, die wir zu verlieren drohen, ein neuer Sinn aufscheinen.

Heimat finden verlangt heute beides: Liebe zur humanen Tradition und Offenheit für zukunftsichernde Veränderung. Bodenständigkeit und regionale Netzwerke, ökologischer Fortschritt und kulturelle Eigenart, Hightech und Barock.

Das Ideal von Heimat war schon immer ein utopischer Ort der Sehnsucht. Die Bürger einer Region können sich mit dem Schmerz dieser Unerreichbarkeit versöhnen, indem sie nachhaltig Verantwortung übernehmen für ihren realen Lebensraum und dessen Ankunft in der Gegenwart. So könnte ihnen im Verschwinden der alten etwas aufgehen über die Einmaligkeit einer gemeinsam gestalteten künftigen Heimat.

ANMKERUNGEN

1 Claudio Hills: abseits-aside-à l'écart, Tübingen 2012.



Abseits / 27

Dieser Text verdankt sich den Anregungen durch die Fotografien von Claudio Hills und wurde geschrieben für dessen Fotoband »abseits - aside - à l'écart«, Tübingen 2012. Die vorliegende, überarbeitete und erweiterte Fassung entstammt meinem Buch: »HEIMAT. Ausflug in ein unbekanntes Land«, Klöpfer & Meyer, Tübingen 2015.




Freilichtmuseum Beuren
 Museum des Landkreises Esslingen
 für ländliche Kultur
 In den Herbstwiesen, 72660 Beuren

Telefon 07025 91190-90
 info@freilichtmuseum-beuren.de

Öffnungszeiten
 29. März bis 8. November 2015
 Di–So 09:00–18:00 Uhr

Informationen zum Museumsdorf
 und zum Veranstaltungsprogramm:
www.freilichtmuseum-beuren.de

NEU: BAUERNSCHLOSS



Landkreis
Esslingen



Marianne Hasenmayer,
Thomas Denzler

Die Glashütten im Schwäbischen Wald

Kulturlandschaft des
Jahres 2015/16!

In früherer Zeit war Glas ein gesuchtes Luxusgut, das sich nur Adelsgeschlechter, Kaiser, Könige und Kirchenfürsten leisten konnten. Die Trink- und Essgefäße der einfachen Bürger waren aus Ton oder Holz. Mit dem Aufblühen der Städte und Siedlungen im 15. Jahrhundert und des sich immer stärker entwickelnden Bürgertums wandelten sich die Glaswaren zunehmend zum Gebrauchsgut. Dies war denn auch der Anfang der Geschichte der Glashütten im Schwäbisch-Fränkischen Wald, die über vier Jahrhunderte das kulturlandschaftliche Erscheinungsbild der Region prägen sollte. Vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis Ende des 19. Jahrhunderts waren im Schwäbisch-Fränkischen Wald nachweislich 25 Glashütten aktiv. Urkundliche Erwähnungen sowie Flur- und Ortsbezeichnungen deuten auf weit über 30 Glashüttenstandorte hin. Die Kampagne «Kulturlandschaft des Jahres 2015/16» bezieht sich zwar auf den «Schwäbischen Wald». Weil die Glas-

hütten jedoch für den gesamten «Schwäbisch-Fränkischen Wald» prägend waren, wird in diesem Beitrag der übergreifende Name verwendet.

Das Holz der Wälder war es, das den Glasmachern den entscheidenden Grund lieferte, sich auf den unfruchtbaren und kühleren Höhenlagen des Schwäbisch-Fränkischen Waldes anzusiedeln. Hier fanden sie reichlich Holz zur Pottaschegewinnung und zum Beheizen ihrer Öfen. Zudem war der Rohstoff Quarz in den Stuben- und Kiesel sandstein-schichten des Keuperberglandes ausreichend vorhanden. Die älteste, urkundlich erwähnte Glashütte ist Weihenbronn (1430), ihr folgen Altlautern (1488), Stangenbach (1505) und Walkersbach (1508). Als letzte Glashütte beendete Erlach 1865 die Produktion. Von besonderer Bedeutung war die Spiegelberger Manufaktur, die als einzige Spiegel herstellte.

Glas in der Geschichte: Leben und Arbeit in den Waldglashütten

Im späten Mittelalter wurden die Glashütten meist in den Wäldern errichtet. Damit konnte der in großen Mengen notwendige Rohstoff Holz ohne großen Transportaufwand direkt vor Ort verwendet werden. Die einfachen Waldglashütten waren auf Abbruch errichtet. Hatte man die genehmigte Holzmenge verbraucht, waren meistens auch die Öfen und Schmelzhäfen von der Hitze zerstört. Die Glasmacherfamilien zogen weiter und gründeten neue Hütten. Waren große Holzvorkommen vorhanden, blieben die Hütten standorttreu. Um die Hütten entstanden dann Ortschaften und entwickelten sich zu bäuerlichen Siedlungen.

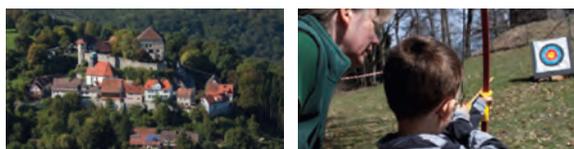
Der Hüttmeister als Besitzer der Hütte verhandelte mit der Herrschaft um die Nutzungsrechte im Wald und erhielt einen Lehensvertrag, dessen Bedingungen in einem Bestandsbrief festgehalten wurden. Gegen ein jährlich zu zahlendes Pachtgeld durfte er eine bestimmte Menge Holz schlagen, das Glas schmelzen, verarbeiten und vertreiben. Die Hütten beschäftigten eine Menge Arbeiter und Handlanger. Es gab Walzenmacher, Strecker, Aufbläser, Trink-



Apothekerflasche, sog. «Blätterlein». Glashütte Neulautern, 17. Jahrhundert.

glasmacher, Römermacher, Scheibenmacher, Fensterglasmacher, außerdem noch Scheithauer, Scheid-dörre, Schürer, Ofenmaurer, Aschenknechte, Glas-schneider, Glasträger. Es bestand also auch in dieser Zeit schon eine starke Arbeitsteilung. Je nach ausgeübter Tätigkeit war der Verdienst gut – oder reichte kaum zum Überleben. Gute Glasbläser waren geschätzte Arbeitskräfte. Anders sah es beispielsweise mit den Scheiddörren oder Aschenknechten aus. Sie gehörten zu den Ärmsten und konnten jederzeit entlassen werden. Die Glasmacher stammten aus einem kleinen Kreis von Familien, die ihre Glasmacherkunst sorgsam pflegten. Im Schwäbisch-Fränkischen Wald wird die Familie Greiner im 15. Jahrhundert als Glasmacher sesshaft. Das zweite bedeutende Glasmachergeschlecht waren die Wenzel, die Anfang des 17. Jahrhunderts in diesem Raum erschienen.

Die Technik der Glasherstellung umfasste unterschiedliche Aspekte und Arbeitsschritte. Ausgangspunkt war zunächst die Zusammensetzung: Zur Glasherstellung werden drei Grundstoffe benötigt: Quarz, Kalk und Pottasche. Die Glas bildende Substanz ist Quarz (Siliziumdioxid). Kalk erhöht die Festigkeit der Glasmasse. Um den hohen Schmelzpunkt (1600°C) des Quarzsandes zu senken, wurde als Flussmittel ein Alkali (Pottasche) hinzugefügt. Pottasche wird durch Auslaugen (Auflösen in Wasser und anschließendes Verdampfen) aus Holz-asche gewonnen. Die Hütte Spiegelberg benötigte jährlich bis zu 800 Zentner dieser Pottasche. Ein Festmeter Holz ergab ungefähr 1 Kilo Pottasche. Somit hatte die Hütte Spiegelberg einen jährlichen Bedarf von



Wüstenrot lohnt sich! Zu allen Jahreszeiten! Für alle Generationen!

Einzigartige Naturoasen laden zum Wandern, Nordic Walking und Radfahren ein, Wüstenrot bietet familienfreundliche und sportliche Touren mit interessanten Sehenswürdigkeiten.

BURG MAIENFELS | STEINKNICKELE TURM | SILBERSTOLLEN
HIMMELSLEITER | WELLINGTONIEN | FINSTERROTTER SEE
GREIFVOGELANLAGE | DACHSI NATURERLEBNISPFAD
BAUSPAR-MUSEUM | GLAS- UND HEIMATMUSEUM

VERANSTALTUNGSTIPPS:

→ Natur-Erlebniscamp Wüstenrot:

- 14.05. Wellingtonien
Waldgeschichten – Märchen, Fabeln, Sagen; barrierefrei
- 09.08. Steinknickle
Forschertag – Entdecken, Experimentieren, Begreifen

→ Kultur auf der Burg Maienfels:

- 27.06. Three Fall – Young Modern Jazz
- 25.07. Alta Musica – Musik des Mittelalters

→ Dorfplatzfest Wüstenrot:

- 18.07. Eröffnung mit Fassanstich, Band Purple Sun
- 19.07. Gitz & Band Schwabenrock mit Abschlussfeuerwerk



Weitere Informationen erhalten Sie gerne bei:

Gemeinde Wüstenrot
Eichwaldstr. 19 · 71543 Wüstenrot
Tel. 07945 / 9199-0 · Fax 07945 / 9199-60
E-Mail: info@gemeinde-wuestenrot.de
Internet: www.gemeinde-wuestenrot.de



Spiegel aus der Spiegelberger Glasfabrikation, 18. Jahrhundert.

40.000 Festmetern Holz nur für die Pottascheherstellung! Der hohe Holzverbrauch hatte verheerende Auswirkungen auf den Waldbestand. Das Gemenge für die jeweilige Glasschmelze erstellte der Hüttenmeister selbst. Die genaue Zusammensetzung der Bestandteile war ein gut gehütetes Geheimnis.

Die Schmelze: Das Gemenge wurde in Schmelzhäfen in den Ofen eingebracht. Die Häfen wurden aus feuerfestem Ton hergestellt. In den Hütten des Mainhardter Waldes wurde vorwiegend Ton aus der Heilbronner Gegend verwendet. Bei vielen ehemaligen Hüttenstandorten lassen sich unzählige Frag-

mente nachweisen, was auf die geringe Lebensdauer hinweist. Die Öfen wurden Tag und Nacht in Gang gehalten. Die benötigte Hitze von ca. 1200°C war so hoch, dass ein Schmelzofen meist nicht länger als vier Monate hielt und dann neu aufgebaut werden musste.

Färbung: Typisch für Waldglas ist die grüne Farbe, die durch Eisenoxid zustandekommt, da Sand aus Naturvorkommen fast immer Eisenoxid enthält. Sie variiert von dunkel- bis hellgrün, aber auch von blaugrün bis bräunlich. Doch auch die gezielte Färbung der Glasmasse durch Metalloxide und -salze ist seit den Anfängen der Glasherstellung bekannt, etwa mit Kobalt (blau), Mangan (violett) oder Kupfer (rot). Die Entfärbung des Gemenges durch Braunstein (Manganoxid) verbreitete sich erst im 18. Jahrhundert.

Verarbeitung: War die Glasmasse geschmolzen, gingen die Glasmacher mit ihren Pfeifen oft tage- und nächtelang an die Arbeit, bis die gesamte Schmelze verarbeitet war. Glas wurde hauptsächlich in zwei Arten hergestellt: als Flachglas (Fensterglas, Butzenscheiben, Mondglas und Spiegelglas) und als Hohlglas (Gebrauchsglasgefäße). Hohlgläser wurden frei oder in Formen aus Ton und Holz geblasen. Die Herstellung von Flachglas war früher schwieriger: Der Walzenmacher musste die weiche, aber zähe Masse zu einem großen, frei schwebenden Zylinder, der Walze, aufblasen. Diese wurde im noch warmen Zustand aufgeschnitten und vom Streckofen zu einer Tafel ausgebügelt. Die Einträger brachten die Glaswaren zum langsamen Abkühlen in den Kühlöfen, um die bei der Bearbeitung entstandenen Spannungen abzubauen. Das Fundmaterial aus den Glashütten belegt eine reichhaltige Formenvielfalt: Römer, Becher (teilweise mit aufwändigen Dekoren,



Chevron-Stangen und Chevron-Perlenfragmente der Glashütte Neulautern.

*Fragmente eines
Tonmodells
und eines
Rippenbechers.*



blauen Fadenaufgaben und Nuppen), Flaschen, Butzenscheiben, Flachglas, Glaswaren für den Apotheker- und Alchimistenbedarf, weiterhin opakes siegellackrotes Glas und Chevron-Perlen.

Vertrieb: Inventuren und Kundenverzeichnisse geben einen Einblick über die Absatzgebiete des im Schwäbisch-Fränkischen Wald produzierten Glases. Hauptabnehmer waren die fürstlichen Höfe und reichen Städte an Neckar und Rhein. Eine Pflichtaufgabe der Hüttmeister war der jährliche Besuch der Frankfurter Messe. Das Glas wurde in Holzkisten auf Fuhrwerken bis Heilbronn und von dort auf dem Wasser nach Frankfurt befördert. Das «Heilbronner Glas» war dort längst zu einem Begriff geworden. Die Messe war ein großer Umschlagplatz für Glaswaren und der Ausgangspunkt eines regen Glas Handels in viele Länder, überwiegend nach Frankreich, Holland und in die Schweiz. Im Jahr 1588 wurden die Hütten in Neulautern und Fischbach mit der Fertigung des Fensterglases für das Neue Lusthaus in Stuttgart beauftragt. Spiegelberg lieferte 1764 die Spiegel für das neue Opernhaus in Ludwigsburg.

*Innenansichten der Glashütten im
Schwäbischen Wald: Jux und Spiegelberg*

Der Wald um Jux gehörte zum damaligen Dominikanerinnenkloster Steinheim an der Murr. 1699 berichtete der Klosterhofmeister, dass auf dem Jux ein über 1000 Morgen großer Wald mit mannsdicken Buchen stehe, der nicht genützt werden könne, weil das Holz schwer wegzubringen sei. Am besten solle dort eine Glashütte eingerichtet werden. Der Kirchenrat griff den Gedanken auf und die Glashütte wurde auf dem Berg errichtet und im Jahr 1701 an den Hüttmeister Hans Jakob Greiner von Walkers-

bach verpachtet. Die unruhigen Kriegszeiten waren für das Unternehmen ungünstig; Greiner konnte seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, musste vielmehr das viel zu hoch angesetzte Pachtgeld mit Glas bezahlen und gab die Hütte bald auf.

Als der landgräflich hessische und hanauische Spiegelmeister Johann Georg Gundelach sich anbot, anstelle der Glashütte eine Spiegelhütte einzurich-



Feiern wie die alten Römer!

Limes-Jubiläum in Welzheim am 18. und 19. Juli 2015

Vor 10 Jahren wurde der Obergermanisch-Raetische Limes als UNESCO-Welterbe ausgezeichnet. Das bedeutsame Ereignis wird in der Limesstadt gebührend gefeiert. An diesem Wochenende sind rund um das Ostkastell die Römer los:

Samstag 18. Juli

19.30 Uhr → „Römische Nacht“ mit Szenentheater „Das Kastellkomplott“ und nächtlichem Campus im Ostkastell

Sonntag, 19. Juli

11.00 Uhr → „10 Jahre Welterbe Limes“, Festveranstaltung für Baden-Württemberg in der Eugen Hohly-Halle
11.00 Uhr → „Neue Forschungen am Limes in Welzheim“, Sonderausstellung im Museum Welzheim
12.00 Uhr → Buntes Programm mit römischem Lagerleben im Ostkastell

Stadt Welzheim | Kirchplatz 3 | 73642 Welzheim
Telefon 07182 8008-15 | www.welzheim.de



Eine «Plattflasche», der Vorläufer des «Flachmanns», daneben ein Tintenfass und ein sogenanntes «Scherzgefäß», wie es die Glasmacher aus Glasresten bei Produktionsende herstellen durften. Die drei im Glasmuseum Spiegelberg präsentierten Gefäße stammen zwar nicht aus dem Schwäbischen Wald, «Plattflaschen» wurden jedoch nachweislich in Neulautern hergestellt.

ten, war dieser Vorschlag willkommen. 1705 wurde unten im Tal die neue Spiegelhütte erstellt und Gundelach auf zehn Jahre pachtweise übertragen. Gundelachs Wunsch, das Werk nach ihm Georgenberg zu nennen, wurde nicht entsprochen. Der württembergische Herzog Eberhard Ludwig verfügte, nachdem dieser Ort mit einem so übelständigen Namen Jux versehen, welchen beizubehalten Gundelach sich geweigert hatte, wird eingewilligt, solchen Juxdistrikt künftig den Spiegelberg zu nennen.

Gundelach versprach mehr, als er halten konnte. Weder war er in der Lage, gutes und konkurrenzfähiges Spiegelglas herzustellen, noch besaß er die notwendigen kaufmännischen Fähigkeiten. Schon das erste Glas konnte nicht fristgerecht geliefert werden. Als Gundelach immer neue Vorschüsse benötigte, wurde ihm vom Kirchenrat ein Kaufmann zur Seite gestellt. Zudem wurde in Cannstatt mit staatlichen Geldern ein Schleif- und Polierwerk errichtet. Das Cannstatter Werk belieferte den Hof mit Spiegeln, Kredenzschalen, Bechern, Kelchen, Karaffen und Eisflaschen.

Die Zusammenarbeit zwischen der kaufmännischen und technischen Leitung und zwischen Spiegelberg und Cannstatt wurde immer schwieriger und kostspieliger. 1712 entschloss sich der Kirchenrat, Gundelach zu entlassen. Der Spiegelvorrat, die Instrumente und das Handwerkszeug wurden neuen Pächtern für 1500 Gulden überlassen. In den nächsten Jahrzehnten wurde die Spiegelhütte mit verschiedenen Pächtern weitergeführt. Es gelang allerdings selten, Produkte in guter Qualität zu fertigen; der wirtschaftliche Erfolg blieb aus. In Summe

ergab sich in den Jahren 1701 bis 1783 ein Verlust von rund 725.000 Gulden. Als es 1792 auch noch der Landtag als unverantwortlich und lächerlich bezeichnete, auf Kosten des geistlichen Gutes wohlfeile Spiegel zu machen, gab endlich auch der Herzog, auf dessen ausdrücklichen Wunsch die Glashütte über Jahrzehnte hinweg subventioniert wurde, seine Einwilligung zur Einstellung der Fabrik. Der Verkauf des Vorrats schleppte sich über Jahre hin; erst 1819 wurde der ganze Restbestand veräußert und 1820 die Fabrik aufgehoben.



Nuppenbecher aus Walkersbach.

Sandbruch im Dentelbachtal bei Spiegelberg, in dem Sandstein für die Waldglasherstellung gewonnen wurde.



Die Glashütten Alt- und Neulautern: 2003 förderte eine Notbergung am Hüttplatz einmalige Funde

Die Glashütte Altlautern wurde erstmals im Jahr 1488 in einer Beschreibung der Grafschaft Löwenstein urkundlich erwähnt, welche Graf Ludwig in diesem Jahr als Alterslehen von Kurfürst Philipp von der Pfalz erhielt. Dort heißt es: *Schloss und Stadt Löwenstein mit nachgenannten Weilern, Höfen und Gütern, nämlich der Hof, der Stocksberg, die Glashütt uff der Lauter*. Bis 1530 wurde die Hütte in Altlautern, danach in «Newen Lautter», ab 1738 «Glaslautern» genannt (dem heutigen Neulautern), betrieben. Ab dem Jahr 1545 wird die «Newe Lautter» in alten Lager- und Forstbüchern und ab 1586 auch in den Kirchenbüchern genannt. Sie erlebte Höhen und Tiefen und wurde bis 1822 weitergeführt. Damit hatte sie mit fast 300 Jahren die längste Bestandszeit der Glashütten im Schwäbisch-Fränkischen Wald.

Bedingt durch eine bauliche Maßnahme musste im Jahr 2003 am ehemaligen Hüttplatz Neulautern eine Notbergung vorgenommen werden. Dadurch ergab sich die Möglichkeit, innerhalb weniger Tage zahlreiche interessante und glaseschichtlich relevante Belegstücke zu bergen und vor der Zerstörung zu bewahren. Der Fundkomplex kann ins 16. Jahrhundert datiert werden. Er umfasst zahlreiche Sandsteine aus den Öfen, Rahmenteile der Ofenöffnungen und Hunderte von Schmelzhafenfragmenten, welche die lange Betriebszeit der Glashütte Neulautern belegen. Dazu kommt eine große Anzahl von Flach- und Hohlglasfragmenten aus grünem Glas,

unter anderem Nuppenbecher, Römer, Röhrchen und Pipetten, Flaschen und Butzenscheiben, außerdem Tonmodel sowie rote und blaue Hohlglasfragmente.

Einige Fundstücke sind außergewöhnlich: eine unverarbeitete Chevronstange, vier geschliffene Chevronperlenfragmente, sowie acht unverarbeitete, im Profil gebrochene Chevronstangen. Chevron-Perlen sind – im Gegensatz zu gewickelten, geblasenen oder gegossenen Perlen – spezielle Stangen- oder Ziehglasperlen. Die klassische Chevronperle besteht aus sieben Schichten blauen, weißen oder roten Glases und weist zwölf Zacken auf. Chevron-Perlen wurden in der Zeit um 1500 zunächst in Venedig, seit dem 17. Jahrhundert auch in anderen Ländern hergestellt. Bedingt durch ihre aufwändige Herstellung zählten sie zu den kostspieligsten Perlen auf der ganzen Welt und wurden als Schmuck, aber auch als Zahlungsmittel verwendet, insbesondere im Handelsverkehr mit Afrika.

1508 erstmals urkundlich erwähnt:

Die Glashütte Walkersbach im Welzheimer Wald

Die im Welzheimer Wald gelegene Glashütte Walkersbach wird erstmals im Jahre 1508 urkundlich erwähnt. Sie befand sich im herzoglichen Eigentum. Die Familie Greiner bestimmte über 200 Jahre lang die Geschicke dieser Hütte. In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges wurde die Glashütte zerstört. Noch vor Ende des Krieges wurde sie wieder provisorisch in Betrieb genommen. Im Jahr 1687 trug man



Weil ihre Herstellung so anspruchsvoll war, zählten Chevronperlen zum kostspieligsten Glasschmuck. Sie wurden auch als Zahlungsmittel verwendet.

sich regierungsseitig mit dem Gedanken, die Glashütte zu schließen. Sie blieb aber noch einige Zeit in Betrieb, da 70 Walkersbacher Einwohner von der Herstellung der Glaserzeugnisse abhängig waren. Für das Jahr 1710 wird die Walkersbacher Hütte nochmals erwähnt, am 28. November 1714 endgültig als abgegangen bezeichnet.

Bei einer im Jahre 2010 von der Autorin durchgeführten Befragung Walkersbacher Bürger nach Funden von Glasobjekten erklärte ein Bürger, dass in der Nähe des alten Glashüttenstandortes in den vergangenen Jahren blaue Glasstangen zum Vorschein gekommen wären. Dabei handelte es sich um einen Komplex von über sechzig kobaltblauen Glasstangen in viereckiger und runder Ausführung, die eindeutig für die Perlenherstellung verwendet wurden – sie wurden als Zwischenstücke zwischen den Chevronperlen eingefädelt. Als Oberflächenfund fand die Verfasserin vor Ort außerdem Fragmente einer Chevronstange und einer Chevronperle, die in Typus und Aufbau den Funden aus Neulautern gleichen; sie weisen allerdings einen kleineren Querschnitt auf.

Die Feststellung gleich zweier Hütten mit Chevron-Perlen-Produktion in räumlicher wie zeitlicher Nähe unterstreicht den hohen Stand der Glastechnik im Schwäbisch-Fränkischen Wald. Da Glasbetriebe mit Hinweisen auf Herstellung dieses speziellen Perlenschmucks in Deutschland überaus selten sind,

kommt den Standorten Neulautern und Walkersbach besondere Bedeutung zu. Ein weiterer, bedeutender Fund aus Walkersbach ist ein kleiner Nuppenbecher, der in den 1950er-Jahren bei Erdarbeiten geborgen werden konnte. Von dieser Ausführung sind nur wenige vergleichbare Exemplare bekannt.

Der Nuppenbecher stammt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und ist, abgesehen von einer minimalen Fehlstelle am aufgelegten Glasfaden, komplett erhalten. Er besteht aus dunkelgrünem Waldglas und hat eine Höhe von 6,5 cm. Auf der Wandung befinden sich vier aufgesetzte Nuppen, darüber ein aufgelegter Glasfaden.



SPIEGELBERG

Spiegelberger Räuberwege - über 300 km ausgeschilderte Wanderwege und Mountainbikestrecken

Veranstaltungstipps

- monatlich geführte Wanderung
- Juxkopfhocketse 01. Mai 2015
- Räuberfest Vorderbüchelberg 14. Mai 2015
- Tag des Schwäbischen Waldes 20. Sep. 2015
- 10. Lautertal Bikemarathon 11. Okt. 2015

Freizeitangebote

- Besucherbergwerk Wetzteinstollen
- Glasmuseum – Geschichte der Waldglashütten im Schwäbisch-Fränkischen Wald
- Juxkopfturm
- 28 Rundwanderwege, Bergbaulehrpfad, Vogellehrpfad, Glaswanderweg, Erlebnispfad für Kinder und der „Spiegelberger Räuberweg“
- Räuberbus von Mai-Oktober




Rathaus Spiegelberg | Sulzbacher Straße 7 | 71579 Spiegelberg | Tel.: 0 71 94 / 9 50 10 | Fax: 0 71 94 / 95 01 25

www.gemeinde-spiegelberg.de
www.fvv-spiegelberg.de

Glasmuseum Spiegelberg

Das Spiegelberger Rathaus beherbergt heute das Glasmuseum Spiegelberg, das sich zur Aufgabe gemacht hat, die Geschichte der Waldglashütten im Schwäbisch-Fränkischen Wald wieder erlebbar zu machen. Es präsentiert Glas vom späten Mittelalter bis zur Gegenwart. Jährlich wechselnde Sonderausstellungen regen zur Auseinandersetzung mit neuen Themen an.

Glasmuseum Spiegelberg
Sulzbacher Straße 7, 71579 Spiegelberg
Tel. 07194/95010
www.glasmuseum-spiegelberg.de
E-Mail: info@gemeinde-spiegelberg.de

Holzangel und Konkurrenz läuteten den Untergang der Glashütten ein

In guten Zeiten waren die Glashütten für die Hüttmeister eine Quelle des Wohlstandes. Die Hüttmeister gehörten zu den angesehenen Familien. Auch ihre Heiraten ließen auf eine gehobene soziale Stellung schließen. Durch die vielen Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts (unter anderem den Dreißigjährigen Krieg) wurden viele Hütten aber verlassen oder zerstört und mussten immer wieder neu aufgebaut werden. Die Konkurrenz durch ausländische Hütten (Böhmen, Bayern), die ihre Glaswaren durch Hausierer zu geringen Preisen vertrieben, kam als weitere Bedrohung hinzu.

Auch der Holzangel wirkte sich allmählich negativ auf die Glasproduktion aus. Im 16. und 17. Jahrhundert konnte man ihm noch durch eine Verlegung in einen holzreicheren Bezirk entgehen. Dann aber stiegen die Holzpreise immer mehr und den Glashütten stand kein billiges Holz mehr zur Verfügung. In England und in anderen Glashütten in Württemberg trat Kohle an die Stelle des teuren Holzes. Ohne Eisenbahn war es im Schwäbisch-Fränkischen Wald aber nicht möglich, Kohle zu den Hütten zu bringen. Die Glashütten waren auch schon so verarmt, dass sie die Mittel für größere technische Umstellungen nicht mehr aufbringen konnten. Damit war den Glashütten ihre Existenzgrundlage entzogen.

Im hinteren Teil dieses Heftes (Seite 223) finden Sie Informationen zu den vom Schwäbischen Heimatbund und seinen Partnern vor Ort geplanten Veranstaltungen, Exkursionen und Führungen in der «Kulturlandschaft des Jahres: Schwäbischer Wald».

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866 - 0 · www.wzg-weine.de

Der Schorndorfer Dichter Ludwig Palmer im Gedankenaustausch mit Hermann Hesse Eine Brieftrouvaille aus dem Schweizer Literaturarchiv Bern

In dem vielfältigen Gedenken an den Ersten Weltkrieg und dessen Auswirkungen auf den deutschen Südwesten fehlt bedauerlicherweise fast durchweg der Name des Schorndorfer Arbeiterdichters, Volkspoeten und ausgewiesenen Pazifisten Ludwig Palmer (1856–1931). Auch in der anhand von acht Kriegseinzelschicksalen gezeigten Ausstellung des Schorndorfer Stadtmuseums zum Ersten Weltkrieg



Ludwig Palmer war eine elegante Erscheinung. Nicht nur als streitbarer Arbeiter-Dichter, sondern auch als musikalisches Multitalent (Pistonhornbläser, Dirigent, Chorleiter und Mitglied der Schorndorfer Stadtzinkenisten) ist er in Erinnerung geblieben. Selbst für gelegentliche Auftritte als Straßenmusikant war er sich nicht zu schade.

blieb der Name von Ludwig Palmer in seiner Heimatstadt – warum auch immer – ausgespart. Dabei zählt dieser aufrechte Sozialdemokrat aus dem Remstal zu den wenigen im Lande, die sich gegen die heute kaum noch nachvollziehbare Kriegsbegeisterung stellten und unter Inkaufnahme persönlicher Schwierigkeiten öffentlich gegen diese Kriegshysterie ihre warnende Stimme erhoben.

Am 3. November 1914 – also nach den deutschen Ausschreitungen in Belgien und nach der verlustreichen Marneschlacht – hatte Palmer, von dem zu diesem Zeitpunkt drei Söhne im Feld standen, in Gegenwart einer größeren Anzahl von Leuten auf der Straße in Schorndorf lautstark den Krieg verurteilt und sich kritisch mit der deutschen Militärführung auseinandergesetzt. Dabei fielen Sätze wie *Die Deutschen benehmen sich wie die Barbaren* oder *Es ist eine Schande, deutscher Soldat zu sein und dass die Deutschen siegen werden, sei völlig ausgeschlossen*.¹ Diese Ein-Mann-Anti-Kriegs-Demonstration führte nach Intervention des Stadtschultheißen Raible zur sofortigen Verhaftung des couragierten Störenfriedes aus dem kriegstrunkenen Schorndorf (so der ausgewiesene Schorndorfer Palmerforscher Thomas Milz).² Noch im November 1914 verfügte das stellvertretende Generalkommando in Stuttgart unter General von Marchtaler: *Wer vorsätzlich oder fahrlässig mit Beziehung auf den gegenwärtigen Krieg falsche Gerüchte ausstreut oder verbreitet, die geeignet sind, in der Bevölkerung Beunruhigung hervorzurufen, wird (...) mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft*.³

In einem bislang nicht publizierten Brief Ludwig Palmers vom 12. Juli 1926 an den befreundeten Dichterkollegen Hermann Hesse, der sich mit elf weiteren Briefen Palmers an den späteren Literaturnobelpreisträger im Hesse-Nachlass des Schweizer Literaturarchivs in Bern erhalten hat und zusammen mit diesen im vergangenen Jahr vom Autor dieser Zeilen entdeckt und transkribiert werden konnten, heißt es zu dieser Aktion: *Ich habe mich mit Isolde Kurz überworfen, und zwar aus Anlass von tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Schuld am Weltkrieg 1914. Ich konnte ehrlicher Weise nicht in das überpatriotische Geschrei und den frenetischen Siegesjubiläum in jenen Tagen miteinstimmen und habe es sogar soweit gebracht, daß ich, wegen einiger freimütiger Worte, auf*

Befehl des Generalkommandos in Haft genommen wurde. Die Sache ist freilich hernach niedergeschlagen worden (...). Isolde Kurz aber blieb auf ihrem Standpunkt, daß wir «aus Neid» überfallen worden seien und daß dem Deutschen die ganze Welt gehöre, weil er eben der geistig Höchstherr sei. – Wie sich dieser «geistige Hochstand» ausgewirkt hat, wissen wir ja.

Insbesondere das berühmte Kriegsgedicht von Isolde Kurz «Schwert aus der Scheide», erstmals abgedruckt am 1. Dezember 1914 im Reutlinger General-Anzeiger und von da an aus der Kriegspropaganda bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr wegzudenken, hatte den langjährigen Schorndorfer Freund der Familie von Hermann und Isolde Kurz zutiefst empört und erregt. Dort heißt es in der letzten Strophe:

*Doch der Neid mißgönnt uns den Platz am Licht,
Schwert in der Scheide.
Feinde umziehn uns wie Wolken dicht.
Zehn gegen einen im Waffenschein.
Wer bleibt uns treu? Unser Gott allein!
Die Erde zuckt, und der Himmel flammt.
Schwert, nun tu dein heiliges Amt,
Schwert aus der Scheide!*

Mit dem Auffinden der Palmer-Briefe in der Schweiz kann dem fatalen Schwertgedicht von Isolde Kurz nunmehr die am 2. Januar 1915 an Hermann Hesse gesandte Gedichtreplik (gleichfalls achtzeilig) des Schorndorfer Volksdichters gegenübergestellt werden, deren weitsichtiger Begleittext sich leider vollständig bewahrheiten sollte: *Nun aber diese trübe Gegenwart! Und die Aussichten auf eine tröstliche Zukunft sind so gering, daß man verzweifeln könnte. Ich glaube, dieser Weltbrand beginnt jetzt erst noch recht um sich zu greifen. Mein auf Weihnachten gemünztes Gedicht, dessen Schlußstrophe lautet:*

*Hört ihr vom Dome die festlichen Glocken?
Hört ihr der Weihnacht Engelsgesang?
Wie diese himmlischen Klänge euch locken!
Seid wieder Menschen, und zaudert nicht lang!
Seht wie die Völker sich winden im Leide,
Laßt ihn verstummen, den Donner der Schlacht,
Stecket das blutige Schwert in die Scheide,
Keinem der Kämpfer hat's Segen gebracht!*

wird wohl ungehört verhallen. Es war ein Appell an die Christen, die aber leider nichts davon wissen wollen. Es ließe sich noch viel darüber sagen (...).

Tatsächlich fand das von dem Nicht-Kirchgänger Palmer zitierte und jegliche Gewaltoption ausschließende Jesus-Wort *Stecke dein Schwert in die Scheide*



Hermann Hesse, der nachmalige Literaturnobelpreisträger und langjährige Briefpartner von Ludwig Palmer. Der Hochschätzung Hesses für seinen schwäbischen Landsmann ist es zu verdanken, dass die Briefe des Schorndorfer Volkspoeten an ihn in seinem Nachlass die Zeiten überdauert haben. Büste von Peter Steyer im Hermann Hesse-Museum in Calw, 1989.

kein nennenswertes Echo. Im Gegensatz zu all den zu Beginn des Ersten Weltkrieges in blinder Kriegsbegeisterung verfassten Versen von Gerhard Hauptmann, Rudolf Alexander Schröder und Rainer Maria Rilke über Richard Dehmel und Arnold Zweig bis hin zum jugendlichen Bert Brecht und dem gestandenen Thomas Mann, die heute allesamt nur noch peinlich wirken, ist aus dem lyrischen und schriftstellerischen Werk des vielfach unterschätzten Schorndorfer Dichters Ludwig Palmer nichts zurückzunehmen. Möglicherweise lässt sich aus dieser unbestechlichen Geradlinigkeit und schlichten Menschlichkeit, die sich wie ein cantus firmus durch alle Palmer-Briefe hindurch ziehen, das Gewicht und die Bedeutung herleiten, die Hermann Hesse dem Gedanken- und Geistesaustausch mit seinem in Schorndorf lebenden Landsmann beigemessen hat und die ihn bewogen haben, diese Briefe bis zu seinem Tod sorgfältig aufzubewahren.

Angesichts der Tatsache, dass der Palmer-Nachlass in Schorndorf aus bis heute nicht gänzlich aufgeklärten Gründen verschollen ist, muss die Auffindung der in Bern erhalten gebliebenen Palmerbriefe,



Das Wohnhaus Ludwig Palmers in der Schlichtener Straße 133 in Schorndorf, das der Dichter dank der großzügigen Unterstützung von Pauline Willim, geborener Prinzessin von Württemberg, in den Jahren 1897/98 erbauen konnte und bis zu seinem Tod 1931 bewohnte. Trotz vieler Proteste wurde das unter Denkmalschutz stehende Haus Ende der 1980er-Jahre abgerissen, nachdem zuvor schon das bemerkenswerte Grab von Palmers Ehefrau Katharina auf dem Schorndorfer Alten Friedhof abgeräumt worden war.

wohin diese nach Teilung des Hesse-Nachlasses gelangt sind (der größte Teil des Hesse-Nachlasses befindet sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach), als Glücksfall für die weitere Palmer-Forschung gelten. Während bislang der Hesse-Palmer-Briefwechsel mangels weiterer Dokumente in die Zeit von 1915 bis 1925 gelegt werden musste,⁴ umfasst das Berner Briefkonvolut den Zeitraum von 1908 bis 1931 und erlaubt einen umfassenden Einblick in eine fast ein Vierteljahrhundert währende Freundschaft zweier unabhängiger Geister.

Der schon mit fünf Jahren nach dem Unfalltod seines Vaters zum Halbweisen und zehn Jahre später zum Vollweisen gewordene Ludwig Palmer entstammt einer Familie, der es an allem mangelte. Die bittere Armut zwang ihn, schon früh sein Geld als einfacher Arbeiter in den unterschiedlichsten Berufssparten zu verdienen. Aus purer Not wanderte er nach Rotterdam, um sich – vergeblich – als Freiwilliger für die holländische Kolonialarmee anwerben zu lassen.⁵ Weitere Jahre verbrachte Palmer bei Stein am Rhein und in der Konstanzer Gegend, wohin er seiner späteren Frau Katharina Straßer nachgezogen ist. Diese Beziehung hätte fast ein tragisches Ende genommen, denn als Katharina ihn zunächst abwies, versuchte der Draufgänger Palmer gemeinsam mit ihr in den Tod zu gehen. Zum Glück prallten seine beiden Pistolengeschosse an der Korsettschließe der Angeboteten ab, die auf ihn selbst abgefeuerte Kugel durchschlug die Herzgrube und blieb zwischen Magen und Lunge ste-

cken, wo sie Zeit seines Lebens operativ nicht zu entfernen war. Durch königliche Begnadigung kam Palmer vorzeitig aus der Haft frei und heiratete daraufhin – wie im Märchen – seine Katharina.⁶ Im Herbst 1887 kehrte Palmer mit seiner mittlerweile auf vier Köpfe angewachsenen Familie (es sollte im Laufe der Jahre eine Kinderschar von 13 eigenen Kindern werden) nach Schorndorf zurück, wo er in der Eisenmöbelfabrik Arnold Arbeit fand und den Weg zur Sozialdemokratie.⁷

Der Arbeiterdichter, wie der Autodidakt Palmer sich in dieser Zeit selbst charakterisierte, schrieb jedoch keine Gedichte mit Themen aus der industriellen Produktionswelt, sondern vor dem Hintergrund eines entbehrungsreichen Arbeitslebens vornehmlich eine Lyrik, die sich einen romantischen und hehren idealistischen Tenor bewahrt hat. Die Thematik seiner



Mit der Publikation der «Gedichte eines Arbeiters» in der renommierten Deutschen Verlagsanstalt betrat Ludwig Palmer 1895 das literarische Parkett. Schon zwei Jahre später konnte der früh verwaiste Schorndorfer Handwerkersohn im gleichen Verlag seine Gedichte «Ein frischer Kranz» zum Abdruck bringen. Ein dritter Lyrikband «Poetische Stimmungsbilder» erschien 1900 bei Carl Bacher in Schorndorf. 1920 verlegte Paul Mähler in Stuttgart einen weiteren Gedichtband «Spätsommer.» In gedruckter Form sind von Ludwig Palmer über 350 Gedichte erschienen, darüber hinaus zahlreiche Novellen und dramatische Texte. Alle Werke brachte er auch seinem Freund Hermann Hesse zur Kenntnis.

Gedichte orientiert sich vielfach an Eichendorff, weitere Bezüge zu Heine und Uhland lassen sich aufzeigen. Bilder von Einsamkeit und Traurigkeit, aber auch von Hoffnung und Erfüllung zeigen einen authentischen Naturdichter mit all seinen Träumen und dem Sehnen und Suchen nach dem *Lebendig-Schönen im freien Waldesweben*.⁸ Palmer besuchte Viktor von Scheffel, der ihn in seiner Dichtung ermutigte, und wurde 1884 von Felix Dahn in der Zeitschrift «Deutsche Dichtung» erstmals einem größeren Publikum bekannt gemacht. Nach diesem literarischen Entree trat Palmer in weitere Briefkontakte mit Isolde Kurz, Christian Wagner und später Wilhelm Benignus.

Im März 1908 wandte sich Ludwig Palmer erstmals an Hermann Hesse: *Soeben kam mir eine Ihnen gewidmete Nummer des «Schwabenspiegel» in die Hand (...). Gestatten Sie, daß ich Ihnen, als Unbekannter, aber doch Geistesverwandter, im Geiste herzlich die Hand drücke! Ihr Genius hat mir eine schöne, genußreiche Stunde verschafft, und ich konnte befriedigt ausrufen: «wieder einmal ein Mensch!» Sie werden wohl schwerlich jemals Etwas von mir gehört oder gelesen haben, ich bin der aus dem Arbeiterstand hervorgegangene «Dichter» Ludwig Palmer.*

2 meiner Büchlein sind bei der «Deutschen Verlagsanstalt» Stuttgart erschienen, während ich für ein drittes Bändchen mit knapper Not hier selbst einen Verleger finden konnte. Meine weiteren, gereiften und besseren Dichtungen liegen noch im Manuskript und sind unanbringlich, denn die Herren Buchhändler nehmen ohne Kostenvorschuß keine poetischen Erzeugnisse mehr an. Ich habe in der kurzen Blütenlese Ihrer Sachen so vieles Geistesverwandte gefunden, daß es mir in innerster Seele wohl thut (...).

Diesen Brief beantwortete Hesse mit der Zusendung seines Erfolgsromans «Unterm Rad» an Ludwig Palmer. Die darin enthaltenen Ausführungen zur Flussfischerei lieferten Palmer die Stichworte zu dem im Ton der Ludwig-Thoma-Lausbubengeschichten (erstmalig publiziert 1905) gehaltenen Dankesbrief (Ludwig Thoma war seit 1906 zusammen mit Hermann Hesse Herausgeber der Zeitschrift «März») vom 8. April 1908. Dort heißt es: *Zuvorderst herzl. Dank für die Zusendung Ihres interessanten Buches, das ich mit großer Begierde gelesen habe! (...). Heimatluft weht aus Ihrer trefflichen Erzählung, u. mir waren speziell Ihre Schilderungen der harmlosen Wald- und Flußläuferei des jungen Giebenrath sehr sympathisch, denn ich selbst machte dies in meinen Jugendjahren durch, und heute noch liege ich dem edlen Fischereisport ob. Ich kann mir noch lebhaft denken, wie ich dazumal dem Herrn Stadtpfarrer ab und zu Fische und Krebse brachte, die ich mit den Händen im Flusse fing, u. wie er mich fast jedesmal fragte: «Ludwig, hast Du aber die Fische nicht etwa gestohlen?» Natürlich hatte ich sie*

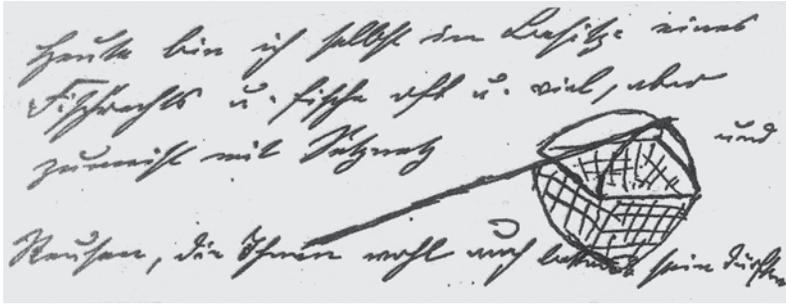


Das zum 100. Geburtstag Ludwig Palmers von Karlheinz Eisele 1956 geschaffene Grabdenkmal auf dem Neuen Friedhof in Schorndorf ist bis heute neben dem Ludwig-Palmer-Weg in der Schorndorfer Nordstadt der einzige Erinnerungshinweis an den aufrechten Dichter in seiner Heimatstadt geblieben.

«gestohlen», das heißt, unberechtigt gefangen, aber ich hütete mich wohl, ihm dies zu sagen, sagte vielmehr, die Fischerei sei frei, in den Bächen wo ich sie fische. – Der gute Mann stellte keine eingehende Untersuchung an, denn daß ein Junge sich erlauben könnte, ihn anzulügen u. ihm, dem «Diener Gottes» etwa «gestohlene» Fische zu bringen, das hätte er nie geglaubt.

Heute bin ich selbst im Besitze eines Fischereirechts u. fische oft u. viel, aber zumeist mit Setznetz und Reusen, die Ihnen wohl auch bekannt sein dürften.

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges änderte sich der unbefangene Ton in den Palmer-Briefen. Das Kriegsgeschehen durchzog fast alle Themenbereiche. Offenbar hat Hermann Hesse seinen Briefpartner schon sehr früh darüber informiert, dass er von Bern aus im Auftrag des Deutschen Reiches die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich mit Lesematerial zu versorgen hatte und diesen eine eigene Bücherei sowie Zigaretten (Letztere als Liebesgaben von Emil Molt, dem Geschäftsführer und Mitbegründer der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik Stuttgart) zukommen ließ. Am 2. Januar 1915 schrieb Palmer an Hesse: *ich danke Ihnen vielmal für Ihre freundl. Zeilen (...). Dieselben haben mir einen Einblick in Ihre anstrengende Tätigkeit gewährt, die mir Bewunderung abzwingt. Sie stehen im Dienste der Kultur, indem Sie*



Mit dieser eigenhändigen Zeichnung eines Setznetzes, wie es von Ludwig Palmer zum Fischen in der Rems verwendet wurde, bedankte sich der Schorndorfer Briefschreiber am 8. April 1908 bei Hermann Hesse für die Zusendung von dessen Erzählung «Unterm Rad», in dem die Fischerei einen wichtigen Platz einnimmt. Die zunehmende Verschmutzung der Rems gab Palmer zudem Anlass für bittere Klagen in seinen Briefen.

guten Lesestoff unter die gefangenen Landsleute bringen, denn es ist faktisch, dass der Krieg verrohend auf alle Teilerbe wirkt, indem er die Gemüter abstumpft gegen menschliche Regungen. Wenn dann die Menschen wieder Zeit haben, sich auf sich selbst zu besinnen, kann auch wieder ein besseres Menschentum und ein reineres Fühlen platzgreifen, was natürlich durch gute Lektüre ungemein gefördert wird.

Mein im Felde stehender Ältester hat mir von dem Verlag in Konstanz das «Bodenseebuch» schicken lassen. Ich weiß nicht, wie er Kenntnis von dessen Existenz erhalten hat, aber jedenfalls ist es in Frankreich, wo er steht, in seine Hände gelangt. Ich habe viel Schönes darin gefunden, auch Einiges aus Ihrer Feder, was mich sehr freute. Was mich an diesem Bodenseebuch am meisten freute, ist, daß ich nur Schönegeistiges und Naturschilderungen darin fand, keine Kriegsbilder und Portraits von Kriegshelden (...).

Mein Freund Th. v. Wächter, der hier weilt, (...) hat Ihnen seine auf Weihnachten erschienene Broschüre zugesandt; er läßt Sie herzlich grüßen (...), er glaubt ja allenthalben noch (an) gute Menschen, trotz alledem.

Für das von Hermann Hesse dem Schorndorfer Freund dedizierte Büchlein «Am Wege» bedankte sich dieser in seinem Brief vom 7. Dezember 1915 mit der Zusendung von elf ungedruckten Gedichten. Das nachfolgende aus dieser Auswahl findet sich in keiner der in späteren Jahren erfolgten Gedichtabdrucke Palmers:

Gebet am Abend

Herr Gott! Nun sich der Tag geneigt
 Zu dir mein Flehen aufwärts steigt;
 Gedenk an mich, wie ich an Dich
 In Andacht still gedenke.
 Rings steht die Welt in Krieg und Brand
 Ich fleh, daß deine Vaterhand,
 Uns bald den Frieden schenke.

Und mag's der Menschen Wille nicht,
 Du bist's der ihren Stolz zerbricht,
 Dein Ratschluß bringt, was sie bezwingt.

Du kannst es gnädig wenden.
 Es muß auch diese schwere Not
 Und Sorgenlast auf dein Gebot
 Zu unsrem Heile enden.
 Dein Sammetmantel schleppt die Nacht
 Hin über das Gelände sacht.
 Kühl streicht der Wind, der Regen rinnt,
 es flimmern deine Sterne.
 O deck mit deiner Vaterhand
 Die Kinder mein in Feindesland,
 die von der Heimat ferne.

Ludwig Palmer war sich in seiner Korrespondenz mit seinem in der neutralen Schweiz lebenden Freund sehr wohl darüber im Klaren, dass es möglicherweise ungewollte Mitleser gab, wenn er am 17. Dezember 1915 schrieb: Nun will ich Schluß machen u. es Ihrem Empfinden anheimstellen, ob Sie mir antworten wollen oder nicht. Die gegenwärtige Lage und die Zerstörung des Briefgeheimnisses ist ja nicht dazu angetan, vertrauliche Zwiesprache zu halten (...).

Die von Palmer für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg erhoffte geistige Renaissance hat sich zu seinem Leidwesen nicht eingestellt. In seinem Brief vom 1. Oktober 1925 brachte er diese Enttäuschung deutlich zum Ausdruck: Die Zeit ist wahrhaftig nicht dazu angetan, von dem heutigen Geschlechte schöngeistige Neigungen zu erwarten (...). Man sehe sich nur den nationalen Rummel an! Die ewige Klage von der «Schuld-lüge» und nicht zuletzt unsere Rechtspflege!

Das ist ein Sumpf, der zum Himmel stinkt. Deutschland ist ein Narrenhaus. Aber es befinden sich nicht nur eine Unzahl Narren darin, sondern auch viele, viele Bösewichter, die ungestraft tun können, was ihnen beliebt (...). Wüßte ich nicht, daß das Gute und Schöne halt doch existiert und daß es außer mir auch noch Menschen gibt, die Herz und Gemüt haben, und die mit mir all diese grotesken Unzulänglichkeiten schmerzlich empfinden, so müßte ich verzweifeln (...).

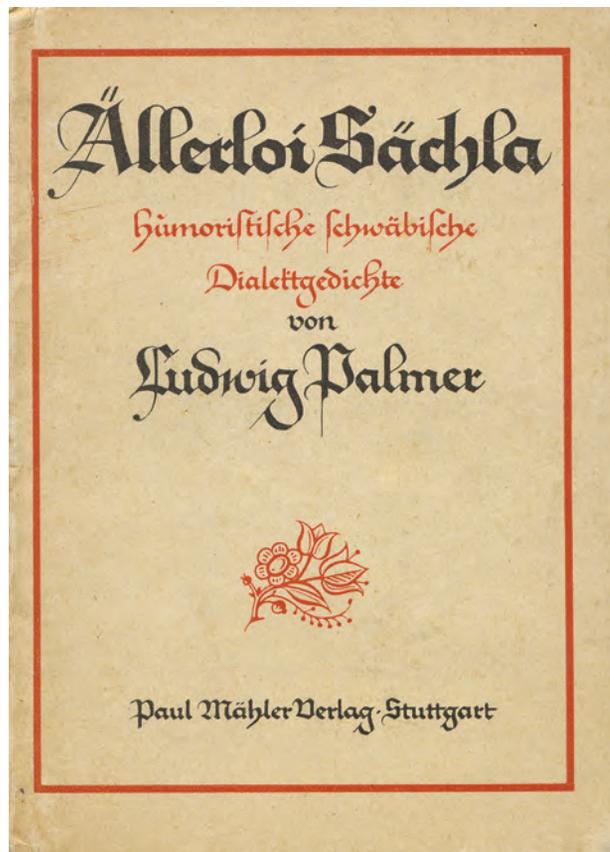
Im Brief vom 4. Dezember 1925 sprach Ludwig Palmer zum wiederholten Male seine Einladung an Hermann Hesse zu einem Besuch im Remstal aus, um danach in erboster Manier fortzufahren: Ich

möchte mal (...) mit Ihnen auf unsere Berge steigen. Sie sind nicht hoch, aber ungemein lieblich, und der Talgrund ist ein Paradies. Nur die Menschen passen schlecht dazu. Eine Krachbande, ein Volk von Schreiern und böartigen Taugenichtsen, mit wenig Ausnahmen. Bei öffentlichen Feiern gröhlen sie noch immer unisono: «Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen!» Ist das nicht trostlos? Und da sitzt man mitten drin in dieser Gesellschaft (...).

Und diese Gesellschaft war sich nicht zu schade, mittels Kriminalpolizei und einer ganzen Landjägersmannschaft bei Palmer – natürlich vergeblich – Hausdurchsuchungen wegen der Lagerung von Sprengstoff und Waffen vorzunehmen. Palmer seinerseits differenzierte trotz allem Ärger sehr wohl in seinem Urteil über seine Mitbürger und nahm namentlich den Buchhändler Bacher⁹ und den Buchdruckereibesitzer Rösler¹⁰ von seinem Verdikt aus.

Ein großes Problem war für Ludwig Palmer in seiner letzten Lebensdekade die aus fast jedem seiner Briefe spürbare Sorge um das tägliche Überleben seiner Familie. Ein schwerer Schlag war für ihn der Wegfall der von seiner Gönnerin und Freundin Pauline Willim, geborene Herzogin von Württemberg, für ihn ausgesetzten Jahresrente, die er durch den Volksbetrug der Inflation verlor. Das ungleiche Paar tauschte über 700 Briefe aus. Die herzogliche Mäzenatin verkaufte eigens ein Brillant-Collier aus dem Besitz ihrer Mutter, einer Prinzessin von Schaumburg-Lippe, um mit dem damit erzielten Betrag von 3.500 Mark dem Dichterfreund den Bau eines Hauses in der Schlichtener Straße in Schorndorf zu ermöglichen. Dieses Wohnhaus wurde allen Protesten zum Trotz in den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts abgerissen.

In seinem Brief vom 12. Juli 1926 an Hermann Hesse bekannte Palmer dem Freund gegenüber: Ich stand Jahrzehnte lang mit einer in Dresden lebenden Dame, der Frau Sanitätsrat Dr. Willim in freundschaftlichen Beziehungen. Dieselbe, eine geborene Herzogin von



Nach dem inflationsbedingten Wegfall seiner Renten wandte sich Ludwig Palmer vermehrt der Dialektdichtung zu, um sich und seine Familie finanziell über Wasser halten zu können. Allerdings war den 1928 erschienenen Gedichten in schwäbischer Mundart «Ällerloi Sächla» nur geringer Erfolg beschieden.

Württemberg, wurde eines Tages auf meine teilweise in der «Deutschen Romanzeitung» abgedruckten Gedichte aufmerksam, und trat mit mir in einen dauernden Briefwechsel. 15 Jahre dauerte diese intime Freundschaft, bis die mir sehr liebe Freundin im August 1914 starb. Sie hinterließ eine testamentarische Verfügung, wonach ihre Hinterbliebenen mir eine lebenslängliche Rente von jährlich 600 M zu zahlen hätten. Doch das nötige Kapital, aus dessen Zinsen die Rente bezahlt werden sollte, sei dem Staatsbankrott zum Opfer gefallen, sodass ich

LESE SPOTS zwischen Weinland und Dichterkimmel

20. Juni Lesung: Andrea Hahn und Dorothea Baltzer
Weinprobe: Weingut Schütz
Vom Geist der Wein-Nacht – eine weingeistige Soiree

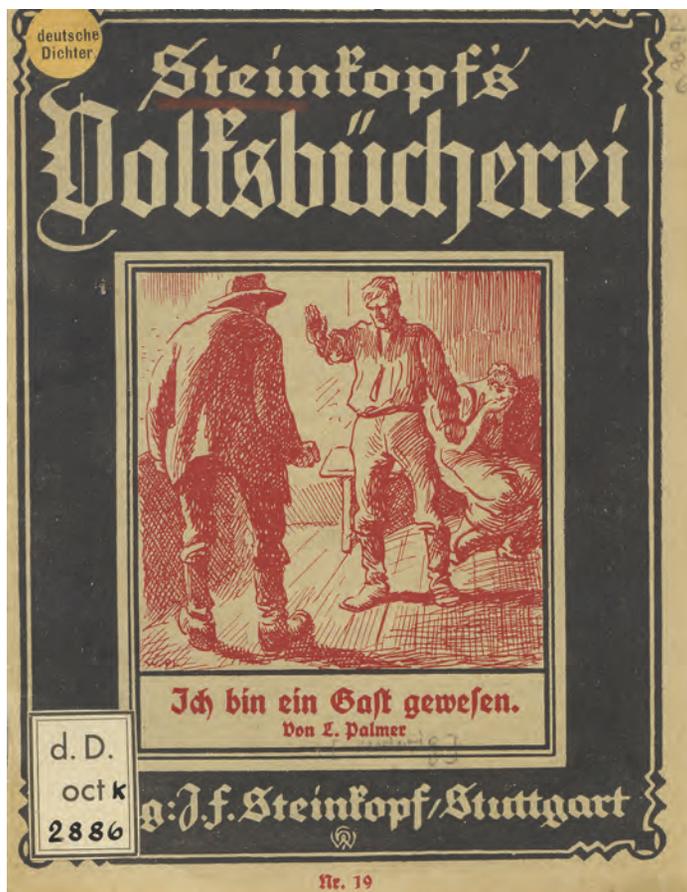
5. Juli Von Kläffern und Ohrenbläsern – Dietrich von Pfleningen, Herr auf Burg Schaubeck, und seine Zeit
Lesung: Andrea Hahn und Tobias Grauer
Weinprobe: Michael Graf Adelmann

15 Literaturtafeln inspirieren am Württemberger Weinwanderweg mit Zitaten, Briefauszügen und mancher Anekdote teils bekannter Autoren. Faltplan, GPS-Daten, Touren u. App: www.marbach-bottwartal.de.

Wein und Literatur vereinen sich zu einer einzigartigen Komposition. Texte, Orte und edle Tropfen verzaubern Geist und Sinne.

Informationen und Pauschalarrangements:
Marktstr. 23 | 71672 Marbach a.N.
Tel. 07144-102-375 o. -250 | Fax 102-311
e-mail: info@marbach-bottwartal.de
www.marbach-bottwartal.de
www.facebook.com/marbach.bottwartal

Tourismgemeinschaft
Marbach Bottwartal



Ludwig Palmer tat sich immer schwer, Verleger für seine Dichtungen und Erzählungen zu finden. Glücklicherweise konnte er 1924 in «Steinkopfs Volksbücherei» mit den Bänden «Ich bin Gast gewesen» und «Die Jetzetles-Müllerin» zwei Dorfgeschichten-Sammlungen zum Abdruck bringen.

keinerlei Rente noch Einkommen mehr beziehe und nun, mit 70 Jahren, vor dem nichts stehe.

Dieses nichts war wörtlich zu nehmen, denn auch die vom letzten württembergischen König Wilhelm II. nach einer von Pauline Willim vermittelten Privataudienz für den Dichter ausgesetzte jährliche Beihilfe von 400 Mark wurde zwar noch nach der Revolution und Abdankung des Königs aus dessen Privatschatulle in voller Kenntnis der politisch weit links (USPD) verorteten Haltung Palmers weiterbezahlt, kam aber mit dem Tod des Monarchen im Oktober 1921 zum Erlöschen.

Im letzten, am 26. Mai 1931, also rund ein halbes Jahr vor seinem Tod an Hermann Hesse geschriebenen Brief klagte Palmer: *Wissen Sie was mich freute? Daß Sie am «Tag des Buches» nicht in Stuttgart anwesend waren, um neben mir, Wilhelm Schussen und Ludwig Finckh, dem «verehrl. Publikum» Ihre Bücher anzubieten. Ich habs aus Not getan, aber es hat mich einen Kampf gekostet. Da steht man, und irgend eine Gans oder ein Sympel greift nach einem dieser Bücher, blättert oder liest darin, um es darauf achselzuckend wieder hinzuschmeißen. Man kommt sich vor wie ein Marktweib. Und man wird von allen Seiten begafft. Und weiter heißt es: Der*

«Bezirkswohltätigkeitsverein Schorndorf» hielt unlängst eine Art Jahresfeier ab. Dazu wurde (...) der «Schwäb. Volksdichter August Lämmle» eingeladen, der natürlich gegen ein ansehnliches Honorar (...) aus seinen Werken vorlas. Daß in Schorndorf ein armer Dichter mit Namen Ludwig Palmer sitzt, hatten die honetten Leute ganz vergessen.

Oder bin ich Ihnen ein Greuel, weil ich nicht in die Kirche gehe und als «Heide» verschrien bin? Wahrscheinlich!

Auf diesen Brief hat Hesse – wie aus einem Brief Palmers vom 10. September 1931 an seine Schwester Marie Knoebel¹¹ hervorgeht – noch geantwortet: *Hermann Hesse hat mir sein Bild geschickt, und nun steht es eingerahmt auf meinem Schreibtisch (...).*

Ludwig Palmer starb in der Nacht vom 18. auf den 19. September 1931 in seinem Schorndorfer Haus. In der Würdigung der «Württembergische Zeitung» vom 27. September 1931 finden sich die nachfolgenden Zeilen: *Im Vorzimmer zum Sterberaum sind ordnende Hände dabei, den reichen schriftlichen Nachlaß und die Bücher des Verstorbenen zu sichten und zu schichten. Hier spiegelt sich wieder, was an weitumspannenden Interessen in der Seele des stillen Mannes lebte. Obenauf lagen zerlesen und abgegriffen Hermann Hesses Bücher (...).*

ANMERKUNGEN

- 1 Zitiert nach Götz Hübner (Hg.): Ludwig Palmer. 24. 10. 1856 – 19. 9. 1931. Gedächtnisausstellung im Schorndorfer Heimatmuseum. Heimatverein Schorndorf 1981, S. 27.
- 2 Thomas Milz: Schorndorfer Nachrichten vom 20. Dezember 2014.
- 3 Zitiert nach Götz Hübner: a.a.O. S. 28.
- 4 Götz Hübner: a.a.O. S. 87 ff.
- 5 Götz Hübner: a.a.O. S. 25.
- 6 Götz Hübner: a.a.O. S. 23.
- 7 Götz Hübner: a.a.O. S. 17.
- 8 Ludwig Palmer: Gedichte. Mit einem Nachwort von Götz Hübner. Verlag Carl Bacher Schorndorf 1984, S. 41.
- 9 Brief von Ludwig Palmer an Hermann Hesse vom 9. Dezember 1915.
- 10 Götz Hübner: a.a.O. S. 94.
- 11 Götz Hübner: a.a.O. S. 53.

Mikro- und Lokalstudien zu Themenkomplexen der nationalsozialistischen Rassenpolitik und des Massenmords an Kranken und Behinderten sind bisher noch rar. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie deutlich darstellen können, wie Funktionsträger, aber auch Betroffene und ihre Angehörigen konkret handelten und wie sich ihr Schicksal gestaltete. Zu Zwangssterilisationen liegen inzwischen für die Universitätskliniken im Südwesten des Landes Studien vor. Auch zu psychiatrischen Einrichtungen und Behindertenanstalten sowie der euphemistisch als «Euthanasie» bezeichneten Krankenmordaktion ab dem Jahr 1940 wurde umfangreich publiziert. Auf kommunaler Ebene jedoch bestehen noch weitgehend Forschungsdesiderate. Lokalstudien können sowohl das Handeln unterschiedlicher Personengruppen wie die qualitativen und quantitativen Dimensionen der menschenverachtenden und menschenvernichtenden Eugenik im Detail deutlich machen. Mit der hier vorgestellten Studie zu Esslingen wird für diese Stadt die Lücke geschlossen.

Die rassenpolitischen Maßnahmen während des Nationalsozialismus begannen mit dem Sterilisationsgesetz 1933 und gipfelten in dem massenfachen Mord an den als «lebensunwert» bezeichneten kranken und behinderten Menschen. Als erste Mordeinrichtung wurde die enteignete Samariterstiftung in Grafeneck auf der Schwäbischen Alb ab Januar 1940 für das Morden mit Gas genutzt. Die genaue Zahl der Ermordeten ist trotz zahlreicher Studien nicht genau zu beziffern, wird jedoch auf circa 300.000 berechnet.

In Esslingen gab es weder von kirchlicher noch von ärztlicher Seite Proteste gegen die Zwangssterilisation. Die Betroffenen und ihre Angehörigen waren allein mit ihrem Unmut gegen die massiven körperlichen Eingriffe. 1934 wurde am Amtsgericht Esslingen ein sogenanntes Erbgesundheitsgericht installiert. Als ärztliche Vertreter nahmen sich der Amtsarzt Dr. Adolf Schott und sein Stellvertreter Dr. Franz Schiler sowie später Amtsarzt Dr. Karl Maas und der am Städtischen Krankenhaus Esslingen angestellte Chefarzt der Inneren Abteilung Dr. Bruno Niekau dieser Aufgabe an. Unter ihnen und den weiteren dort berufenen Ärzten bestand Einigkeit über die Richtlinien der Sterilisationspolitik als eine die «Volksgesundheit» angeblich verbessernde und für den Staat notwendige ökonomische Maßnahme. Dennoch zeigen sich unterschiedliche Posi-

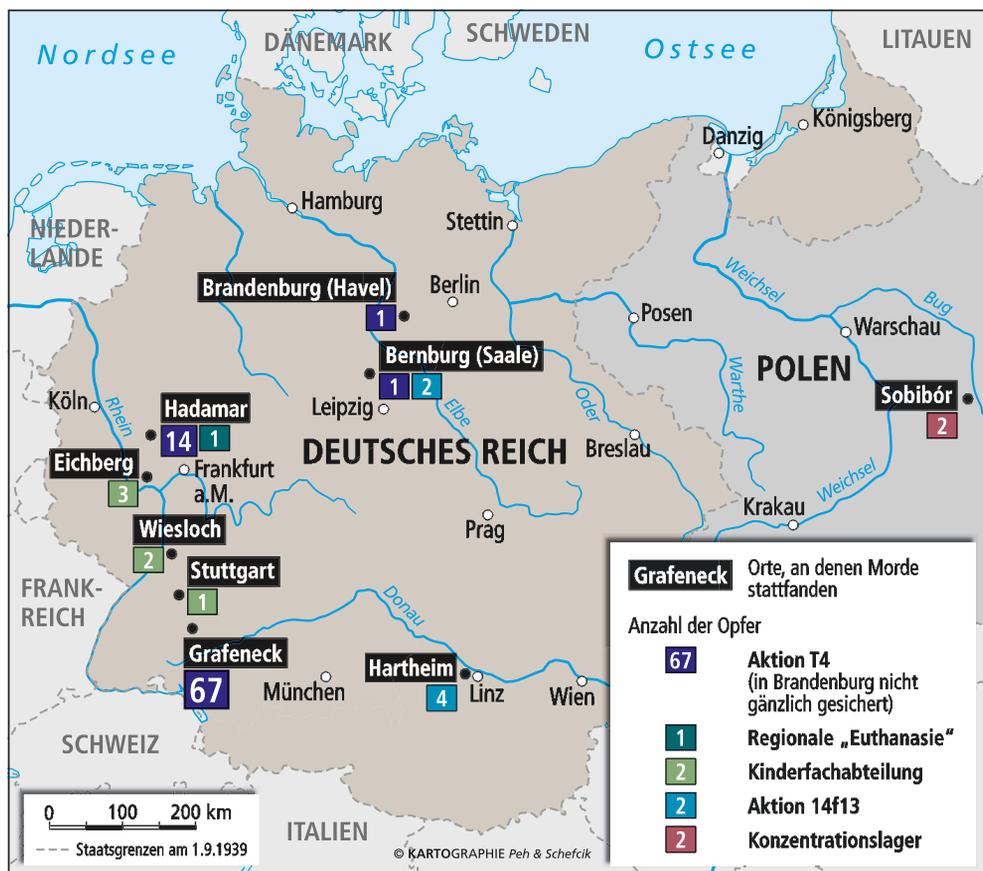
tionen in der Beurteilung der Erbllichkeit einzelner Erkrankungen sowie insbesondere auch in der Frage von «asozialem» Lebenswandel. Niekau fiel dabei in den Verfahren wiederholt durch seine äußerst rigide Auslegung des Gesetzes zu Ungunsten der zu Sterilisierenden auf. Waren sich die anderen Ärzte unsicher, ob sogenanntes asoziales Verhalten oder schwache Lernleistungen als erbkrank zu werten seien, plädierte Niekau für eine rigorose Verhinderung der Fortpflanzung dieser Menschen.

Die Aufforderung zur Meldung Minderbegabter und Auffälliger förderte Denunziation und Diffamierung

Ob Amtsärzte offensiv die Bevölkerung ermuntern sollten, Kranke und Behinderte, Schulschwache und sozial auffällige Menschen anzuzeigen und somit ein Sterilisationsverfahren anzustoßen, schien selbst unter Amtskollegen nicht klar. Im Herbst 1934 hatte der Esslinger Amtsarzt Medizinalrat Dr. Adolf



Dr. Julius Wagner, Chirurg und Chefarzt des Städtischen Krankenhauses Esslingen.



Grafik der Mordorte der aus Esslingen stammenden Opfer der «Euthanasie»-Aktion.

Schott die Schulen aufgefordert, minderbegabte und auffällige Schüler zu melden. Zwei Lehrerinnen der Mädchenvolksschule in Esslingen fertigten sogleich Berichte über eine Schülerin an. Maria Schietinger, die Hauswirtschaftslehrerin, schrieb über dieses Mädchen, es falle durch ein *unfeines, hinterhältiges Wesen auf und sei bei ihren Mitschülerinnen nicht beliebt*. Es werde oft *verwarnt und versagte* bei den praktischen Arbeiten. Ihre Kollegin Luise Haarer, die mit ihrem Buch «Kochen nach Grundrezepten» zur Bestsellerautorin avancierte, ergänzte, dass die Leistungen des Mädchens noch abnehmen. Amtsarzt Franz Schiler merkte hingegen in der Berichterstattung für das Ministerium an: *Es gingen eine Menge unnötiger Anzeigen ein; von den Schulen wurde eine große Zahl unbegabter Schüler gemeldet, von den Bürgermeistern, dem Städt. Wohlfahrtsamt, den Fürsorgerinnen wurden Mengen von unordentlichen Menschen angezeigt, die gar nicht unter das Gesetz fielen*.

Die Fürsorgerin Helene Greeb zeigte 1935 gleich drei Personen zur Sterilisation an, wurde dafür jedoch von Schiler wegen ihres unpräzisen Vorgehens gerügt. Er erklärte, er benötige Anhaltspunkte, um jemanden zu sich zur Untersuchung vorladen zu können und nicht nur einfache Vermutungen. Schulvorstand Sauter listete die unterdurchschnittlich begabten Schüler und Schülerinnen sowie die bereits Schulentlassenen mit dem jeweils von ihm benannten *geistigen Schaden* oder körperlichen Behinderun-

gen auf. Hauptlehrer Stark in Esslingen meldete dem Gesundheitsamt Esslingen die Eltern eines Schulkindes als seiner Meinung nach *schwachsinnig*. Eine Fürsorgerin wurde daraufhin beauftragt, sich ein Bild der Familie zu machen, woraufhin sie sich umhörte, der Familie einen Hausbesuch abstattete und berichtete: *Der Junge besucht die Hilfsschule und ist nach Aussage der Mutter nicht bildungsfähig. Er geht noch in den Kindergarten auf dem Kesselwasen. Die Kinderschwester dort bezeichnet ihn als schwachsinnig und schwer zu erziehen. Von dem jüngsten Kind kann noch nichts gesagt werden. Es ist ein gesundes Brustkind. Die Wohnung besteht aus zwei Zimmern. Der Haushalt ist tadellos in Ordnung. Die Mutter des Jungen gibt an, sie und ihr Mann hätten beide nicht besonders gut gelernt, seien aber in der Schule mitgekommen. Man sieht ihr an, dass sie nicht besonders hell ist*.

Sterilisiert wurden Männer und Frauen bereits seit 1934 im Städtischen Krankenhaus. Dr. Julius Wagner, Chefarzt der chirurgischen Abteilung, hatte nach Inkrafttreten des Gesetzes sogleich die Genehmigung erhalten, diese Operationen durchzuführen. Wer versuchte, sich der Sterilisation zu entziehen und nicht zum angegebenen Termin im Krankenhaus erschien, wurde von der Polizei aufgespürt und von dieser wie ein Häftling ins Krankenhaus eskortiert. Wagner oder einer seiner Oberärzte nahmen an insgesamt 108 Frauen und 96 Männern aus Esslingen, den Fildern und der Region Neckar-Alb Sterili-

sationen vor. Zudem führte Wagner, der eine chirurgische und keine gynäkologische Ausbildung durchlaufen hatte, eine Abtreibung durch, die ebenfalls als Maßnahme zur Verhinderung erbkranken Nachwuchses erklärt worden war. Zwangsabtreibungen von Frauen aus Esslingen und der Region wurden normalerweise in der Landesfrauenklinik in Stuttgart durchgeführt. Dass lediglich eine Abtreibung in Esslingen vorgenommen wurde, ist strukturell bedingt und nicht als Zeichen der Ablehnung rassenpolitischer Positionen einzuschätzen. Zugespielt kann formuliert werden: Hätte Esslingen vor Kriegsbeginn eine gut ausgestattete Frauenklinik in kommunaler Regie gehabt, wären dort mit Sicherheit regelmäßig Schwangerschaftsabbrüche aufgrund von Erbgesundheitsbeschlüssen durchgeführt worden. Es findet sich kein Hinweis, dass Ärzte oder Schwestern, darunter auch die in Esslingen beschäftigten Diakonissen, diesen Eingriffen kritisch gegenüberstanden oder gar ihre Mitarbeit verweigert hätten.

Opfer von Zwangssterilisationen kämpften nach 1945 teils erfolglos für «Wiedergutmachung»

Nicht durch die ohnehin menschenverachtenden NS-Sterilisationsgesetze legitimiert war die Sterilisation von sieben als *Zigeunermischlinge* bezeichneten Männern, die Wagner 1943 und 1944 vornahm. Diese gleichermaßen demütigende wie einschneidende Maßnahme ging vom «Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebeding-

ten Leiden» aus, der mit dem Gesundheitsamt Esslingen und der Kriminalpolizeidienststelle Stuttgart sowie der örtlichen Polizei eng zusammenarbeitete. Unter der Drohung von Einweisung und Ermordung im Konzentrationslager Auschwitz wurden die Männer zur Sterilisation gezwungen. Obgleich manche der Männer Wagner baten, die Samenleiter lediglich zu unterbinden, was eine Wiederherstellung der Fruchtbarkeit durch eine weitere Operation zu einem späteren Zeitpunkt ermöglicht hätte, durchtrennte er die Samenleiter komplett.

Nach Kriegsende blieb Wagner zunächst ungehindert auf seiner Chefarztstelle, bis in seinem Entnazifizierungsverfahren sein Vorgehen gegen die Sinti kritisch bewertet wurde. Während die amerikanische Besatzungsmacht das erste zu milde Urteil der Spruchkammer kassierte und ein neues Verfahren eröffnen ließ, unterstützte die Esslinger Bevölkerung mit einer Unterschriftenliste den anerkannten Chirurgen. Beim Spruchkammerverfahren traten die Sinti als Zeugen auf. Ihr Erscheinen glich einem Speißrutenlauf. Ein Großteil der im Saal anwesenden Männer und Frauen aus Esslingen und Umgebung beschimpften sie als diejenigen, derentwegen Wagner nicht sogleich und unbehelligt in sein Amt als Chefarzt hatte wieder eingesetzt werden können. Nach dem Urteil wurde Wagner rehabilitiert, die Opfer hingegen mussten jahrelang – zum Teil erfolglos – für ihre Wiedergutmachung kämpfen.

Die Ermordung behinderter und kranker Menschen wurde möglich durch einen schriftlichen Erlass Hitlers vom 1. September 1939. Für die nach



Familie Maier-Leibnitz im Jahr 1919. Von links: Die Mutter Marianne, die Kinder Magdalene, Susanne und Heinz sowie der Vater Hermann.



Herrenhaus der Privatklinik Kennenburg in Esslingen am Neckar. Hier befand sich Magdalene von Januar 1938 bis März 1941.

der Tiergartenstraße 4 in Berlin mit dem Kürzel «T4» benannte Mordaktion wurden genaue Kriterien festgelegt, wer deportiert und ermordet werden sollte. Heime und Kliniken waren aufgefordert, all diejenigen der dort Versorgten zu melden, die an einem neurologischen Gebrechen, an Schizophrenie oder Epilepsie erkrankt waren, als schwachsinnig galten und nicht produktiv arbeiten konnten. Zudem mussten die Anstaltsleiter in die eigens dafür erstellten Meldebögen all diejenigen Männer, Frauen und Kinder aufführen, die sich bereits länger als fünf Jahre in der Anstalt befanden, als Kriminelle verwahrt wurden oder als nicht «arisch» galten. Die Klinik Kennenburg schickte als vierte Anstalt im gesamten Deutschen Reich die Meldebögen willfährig nach Berlin. Dort wurden diese an Gutachter versandt, die allein aufgrund der wenigen Angaben zu den Personen entschieden, wer leben darf und wer vergast wird. Einer dieser Ärzte war der in Esslingen geborene und hier aufgewachsene Friedrich Mauz. Er hatte 1918 am Georgii-Gymnasium sein Abitur abgelegt und wurde anschließend als Artillerist eingezogen. 1919 kämpfte er als Freiwilliger bei der Zerschlagung der Räterepublik in München. Er studierte in Tübingen und nahm danach eine Stelle in Marburg an der Lahn an. Von dort aus bewarb er sich 1928 vergeblich auf verschiedenste Professorenstellen. Mauz war zudem Mitarbeiter in Sterilisationsverfahren beim Erbgesundheitsobergericht in Kassel. Mauz, der sich so der NS-Regierung andiente, gelang es schließlich doch noch, Karriere zu machen und 1939 zum außerordentlichen Profes-

sor an die Universität Königsberg berufen zu werden. Erst 1941, nachdem er als Schreibtischtäter in der Mordaktion aktiv geworden war, wurde er ordentlicher Professor. Zudem war er bei Sitzungen über ein geplantes «Sterbehilfegesetz» in Berlin im Oktober 1940 eingeladen. Hierbei sprach er sich dafür aus, bei Schizophreniekranken nicht, wie im Entwurf vorgesehen, bereits nach zwei, sondern erst nach fünf Jahren dauernder Anstaltsbeobachtung den Tod herbeizuführen. Friedrich Mauz und seine Familie flohen zu Kriegsende aus dem eingeschlossenen Königsberg. Seine Karriere konnte er, nachdem er seine Entnazifizierung selbst sehr schnell vorangetrieben hatte und als unbelastet galt, unbehelligt und rasch in

Hamburg und als Ordinarius an der Universitätsklinik Münster fortsetzen.



Magdalene Maier-Leibnitz am Hammerkanal in Esslingen am Neckar um das Jahr 1934.

Die Zahl der ermordeten Opfer ist viel höher als in den offiziellen Tötungsaktionen aktenkundig wurde

Die quantitative Dimension des Krankemords und die damit verbundenen Einzelschicksale der Ermordeten musste während des Esslinger Forschungsprojektes wiederholt nach oben korrigiert werden. Die jetzigen Daten ergeben, dass aus Esslingen 98 Männer, Frauen und Kinder auf unterschiedliche Art unmittelbar Opfer der Euthanasieaktion wurden. Bei einer Einwohnerzahl Esslingens von ca. 49.000 Personen im Jahr 1939 entspricht dies circa zwei von tausend. Von diesem quantitativen Ausmaß muss in allen Gemeinden ausgegangen werden – ausgenommen den Städten und Kommunen, wo große psychiatrische Kliniken oder Behinderteneinrichtungen waren und die Zahl um ein Vielfaches höher ausfiel, wie in Stetten, Winnenden oder Göppingen. Die größte Opfergruppe stellen die 83 in Esslingen geborenen bzw. vor ihrer Anstaltseinweisung ehemals hier lebenden oder in der Klinik Kennenburg versorgten Opfer der Aktion «T4» dar. Eine quantitative Analyse ergab, dass insbesondere Frauen, die an Schizophrenie erkrankt waren und nur lockeren Kontakt zu ihren Angehörigen hatten, besonders gefährdet waren.

Kranke oder Behinderte, die nach der Rassenideologie als «Zigeuner» oder «Zigeunermischlinge» galten, jüdischer Abstammung waren, kriminell oder homosexuell waren, wurden gleichfalls – obgleich oft weniger schwer erkrankt oder kürzer als andere asylisiert – weitaus häufiger Opfer. Die Männer, Frauen und Kinder waren zuvor in unterschiedlichen Anstalten untergebracht gewesen, so in der in einem Ortsteil Esslingens ansässigen Privatklinik Kennenburg, der Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal, der staatlichen Anstalt in Winnenden, dem der Diakonissenanstalt zugehörigen Gottlob-Weisser Haus in Schwäbisch Hall oder der staatlichen Klinik Zwiefalten. Unter den Mordopfern befanden sich auch sechs Kinder, die von zu Hause aus in die euphemistisch genannten Kinderfachabteilungen eingewiesen wurden und dort mit einer Überdosis an Beruhigungsmitteln zu Tode gespritzt wurden. Zwei Esslinger Jüdinnen wurden von der jüdischen Klinik in Bendorf-Sayn am Mittelrhein, in der sie bereits ghettoisiert worden waren, in das Konzentrationslager Sobibor in Polen deportiert und dort ermordet.

Eine aus Esslingen stammende Frau wurde nach Einstellung der Gasmorde in Hadamar auf unbekannte Weise ermordet. Die Zahl weiterer Männer, Frauen und Kinder, die im Zuge dieser als regionale Euthanasie benannten Mordaktion durch Gabe von



Aquarell «Meeresgrund», von Magdalene gemalt als Schülerin des Georgii-Gymnasiums, Klasse III, Oktober 1929.

Morphium oder anderen Barbituraten oder ein absichtliches Verhungernlassen ermordet wurden, ist unbekannt. Die Dunkelziffer dieser Opfer ist enorm groß. Ihre Identifikation als Mordopfer und die der Täter als Mörder erscheint in diesem Fall als ein nahezu unmögliches Unterfangen. Das heißt, dass die Zahl dieser Opfer sicherlich noch weitaus höher ist. Das jüngste Opfer der Krankemorde war ein gerade zweijähriges Mädchen. Es wurde in der Kinderfachabteilung Wiesloch im Frühjahr 1941 zu Tode gespritzt. Die Frage nach den Opfern aus Esslingen verweist darauf, dass die meisten von ihnen bereits jahrelang in Behinderteneinrichtungen und Heilanstalten untergebracht waren und nicht mehr als dazugehörig wahrgenommen wurden.

Magdalene Maier-Leibnitz: Strafanzeige wegen Mordes – die Staatsanwaltschaft ermittelte nicht

Biografische Forschungsansätze erlauben es, in die Lebenswelt einzelner Kranker einzusteigen und ihre Krankheit, aber auch die gesunden Elemente zu entdecken. Besonders umfangreich ist das Quellenmaterial zu Magdalene Maier-Leibnitz, weshalb ihre Biografie auch detailreich nachgezeichnet werden kann. Magdalene – von ihrer Familie liebevoll Pipa oder Pichen genannt – wurde am 25. Januar 1916 in Esslingen geboren. Sie war das dritte und jüngste Kind der Familie Maier-Leibnitz. Ihr Vater war Bauingenieur und zunächst, mit der Prokura ausgestattet, bei der Maschinenfabrik Esslingen tätig, bis er den Ruf an die Universität Stuttgart erhielt und die Professor für Stahlbau innehatte. Ihre Schwester Susel war zwei Jahre, ihr Bruder Heinz fünf Jahre älter. Zu Heinz verband sie stets ein sehr inniges Ver-

Stuttgart, im Mai 1941

Unsere liebe Tochter

Magdalene

ist uns nach langjähriger Krankheit im Alter von 25 Jahren durch den Tod entrissen worden.

In tiefem Leid

Hermann und Marianne Maier-Leibnitz
zugleich im Namen unserer Kinder.

Wir bitten um stilles Gedenken.

Todesanzeige für die ermordete Tochter.

hältnis. Er war – im klassischen Sinn – ihr großer Bruder. Er schloss das Gymnasium mit sehr guten Noten insbesondere in Mathematik und Physik ab und war der erste der Geschwister, der studierte. Später sollte er Kernphysiker und in den 1970er-Jahren Präsident der «Deutschen Forschungsgemeinschaft» werden. Für Magdalene war und blieb er das große, nie erreichte Vorbild. Er war aber auch derjenige, der ihr in diesen Fächern Nachhilfe gab und später, als sie an Schizophrenie erkrankte, oft der einzige, dem sie für kurze Zeit noch offen und zugänglich begegnete.

Magdalene verabscheute fast jede Art von Sport, außer Ski- und Schlittschuhlaufen oder Wandern. Sie verfasste zu unterschiedlichen Anlässen Reime und sie zeichnete und malte gerne. Das Klavierspiel hingegen entsprach der bürgerlichen Mädchenbildung und wurde von ihr eher als Pflichtübung abgehakt. Magdalene war als Kind immer wieder krank. Mal war es eine heftige Angina, dann eine Blinddarmpoperation, dann wiederholte Kopfschmerzattacken. Daher war sie oft im Ferienhaus der Familie in Arosa oder in Sanatorien und schrieb von dort ihren Eltern regelmäßig. Diese Briefe sind vollständig erhalten, sodass manches aus ihrem Alltag oder dem ihrer Freundinnen darin aufscheint. So schreibt die gerade 14-Jährige aus Arosa an ihren Vater: *Lieber Papa! Vielen Dank für die nette Karte. Sie hat mich sehr gefreut. – Bei uns ist eigentlich sehr wenig los. Frau Hengstenberg war einmal da und gestern Frau Nitsche. Mit Suse war Heinz gestern auf «Gärtigs-Älpl». Sie kamen gerade zum Mittagessen zurück. Und an späterer Stelle des Briefes heißt es: In dieser Vakanz fahre ich nicht mehr Ski ... Ich finde, dass ich hier schon ziemlich viel gelernt habe, besonders Griechisch. Die paar Aufgaben habe ich geschafft. An den Grammatikaufgaben habe ich schon ordentlich herumgemacht. Von meiner Schulfreundin Bruni habe ich einen langen begeisterten und lustigen Brief bekommen. Der Lehrer, Herr Schlenker machte nämlich mit einem Teil*

der Klasse einen Ausflug ins Wental und nach Söhnstetten (wo das liegt – davon habe ich keine Ahnung) und da hat's ihr ordentlich gut gefallen. Sie erzählt sie seien geklettert und hätten Zigaretten geraucht, und es sei oben wunderschön gewesen.

In diesem, wie auch in vielen anderen ihrer Briefe nehmen, wie bei einem Mädchen ihres Alters zu erwarten, die Schule, das Wiederholen von Unterrichtsinhalten und das Vorbereiten auf Klassenarbeiten einen großen Raum ein. Deutlich wird hierbei, dass Magdalene durch ihr häufiges Fehlen dem Stoff hinterherhinkt. Deshalb entschließen sich die Eltern, Magdalene auf

das Internat nach Salem zu schicken. Dort muss Magdalene nun Sport treiben, regelmäßig zum gemeinsamen Waldlauf antreten und Hockey spielen. Weiterhin ist sie häufig krank, leidet an angeblich schlechtem und zu fettem Essen in Salem, vor allem fehlt ihr Obst. Als ihre Mutter ihr flugs ein Päckchen mit frischem Obst schickt, schreibt Magdalene barsch zurück: *Liebes Machen! Vielen Dank für das Obstpaket. Die Pfirsiche waren reichlich verfault. Die Trauben etwas vermatscht. ... Die Wacholderbeeren kann ich gut brauchen, sie waren im ganzen Koffer zerstreut.*

Magdalene erlebt die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Salem und kommentiert nun wiederholt knapp, aber gut beobachtend die politische Entwicklung. So berichtet sie am 31. Januar 1933: *Hitler Reichskanzler geworden. Gestern Abend sahen wir während des Religionskurses den Fackelzug, den die Nationalsozialisten durch Salem machten, mit Gesang und üblicher Musik. Fast hätten wir gerufen: Heil Moskau.* Und im Juni erwähnt sie die Umbenennung einer Anhöhe in Salem von Kunkenhalde in Hitlerhöhe. Zwei Jahre später, Magdalene wechselte nach dem schulischen Scheitern in Salem auf ein Landschulheim nach Oberbayern, fuhr sie mit dem Zug über München dorthin und schlenderte noch durch die Stadt. Dort beobachtete sie den Aufmarsch der SA sowie der NSDAP und ihrer Gliederungen. Ihr kurzer Kommentar in einem Brief nach Hause lautete: *Daß ich den Führer nicht gesehen hab', bedauer ich gar nicht.*

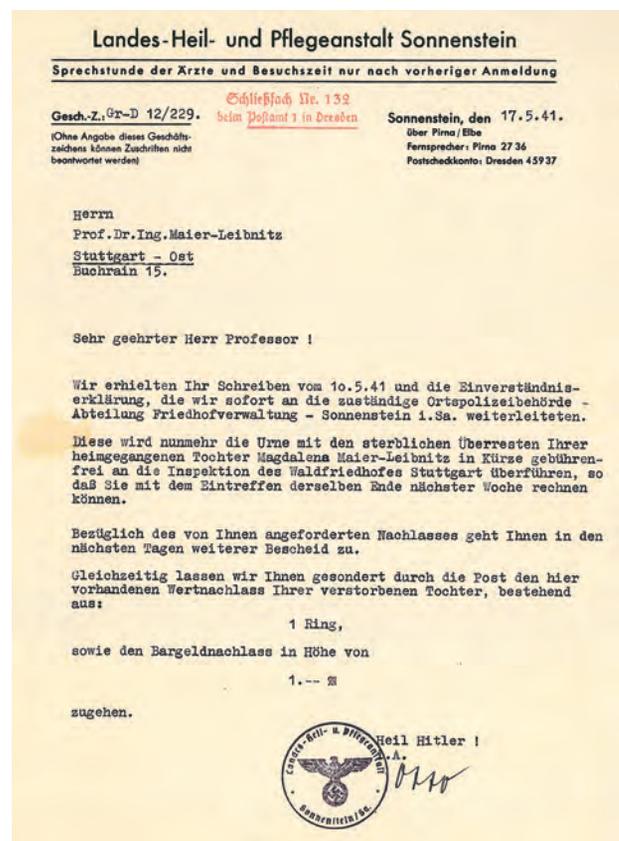
Im Frühjahr 1935 brach Magdalenes Erkrankung aus. Zunächst war sie nicht in Kliniken, sondern in verschiedenen Sanatorien untergebracht. Ihre Eltern hofften, dass Magdalene an einem psychischen Erschöpfungszustand und nicht an einer schwerwiegenden psychiatrischen Erkrankung leide. Nachdem sie in einem anthroposophischen Sanatorium im Schwarzwald untergekommen war, stand erstmals als mögliche Diagnose eine Schizophrenie im Raum. Die Eltern waren nun zudem in großer Sorge,

dass Magdalene aufgrund der möglichen Diagnose einer Schizophrenie dem Erbgesundheitsgericht zur Zwangssterilisation gemeldet werden könne. Da in Baden diese Maßnahme – so wurde dies zumindest hinter vorgehaltener Hand kolportiert – häufiger durchgeführt wurde, nahmen die Eltern Magdalene aus der Klinik nach Hause und organisierten für sie eine erneute Aufnahme in der Universitätsnervenklinik Tübingen. Dort wurde die Erkrankung im Spätsommer 1936, also knapp eineinhalb Jahre nach den ersten deutlichen Symptomen, eindeutig als Schizophrenie benannt. Von Tübingen aus wurde Magdalene in die Privatklinik Kennenburg verlegt. Regelmäßig erhielt sie dort – wie auch schon im Sanatorium im Schwarzwald – Besuch von ihrer Mutter. Ob ihr Bruder Heinz sie ebenfalls häufig besuchte, lässt sich nicht sagen, da ihre Krankenakte, in der solches notiert wäre, nicht erhalten ist. Die Familie berichtete mir davon, dass seine Ehefrau, Rita Maier-Leibnitz, wiederholt in die Kennenburg zu Magdalene kam.

Am 26. November 1940 verließ ein Transport mit sieben Patienten und Patientinnen die Klinik in Richtung Grafeneck. Bei dieser in der Gaskammer endenden Busfahrt war Magdalene nicht dabei. Sie blieb bis zum 27. März 1941 in der Privatklinik. Es gibt keinen Hinweis, dass Dr. Paul Krauß, der Leiter der Klinik Kennenburg, die Familie Maier-Leibnitz aufforderte, ihre Tochter nach Hause zu holen und sie damit vor dem Tod zu schützen. Magdalenes Fahrt zur Vergasung fand am 27. März 1941 in Etappen statt. Denn zunächst wurde sie noch in die als «Zwischenanstalt» fungierende staatliche Heil- und Pflegeanstalt Weinsberg verlegt. Von dort aus ging am 22. April 1941 der Transport nach Hadamar, wo sie in der Gaskammer ermordet wurde. Die Eltern erhielten eine Todesmitteilung, die als Sterbedatum den 8. Mai 1941 angibt. Das bedeutete, dass die Familie getäuscht wurde und sie weiter noch Verpflegungskosten zahlen musste, obwohl die Tochter bereits schon 16 Tage tot war. Magdalenes Vater sorgte für die Bestattung der Urne auf dem Waldfriedhof in Stuttgart. Im April 1945 stellte er Strafanzeige wegen Mordes gegen unbekannt. Die Staatsanwaltschaft ermittelte jedoch nicht.

LITERATUR

Aly, Götz, Die Belasteten. Euthanasie 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Frankfurt/M. 2013.
 Fuchs, Petra u. a. (Hg.), «Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst.» Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen «Euthanasie». Göttingen 2007.
 Häußermann, Martin, Wege in den Tod. Krankenbücher Weinsberg. In: Archivnachrichten Nr. 40, 2010, S. 40.
 Jenkner, Lukas, Vom Schmalen Pfad zwischen Anpassung und Verstrickung. Der Esslinger Chefarzt Julius Wagner hat im Jahr



1944 Menschen zwangssterilisiert. In: Stuttgarter Zeitung vom 27. Juni 2005.

Ley, Astrid, Zwangssterilisation und Ärzteschaft. Hintergründe und Ziele ärztlichen Handelns 1934–1945 (Kultur der Medizin. Geschichte – Theorie – Ethik Bd. 11). Frankfurt/M. 2004.

Schmuhl, Hans-Walter und Silberzahn-Jandt, Gudrun, Friedrich Mauz – T4-Gutachter und Militärpsychiater. In: Der Nervenarzt 83/2012, Nr. 3, S. 321–328.

Tümmers, Henning, Anerkennungskämpfe. Die Nachgeschichte der nationalsozialistischen Zwangssterilisationen in der Bundesrepublik. Göttingen 2011.

Westermann, Stefanie, Kühl, Richard und Ohnhäuser, Tim (Hg.), NS-«Euthanasie» und Erinnerung. Vergangenheitsaufarbeitung – Gedenkformen – Betroffenenperspektiven (Medizin und Nationalsozialismus 3). Münster 2011.

Archiv des Georgii gymnasiums Esslingen a. N.

Anmeldungs- und Zeugnisliste der Jahre 1908–1918
 Kommersbuch

Bundesarchiv Außenstelle Ludwigsburg

B 162/17542 (Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen)
 Spruchkammerverfahren Julius Wagner: StAL EL 902/15 Bü 23893

StAL EL 30/6 I (Staatliches Gesundheitsamt Esslingen, Erbgesundheitsakten)

Stadtarchiv Esslingen

Nachlass Landenberger
 Nachlass Magdalene Maier-Leibnitz
 Krankenhausverwaltung

Von der Autorin Gudrun Silberzahn-Jandt erschien die Studie:

Esslingen am Neckar im System von Zwangssterilisation und «Euthanasie» während des Nationalsozialismus. Strukturen – Orte – Biographien

(= Esslinger Studien, Schriftenreihe 24),
 Thorbecke Verlag Ostfildern 2015.

Silber**hirsch** & *Wunder*prunk

Das Victoria & Albert
Museum zu Gast in der
Kunstkammer Würth
18.5.2015 bis 10.1.2016

Kunsthalle Würth

Schwäbisch Hall

Täglich 10 bis 18 Uhr

Eintritt frei



Besuchen Sie auch die
Ausstellung »Op Art –
Kinetik – Licht. Kunst in
der Sammlung Würth«,
die parallel in der Kunsthalle
Würth zu sehen ist.

www.kunst.wuerth.com

Alle Aktivitäten der Kunsthalle Würth sind
Projekte der Adolf Würth GmbH & Co. KG.



WÜRTH

V&A

Dietrich
Heißenbüttel

Wo der lebendige Schaffensdrang sich entfaltet

Zum problematischen Umgang mit Künstlernachlässen:
Zwei Ateliers aus den 1920er-Jahren (Teil 1)

Wenn ein Künstler stirbt, stellt sich die Frage nach dem Wert seiner Arbeit neu. Was bedeutet das Werk den Erben, in der Regel den nächsten Angehörigen? Sind sie nur am materiellen Wert des Nachlasses interessiert? Oder wollen sie ihn für die Nachwelt erhalten? Und wie lässt sich dessen Wert für die Allgemeinheit bemessen? Ist das Werk eines Künstlers von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Kunst, sei es auch nur im lokalen Umfeld? Ein Museum ist kein Bilderlager. Es erhebt den Anspruch, mit seiner Sammlung und seinen Ausstellungen die Entwicklung der Kunst konsistent darzustellen, ganz allgemein oder in Ausschnitten: einzelne Künstler, bestimmte Stilrichtungen, regionale Entwicklungen. Niemand ist damit gedient, wenn sich die Depots immer mehr füllen, die dort gelagerten Werke aber niemals gezeigt werden.

Uwe Degreif, Kunsthistoriker vom Museum Biberach gibt daher einen provokanten Rat: Erben von Künstlern, die nicht gerade zur ersten Reihe der überregional bedeutenden zählen, sollten mit professioneller Hilfe fünfzehn bis zwanzig Prozent der wichtigsten Werke bewahren und den Rest entsorgen. Wie der frühere Name Braith-Mali-Museum besagt, gründet sich das Museum in Biberach an der Riss auf die Nachlässe von Anton Braith und Christian Mali, zweier Tiermaler aus dem 19. Jahrhundert. Selbst von deren Werken, so Degreif, sind bis heute nur etwa zwanzig Prozent jemals ausgestellt worden. Für die meisten Arbeiten der meisten Künstler seien Museen nur *Särge de luxe*.

Im Atelier des Künstlers: Von der Lebendigkeit und Gegenwart des Entstehungsortes

Das Museum Biberach ist auch dafür bekannt, dass dorthin nicht nur die Werke, sondern die kompletten Ateliers von Braith, Mali und dem Maler Jakob Bräckle übertragen wurden. So etwas geschieht äußerst selten und birgt auch die Gefahr einer Musealisierung: Mag ein Atelier dem Künstler auch als Vorführraum dienen, es bleibt doch immer der Ort, wo sich der lebendige Schaffensdrang entfaltet – und das impliziert unbedingt ein gewisses kreatives Chaos. Dinge liegen herum, Werkbänke sind von Farbresten überzogen. Pinsel, Werkzeuge, Bücher,

kleine Erinnerungsstücke: alles kann eine Rolle spielen. Nichts bleibt unberührt und immer am selben Fleck, solange der Künstler lebt und arbeitet. Genau diese Lebendigkeit, die ständige Veränderlichkeit, die Freiheit und Offenheit des Schaffensprozesses ist es, was die Faszination von Künstlerpersönlichkeiten ausmacht. Etwas davon bleibt als Spur auch noch nach dem Tod in den Arbeits- und Wohnräumen erhalten.

Man müsste ein Museum daraus machen: Diesen Satz wird wohl mancher Erbe schon einmal gehört



Hermann Sohn: Das Selbstbildnis mit Palette stammt aus derselben Zeit wie das Atelier; die Holzplatte an der Wand diente zum Abspannen von Kartons für Wandgemälde.



Werkzeug des Künstlers: Gipstorso an der Wand, Zeichendreiecke darunter, davor eine Handdruckpresse und zwei Tonkrüge mit einer großen Zahl verschiedener Pinsel.

haben, wenn Trauergäste die Wirkungsstätte eines verstorbenen Künstlers betreten. In Realität lässt sich diese Idee in den seltensten Fällen umsetzen. Ein Gebäude will erhalten werden, das Werk braucht einen gewissen Schutz. Bei einem öffentlichen Museum kommen weitere Anforderungen hinzu wie Sicherheitstechnik, Klimatisierung, energetische Optimierung, Brandschutz, Kosten für Aufsicht, getrennte Toiletten und anderes mehr. Es muss schon ein hohes Interesse am Erhalt eines Künstlerhauses bestehen, um solchen Aufwand zu treiben. Selbst bei einem Otto-Dix-Haus am Bodensee stößt dies an die Grenzen dessen, was ein Museum leisten kann. Umso bemerkenswerter, wenn es Künstler-Erben gelingt, nicht nur die nachgelassenen Werke, sondern das komplette Atelier zu erhalten und damit einen unverstellten Einblick in das Lebensumfeld des Künstlers zu geben.

*Am Fuße der Weinberge unweit des Neckars:
Das Atelier von Hermann Sohn in Esslingen-Mettingen*

In zweiter Reihe hinter den Häusern der Straße am Fuß des Weinbergs in Esslingen-Mettingen gelegen, ist das Atelier Hermann Sohns ein schlichter Bau aus

grauen Kunststeinen mit vier hohen Nordfenstern, Ende der 1920er-Jahre erbaut und 1953 um eine Dachwohnung ergänzt. Durch den Hausflur und einen kleinen Vorraum gelangt man in den vier Meter hohen Atelierraum, der die ganze Breite des Gebäudes einnimmt. Rund 100 Gemälde stehen vor einer raumhohen Holzplatte, die dazu diente, Kartons für Wandarbeiten abzuspannen, wie sie Sohn in größerer Zahl angefertigt hat: Während sein größter Auftrag, ein Zyklus in der großen Schalterhalle des Giro- und Sparkassenverbands im Stuttgarter Zepelinbau, nicht erhalten ist, sind an verschiedenen Stellen in Mettingen noch Wandgemälde zu sehen.

Mehrere Staffeleien stehen im Raum. Die Palette des Künstlers, Reißschiene, Gips-Torsi hängen an den Wänden. Im Bücherregal fällt der Blick auf George Grosz, *Ein großes Ja und ein kleines Nein*; *Viel Gunst für schlechte Kunst*, ein Buch über Kunstförderung nach 1945; *Anekdoten um Albert Schweizer*; Karl Scheffler, *Kunst ohne Stoff*. Oben auf dem Regal ein Totenschädel. Eine alte Gliederpuppe, afrikanische Masken, Büsten Sohns und seiner Frau, eine kleine Handpresse, ein Tonkrug mit vielen Pinseln: Alles,



Maskentanz: Shamisen, zwei Hörner und Masken hängen unbeweglich an der Wand und evozieren doch eine lebendige Atmosphäre.

womit der Künstler gearbeitet und woran er sich orientiert hat, ist in Sichtweite. In den Schubladen liegen hunderte von Zeichnungen, auch von Schülern und Freunden, Briefverkehr und Tagebücher, Skizzen und Fotos zu Wandaufträgen und nicht erhaltenen Werken.

1895 in eine Weingärtnerfamilie geboren, machte Sohn eine Lithographenlehre im Schreiber-Verlag, bevor er zunächst an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule bei Bernhard Pankok zu studieren begann. Eine durchaus typische Karriere: Auch Oskar Schlemmer hat zuerst eine Lehrzeit absolviert und an der Kunstgewerbeschule studiert, bevor er an die Akademie wechselte. Von Adolf Hölzel bekam Sohn noch einen Eindruck, als er 1916 verwundet aus dem Ersten Weltkrieg zurückkam und sein Studium an der Akademie aufnahm. Nach dessen Weggang gab es dort nur noch einen gemäßigt modernen Lehrer, Heinrich Altherr, dessen Schüler Sohn wurde.

Mit Schlemmer teilte sich Sohn nach dem Studium ein Atelier in Stuttgart. Nur unter großen Schwierigkeiten gelang es ihm, sich als frei schaffender Künstler selbstständig zu machen, nicht zuletzt wegen der Inflationszeit. Künstlerisch war dies vielleicht seine interessanteste Phase: In einer mehr oder minder stark abstrahierten, kubistisch-geometrisierenden Formsprache verarbeitete er auch persönliche Erlebnisse wie die Anfeindungen des Mettinger Pfarrers wegen seiner Beziehung zur damals noch minderjährigen Klara Borst, die er 1926 heiratete. Der Mäzen Hugo Borst, kaufmännischer Direktor des Unternehmens Bosch – mit Klara Borst nicht verwandt –, finanzierte 1925 eine Reise nach Berlin, wo Sohn den Galeristen Alfred Flechtheim kennenlernte, der ihn 1932 in seinem Mettinger Atelier besuchte. Klaras Vater Wilhelm Borst, Gießmeister in der Esslinger Maschinenfabrik, investierte in das Atelier seines Schwiegersohns ungefähr ein Jahresgehalt.

Zwei beschwingte Figuren der Nachkriegszeit in flachem Relief im Giebel des Gebäudes stammen von dem Stuttgarter Künstler Emil Hipp. Hipp, den der Kunsthistoriker Frank Zöllner als «Nazi-Bildhauer ersten Ranges» bezeichnet, ist am besten bekannt für ein monumentales Wagner-Denkmal in Leipzig, an dem er 1934 bis 1944 gearbeitet hat, das



« ... wenn wir bei der Laterne steh'n ». Die Enkelin des Malers, Isabella Sohn-Nehls, mit dem Gemälde «Lili Marleen». Der Text des einst sehr populären Liedes deutet an, dass es ein Abschied für immer sein könnte: «Und sollte mir ein Leid's gescheh'n ...».

aber nicht mehr zur Aufstellung kam. Auch ein Relief an Hitlers Führerbau in München stammt von seiner Hand. Sohn stand dem Nationalsozialismus von Anfang an kritisch gegenüber. Das 1934 entstandene Ölbild «Die schwarzen Männer», heute im Besitz des Stuttgarter Kunstmuseums, zeigt vier schwarz gekleidete Totenkopf-Figuren mit Hut und Hakenkreuz-Armbinde, eine Allegorie zur Rolle der Intellektuellen in der Nazizeit mit dem Untertitel: «Die Ratten verlassen das sinkende Schiff».

Dass er sich auf einem sinkenden Schiff befand, stand für Sohn ebenso wie für seine Familie damals außer Zweifel. Seine Schwiegermutter, eine bemerkenswerte, ortsbekannte Frau, kochte unerlaubt für Zwangsarbeiter und ließ ihren Hund, Diesel genannt, Pfötchen heben, indem sie sagte: *Diesel,*



Fehrle war auch ein hervorragender Bildhauer und Porträtist. Die dritte Büste von links ist seine erste Frau, die psychisch kranke Klara Fehrle, geborene Menrad, Künstlerin wie er.

mach dei' Heilerle – auf den Hitlergruß anspielend, den sie selbst verweigerte. Sohn bezieht sich in mehreren Werken auf das Zeitgeschehen. 1938, am Tag der Pogromnacht, musste er miterleben, wie das Esslinger jüdische Waisenhaus, heute Theodor-Rothschild-Haus, überfallen wurde und rief nichtsahnend nach der Polizei. Von einem SA-Mann bedroht, ging er nach Hause und malte ein Bild: «Kristallnacht», so der Titel, ein betendes Mädchen vor Davidstern und siebenarmigem Leuchter, war erst 2014 in der Galerie Heller erstmals öffentlich ausgestellt.

In der von Tilman Heller, Sohn des Sohn-Schülers Martin Heller, als eigenes Architekturbüro und Ausstellungsraum erbauten Galerie in Stuttgart-Vaihingen waren noch mehr Werke aus der NS-Zeit zu sehen: Einmal sitzt der Künstler mit seiner Frau, die sorgenvoll den Kopf an seine Schulter lehnt, vor Strohgarben, vorn ein Picknickkorb mit einer Weinflasche, oben der bestirnte Himmel, hinten ein ausgebranntes Dorf. Ein andermal hat Sohn das Sujet des im Krieg äußerst populären Schlagers «Lili Marleen» ins Bild gesetzt: In einer Aureole aus türkischem Laternenlicht drückt ein lebensgroßer Soldat seiner Geliebten einen letzten Abschiedskuss auf die Stirn. Natürlich konnten solche Werke damals nicht ausgestellt werden, ja sie hätten dem Maler gefährlich werden können. Einen Teil seines Oeuvres brachte Sohn während des Kriegs in mehreren Fuhren auf der Schwäbischen Alb in Sicherheit, zuletzt als das

Atelier von einer Brandbombe getroffen wurde, die zum Glück keinen großen Schaden anrichtete.

Isabella Sohn-Nehls, die heute das Erbe verwaltet, ist im Atelierhaus aufgewachsen. Während der Rest der Familie im Vorderhaus wohnte, zog sie nach dem Tod ihres Urgroßvaters Wilhelm Borst im Alter von neun Jahren in die Dachwohnung, wo sich außerdem das Atelier ihrer Mutter befand: Als die Stuttgarter Kunstakademie 1946 neu eröffnete, gehörte Gerlinde Nanz zu den ersten Studierenden Hermann Sohns. Da auch ihr Vater Eugen Nanz bereits Maler war, verwaltet Isabella Sohn-Nehls also eigentlich drei Nachlässe. Sie blieb auch nach dem Tod Hermann Sohns 1971 im Atelierhaus wohnen, bis die Familie nach ihrer Hochzeit 1989 nach Weinstadt umzog. Die Wohnung wurde vermietet, zu einem günstigen Preis, weil die Mieter auch die Heizkosten für das Atelier zu tragen hatten. Nach dem Tod des Vaters, Peter Sohn, ging das künstlerische Erbe zu gleichen Teilen an Isabella Sohn-Nehls und ihren Bruder Matthias, der auf Mallorca lebt. Ihm gehören das Grundstück und die Hälfte der Bilder. Doch Isabella Sohn-Nehls hat sich das Vorkaufsrecht gesichert und achtet darauf, dass der historisch und kunsthistorisch wichtigste Teil des Erbes zusammenbleibt. Wenn die Kinder des Bruders auf Mallorca eines Tages beschließen sollten, das Grundstück zu verkaufen, wäre das Atelier andernfalls vom Abriss bedroht. Ihre Tochter, die an der Hoch-

schule für Gestaltung in Schwäbisch Gmünd studiert hat, sei dagegen *ganz begeistert* vom Werk ihres Urgroßvaters.

Trotz Ausstellungen zum 80. und 100. Geburtstag Sohns 1975 und 1995 hat die Stadt Esslingen bisher kein gesteigertes Interesse am Werk des neben Rolf Nesch und Volker Böhringer bekanntesten Künstlers der Stadt gezeigt. Die Historikerin Birgit Hahn-Wörnle hat einmal erfolglos versucht, das für die Lokalgeschichte so interessante Gemälde «Kristallnacht» mit Hilfe privater Spenden ins Stadtmuseum zu bringen. Zu Gesprächen mit der Stadt kam es, als 2009 in der Mettinger Ortsmitte auf Initiative des Bürgerausschusses ein Hermann-Sohn-Platz eingeweiht wurde. Hohe Anforderungen an Brandschutz, Fluchtwege und Statik standen einer Nutzung des Ateliers als Außenstelle des städtischen Museums im Wege. Zudem beanspruchte die Stadt ein Mitspracherecht, wenn die Erben Gemälde in ihren Privatwohnungen aufhängen oder verleihen wollten. Für einen jährlichen Zuschuss von 2.300 bis 2.600 Euro, so Isabella Sohn-Nehls, habe sie sich nicht so weitgehend in ihre Angelegenheiten hineinreden lassen wollen.

*Ein Schmitthenner-Bau: Das Atelier
Jakob Wilhelm Fehrles in Schwäbisch Gmünd*

Wer nur weiß, dass Jakob Wilhelm Fehrle ein Bildhauer aus Schwäbisch Gmünd und mit Reinhold Nägele befreundet war, mag an einen provinziellen Künstler denken, dessen Gesichtskreis nicht über die Stuttgarter Akademie und die Stuttgarter Sezession hinausreichte. Das Gegenteil ist der Fall: 1885 als ältester Sohn eines Gärtners mit Geschäftsbeziehungen bis nach Lateinamerika in Schwäbisch Gmünd geboren, studierte Fehrle in Berlin und München, ging 1909 für ein Jahr nach Rom und dann nach Paris. Dort hatte er ein Atelier auf dem Montparnasse und lernte Künstler wie Aristide Maillol, Pablo Picasso oder Wilhelm Lehmbruck kennen. Mit Maillol verbindet ihn das Thema des weiblichen Akts, von Lehmbruck übernahm er die überlängten Figuren, auf den Kubismus verweisen einige kleinere Gemälde, aus denen einzelne Körperteile plastisch hervortreten.

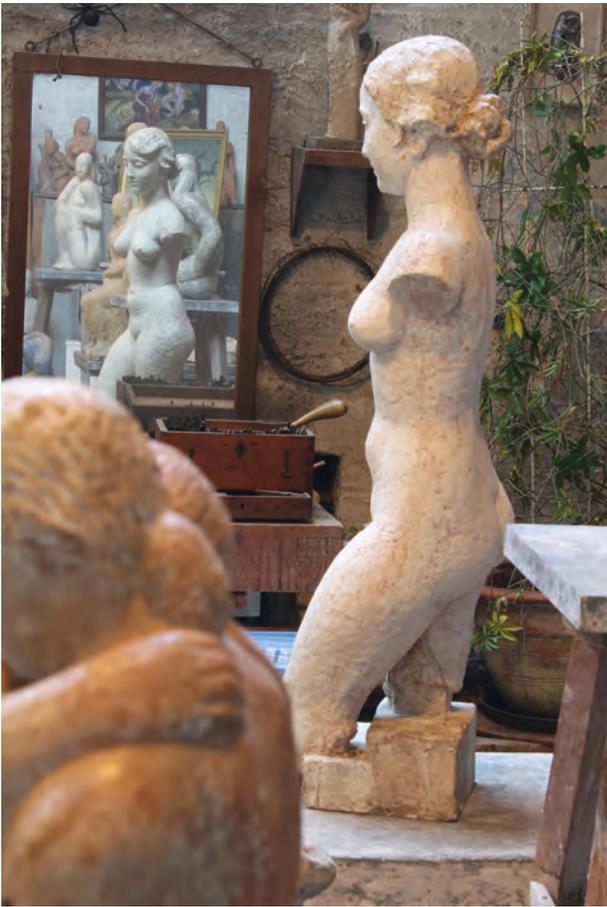
All dies und noch mehr zeigt sich in den zahlreichen Werken, die bis heute in dem 1925 von Paul Schmitthenner erbauten Atelier in Schwäbisch Gmünd geblieben sind: bisweilen auch Anklänge an Ernst Barlach oder an asiatische Figuren, wie sie Fehrle im Pariser Völkerkundemuseum gesehen haben dürfte. Der Erste Weltkrieg war für ihn ein herber Einschnitt. Als Stellungsbauffizier hob er

mit seiner Kompanie Schützengräben aus. *Wichtig war ihm, dass nicht geschossen wurde*, sagt seine Tochter Cornelia Fehrle-Choms, die mit ihrem Mann Andreas Choms den Nachlass verwaltet: Es hätte sein können, dass auf der anderen Seite Freunde standen. Fehrle zog aus dem Kriegserlebnis die Konsequenz, dass er sich für den Rest seines langen Lebens nach Schwäbisch Gmünd zurückzog, um, wie er hoffte, von den großen Ereignissen des Weltgeschehens unbehelligt zu bleiben.

Er war ein unglaublich produktiver Künstler, wie ein Blick in sein Atelier erweist. Bis Nummer 1800 ist eine Kunsthistorikerin einmal mit dem Inventarisieren gekommen. Ohne Vorkenntnisse ist es kaum möglich, die vielen Plastiken zeitlich einzuordnen. Einige Terrakotta-Figuren stammen noch von seinem Rom-Aufenthalt, abstrakte Skulpturen aus weichen Materialien wie Alabaster dagegen aus den späten Lebensjahren Fehrles, der 1974 im Alter von 90 Jahren verstarb. Als freier Künstler in Schwäbisch Gmünd lebte er vorwiegend von Auftragsarbeiten.



Jakob Wilhelm Fehrle war ein versierter und vielseitiger Bildhauer: links eine Holzfigur, an Barlach angelehnt, vorn expressiv wie ein Rodin die dahineilende Zeit, rechts ein Selbstbildnis in Bronze aus den 1920er-Jahren.



Im Spiegel. Die weibliche Aktfigur stand zeitlebens im Zentrum von Fehrles Schaffen. Er arbeitete nicht direkt nach dem Modell, sondern nach Fotos und Zeichnungen.

60 Werke im öffentlichen Raum haben die Erben in Schwäbisch Gmünd und Umgebung gezählt, die von Jörg Traub, dem pensionierten Rektor eines Gymnasiums, unterstützt werden. Manche kirchlichen Arbeiten könnte man auf den ersten Blick für spätmittelalterliche Bildwerke halten.

An prominenter Stelle, auf dem Marktplatz der Stadt, steht das 1935 eingeweihte Kriegerdenkmal. Angelehnt an die Trajanssäule in Rom, war es ursprünglich von einem Adler mit Hakenkreuz bekrönt, der 1945 durch einen Erzengel Michael ersetzt wurde. Reinhold Nägele hat die nächtliche Zeremonie der Enthüllung unter vielen Hakenkreuzfahnen gemalt, wie er schon 1931 die Einweihung des Kriegergedächtnisbrunnens vor dem Alten Rathaus in Esslingen im Bild festgehalten hat, auf dem ebenfalls ein Adler von Fehrle – allerdings ohne Hakenkreuz – sitzt. Unpolitisch zu sein, hieß für Fehrle auch, Aufträge anzunehmen, ohne nach den Motiven des Auftraggebers zu fragen. Seine Situation war keineswegs einfach. Seine erste Frau Klara, geborene Menrad, war psychisch krank. Gerade noch rechtzeitig konnte er sie aus dem Hospital in Göppingen abholen, bevor sie nach Grafeneck

gebracht und ermordet worden wäre. Er musste sie vor der Öffentlichkeit verbergen, da sie ihren Ansichten zum Nationalsozialismus ungehemmt Luft machte. Die einzigen, die Zugang zu ihr hatten, waren Fehrles zweite Frau Margret, geborene Monstadt, die er erst nach dem Tod Klaras 1955 heiratete, und die Tochter, die damals bereits geboren war und heute das Erbe verwaltet.

Klara Fehrle war ebenfalls Künstlerin, die erste naive Malerin, wie Cornelia Fehrle-Choms meint. Sie hätte sich gern von ihrem Mann in Proportion und Perspektive unterrichten lassen, doch der war der Meinung, so wie sie male, sei es genau richtig. 200 Werke von ihr gehören ebenfalls zum Nachlass, den Fehrle-Choms verwaltet. Im Moment sucht sie nach einer Gelegenheit, diese auszustellen. Zum Nachlass von Jakob Wilhelm Fehrle gehören Werke in Ton, Gips, Steinguss, Bronze, Holz und Stein sowie Gemälde, Druckgrafiken und eine sehr große Zahl von Zeichnungen. Der Bildhauer arbeitete in der Regel nicht direkt nach dem Modell, sondern fertigte nach einer Fotografie oder einer Zeichnung ein Tonmodell an, das als Vorlage für Gipsnegativ, Gipspositiv und schließlich den Stein- oder Bronzeguss diente.

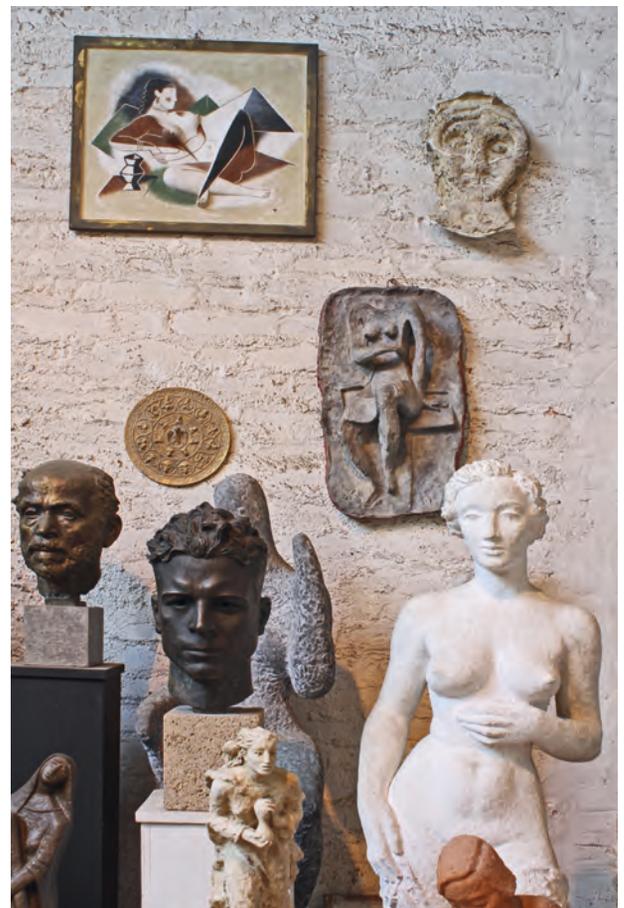
In unmittelbarer Nähe des Ateliers steht auch das Wohnhaus der Fehrles – 1925 waren es die einzigen Gebäude auf dem Hügel oberhalb der Altstadt. In einem kleinen, späteren Anbau des Ateliers lebte bis 2001 Cornelia Fehrle-Choms' Mutter Margret, anschließend ihre Tochter. Das Atelier ist auf Anfrage zu besichtigen. Im Moment sind Fehrle-Choms, ihr Mann und Jörg Traub damit beschäftigt, den schriftlichen Nachlass zu sichten: eine etwas heikle Angelegenheit, auch Briefe aus der NS-Zeit sind darunter. Immer wieder wird Jakob Wilhelm Fehrle wegen des Kriegergedächtnisbrunnens und anderer Aufträge mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht. Er war allerdings kein Parteimitglied. Seine innere Einstellung zeigt sich eher darin, dass ihn Theodor Heuss nach 1945 in seinem Atelier besuchte und eine Porträtbüste anfertigen ließ.

Fazit: Vom künstlerischen Rang her außergewöhnlich und dennoch nicht von öffentlichem Interesse?

Die Atelierhäuser von Hermann Sohn und Jakob Wilhelm Fehrle sind, unabhängig davon, wie man ihre Arbeiten einschätzt, rare, nahezu unversehrt erhaltene Zeugnisse des unmittelbaren Arbeitsumfelds zweier Künstler aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dass beide trotz gelegentlicher abstrakter, stärker abstrahierter oder kubistischer Arbeiten nicht zur Avantgarde zählten, kann bei näherer Betrachtung kaum überraschen. Sie lebten

von Auftragsarbeiten. Im noch ländlich bis kleinstädtisch geprägten Umfeld von Mettingen und Schwäbisch Gmünd wären sie mit abstrakten Werken – von einigen öffentlichen Arbeiten der Nachkriegszeit im Fall Fehrles abgesehen – kaum auf Verständnis gestoßen. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gab es selbst in Stuttgart fast keine moderne Kunst: Schlemmer lehrte am Bauhaus, Willi Baumeister am Frankfurter Stadel. Als der Staatsgalerie-Direktor Otto Fischer 1924 in Stuttgart erstmals in großem Umfang die Moderne vorstellte, erhielt er vom Landtag ganz offiziell eine Rüge.

Bildhauerei in Deutschland war damals figurlich. An Wilhelm Lehmbruck und Ernst Barlach, die am weitesten über den klassizistischen Formenkanon hinausgingen, hat sich Fehrle durchaus orientiert. Gerade die Vielseitigkeit seiner Arbeit, von den frühen Terrakotten bis zu den späten, abstrakten Alabasterarbeiten, und die hohe Qualität – es genügt, die Porträtköpfe anzusehen, um sich von den außerordentlichen Fähigkeiten des Bildhauers zu überzeugen – heben sein Werk im Kreis der württembergischen Künstler hervor. Darüber hinaus kommt auch dem Ateliergebäude als Bau von Paul Schmitthenner der Rang eines Denkmals zu. Dass ein Künstler wie Fehrle, obwohl kein Anhänger des Nationalsozialis-



Freie und Auftragsarbeiten verschiedener Zeiten. Links hinter dem Selbstporträt der Kopf des Vaters, darüber eine Medaille, oben ein kubistisches Gemälde, teilweise plastisch als Relief ausgearbeitet.

Franz Frank 1897 1986



21. Mai bis 12. Juli 2015

Städtisches Museum
im Kornhaus
Max-Eyth-Straße 19
73230 Kirchheim unter Teck

Di 14-17 h
Mi-Fr 10-12 u. 14-17 h
Sa, So, Feiertag 11-17 h
www.kirchheim-teck.de

Mit freundlicher Unterstützung der
 Kreissparkasse
Esslingen-Nürtingen

mus, die Jahre 1933 bis 1945 nicht gänzlich unkompromittiert überlebt hat, braucht ebenfalls nicht zu überraschen. Nicht die pauschale Verdammung, sondern nur eine genaue Untersuchung der Umstände kann helfen, ein Licht auf diese Epoche zu werfen.

Auch Sohn musste sich nach 1945 wegen Illustrationen in einer weit verbreiteten Erstklässler-Fibel rechtfertigen, die allerdings schon in den 1920er-Jahren entstanden waren und in die, wie er nachweisen konnte, erst nachträglich Hakenkreuze eingefügt worden waren. Einige seiner Werke wie «Kristallnacht» oder «Lili Marleen» sind erstrangige Bildzeugnisse zu dieser Zeit, die so gut wie unbekannt blieben, da sie weder zur Zeit ihrer Entstehung noch anschließend jemals gezeigt wurden. Die Zeit, sie auszustellen, hat gerade erst begonnen. Daran besteht sicher ein öffentliches Interesse. Doch nicht umsonst hat Rainer Zimmermann die Generation, um die es hier geht, die verschollene genannt. Aus der Perspektive der Nachkriegszeit ist ihre Position nicht richtig wahrgenommen worden. Ein Problem für die Erben, aber auch für die Nachwelt im Allgemeinen, die sich stärker mit dieser Periode auseinandersetzen sollte.



Dürrmenz: Von drei Flößern geführtes Enzfloß aus neun Gestören mit Oblast. Im Hintergrund kündigt die Eisenbahn vom nahenden Ende der Flößerei. Aquarell von G. Röckinger, 1895.

*Tilmann
Marstaller*

Enzflößerei – Erfassung von Spuren eines untergegangenen Waldgewerbes

Ein Forschungsprojekt des Schwäbischen Heimatbundes

Wo immer Menschen gelebt haben, wo immer Häuser und Dachwerke gebaut wurden, gehört Holz zu den essentiellen Rohstoffen. Unter den Baustoffen war es als wand-, decken- und dachbildendes Material geradezu optimal: belastbar, einfach zu bearbeiten und, nicht zuletzt: nachwachsend. Auch bei der Herstellung gemauerter Bauteile und deren Verputz oder Übertünchung war Holz ein wichtiger Rohstoff, denn als Brennstoff diente es zur Produktion von gebranntem Kalk, den man zur Herstellung von Mörtel oder Farbtünchen benötigte. Nahezu alle Werkzeuge, Materialbehälter sowie Bauhilfsmittel wie Hebekräne oder Baugerüste waren ganz oder zumindest in Teilen aus Holz gefertigt. Die Liste des Holzbedarfs am Bau ließe sich noch weiterführen und macht deutlich, warum man das Mittelalter auch als «hölzernes Zeitalter» titulierte hat. Im Grunde hat dieses «hölzerne» Mittelalter noch so lange angehalten, bis man die hölzernen Teile durch Metall oder Kunststoffe ersetzen konnte.

Haben die lokalen Vorräte nicht mehr ausgereicht, musste Brenn- und Bauholz auf anderem Wege beschafft werden. Bis zur Einführung und dem Ausbau der Eisenbahn im 19. Jahrhundert war dies keine einfache Sache: Transporte über Land erwie-

sen sich als kostspielig und wenig effizient, waren aber ein Stück weit unumgänglich. Wasser, auf dem auch frisch eingeschlagene Nadelhölzer schwimmen konnten, war dagegen ein überaus geeignetes Transportmittel: Auf den Flüssen konnte man Holz in großer Menge an entlegene Orte, ja selbst ins Ausland transportieren. Praktischerweise entspringen diese mehr oder weniger wasserreichen Transportwege meist genau dort, wo sich die umfangreichsten Waldbestände befanden – in den Alpen sowie in den Mittelgebirgen. Zu Letzteren zählte im Gebiet des heutigen Baden-Württemberg an vorderster Stelle der Schwarzwald, der mit seinen reichen Beständen an Weißtannen und Fichten über Jahrhunderte hinweg in der Lage war, ausgedehnte Regionen, ja selbst den extrem holzintensiven Schiffsbau in den fernen Niederlanden mit Bau-, Brenn- oder Werkholz zu beliefern. Unter den vielen Waldgewerben entwickelte sich die Flößerei vom Mittelalter bis Mitte des 19. Jahrhunderts zum bedeutendsten Wirtschaftsfaktor des Schwarzwaldes.

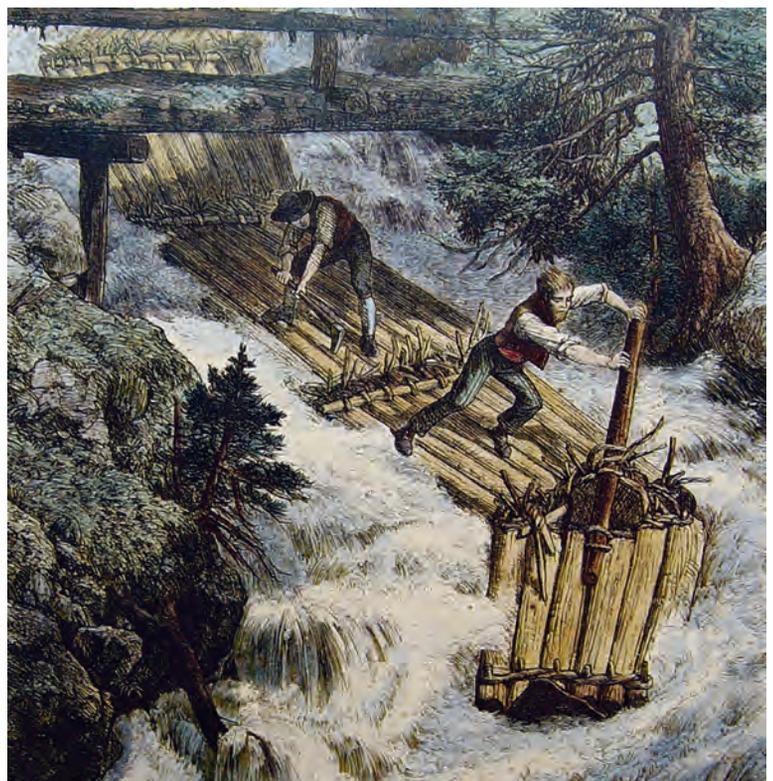
Doch wie lässt sich dieser rege Holztransfer nachweisen? Unzählige, nach wie vor nur teilweise erschlossene Schriftquellen beziehen sich tatsächlich auf den regen Holzhandel aus dem Schwarzwald,

insbesondere auf die Zeit des Exports der sogenannten «Holländerstämme» seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert. Mitunter liefern sie detaillierte Informationen über die unvorstellbaren Mengen an Holz, die mit Hilfe der Flüsse abtransportiert wurden, ebenso über die Handelsstrukturen sowie über die Leute, die hinter diesem größten Raubbau standen, den der Schwarzwald je über sich ergehen lassen musste. Generell beziehen sich die Quellen zur Flößerei auf Nutzungsverträge oder auf Streitigkeiten um Fisch- und Wasserrechte oder Beschädigungen an Mühlwehren oder Brücken. Zur eigentlichen Technik der Flößerei sind wir dagegen eher sparsam unterrichtet. Ältere Bildquellen mit der Darstellung von Flößen, vor allem auf historischen Ortsansichten, existieren zwar schon seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert. Doch sind die Flöße meist so ungenau oder schematisch wiedergegeben, dass sich daraus häufig keine eindeutigen Informationen ableiten lassen.

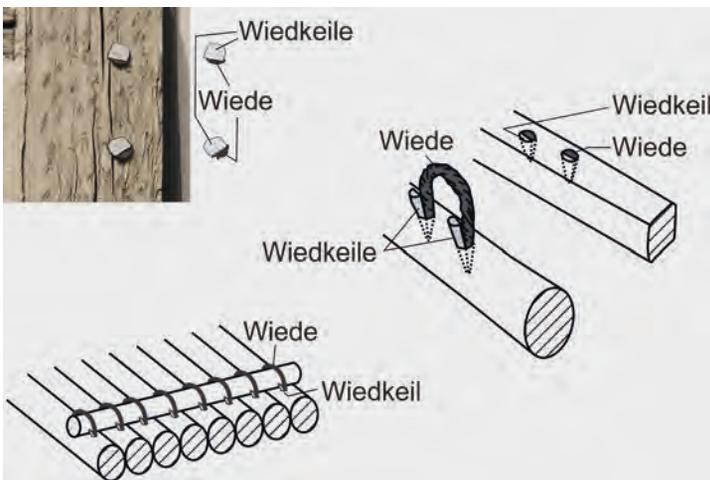
Das Grundlagenwerk, auf das sich bis heute sämtliche Autoren zum Thema berufen, schuf Karl Friedrich Victor Jägerschmidt mit seinen Publikationen zur Flößerei an der Murg, vor allem aber mit seinem reich illustrierten Handbuch zum Holztransport und Flößereiwesen von 1827/28.¹ Ausführlich und systematisch beschrieb er die einzelnen Arbeitsschritte von der Baumfällung, dem Transport aus dem Wald, der Bearbeitung der Hölzer vor dem Einbinden in die Flöße, die Herstellung der Wieden als Bindemittel, die verschiedenen Floßbindetechniken und auch zur Transformation der Flöße hin zu Kapitalflößen auf ihrem Weg über den Rhein nach Holland. Den bereits dramatisch einsetzenden Wandel vor Augen, begann man im 19. und eingangs des 20. Jahrhunderts die verschiedenen Arbeitsschritte der Flößerei vorzugsweise mit Hilfe der damals noch jungen Fotografie festzuhalten. Bis vor kurzem waren diese Untersuchungen und Bilddokumente die einzigen Quellen, auf die man sich bei der Rekonstruktion der Flöße berufen konnte. Manche technische Besonderheit erwies sich aus der zeitlichen Distanz betrachtet als nur noch schwer nachvollziehbar und konnte erst durch langjährige Versuche beim Nachbau von Flößen wieder enträtselt werden.

Seit wenigen Jahren hat auch die historische Bauforschung das Thema entdeckt. Die Beschäftigung mit der Zusammensetzung des Baumaterials führte zwangsläufig auch zur Frage nach der Holzherkunft. Schnell

wurde deutlich, dass es zu bestimmten Zeiten einen mehr oder weniger regen Holzimport gab, bei dem die Flößerei zumeist eine entscheidende Rolle gespielt hat. Mit der Datierungsmethode der Dendrochronologie, mit der die Fälldaten der Hölzer im Optimalfall jahreszeitgenau bestimmt werden können, verfügt die Bauforschung über ein Mittel, diese Zeiträume des Holzimports mittels Flößerei wie auch die einzelnen Floßhölzer absolutchronologisch zu fassen. Da die Bauholzflößerei als einzige Transportart eindeutig zuweisbare Spuren hinterlassen hat, können sie im Baubestand ausfindig gemacht werden. So ist in der Zwischenzeit ein großer Fundus an absolut datierten Floßhölzern zusammengekommen, deren Spuren ihres Transports eine weit aus stärker differenzierte Technik der Floßbindung zu erkennen geben, als es die Schrift- und Bildquellen vermuten ließen. Mehrere Forschungsprojekte, die sich an verschiedenen Orten Deutschlands mit dem Thema der Bauholzbeschaffung befassten, konnten ferner aufzeigen, dass der Import von Bauhölzern in großer Abhängigkeit von der herrschaftlichen Baupolitik, der Entwicklung der Architektur, aber auch vor dem Hintergrund einer sich teils dramatisch verändernden Umwelt zu betrachten ist.² Damit kommt der Flößerei eine bedeutende Rolle als Indikator regionaler ökologischer und ökonomi-



Schwarzwaldfloß des 19. Jahrhunderts mit Einkeilbindung am vordersten Gestör («Vorbletz»). Im Hintergrund ist mit Wieden eingebundenes Querholz erkennbar.



Verkeilte Wieden an einem Beispiel des 18. Jahrhunderts aus Tübingen und Rekonstruktion der am Main üblichen Gestörbindung nach Thomas Eißing.

scher Entwicklungen zu! Die Erforschung der Verbreitung des Floßholzimports auf Basis einer zeitlichen Differenzierung bedeutet folglich die Erschließung einer neutralen, durch die dendrochronologischen Datierungen historisch verwertbaren Quelle.

Flößereitechnik an der Enz: ungebundene und gebundene Flößerei

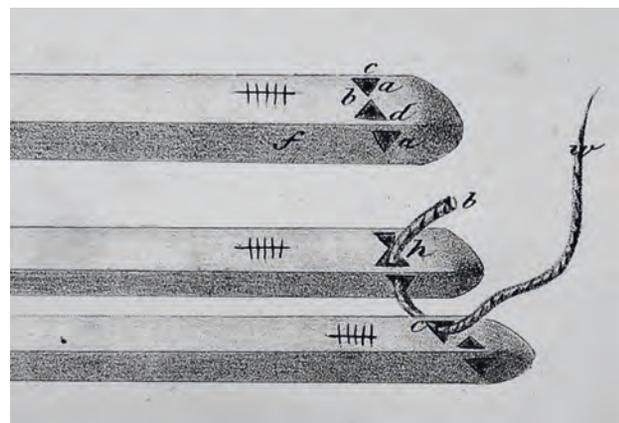
Unter dem Begriff Flößerei wird in der Literatur häufig der Transport von Hölzern auf dem Wasser im Allgemeinen verstanden. Dabei ist hier in zwei völlig wesensfremde Arten des Transportes zu unterscheiden. Die «ungebundene» Flößerei, auch «Trift» oder «Scheiterflößerei» genannt, bedeutete den losen Einwurf von bis zu fünf Meter langen Kurzhölzern, die durch den Wasserschwall aus aufgestauten Schwellweihern oder stark wasserführenden Bach- und Flussläufen zu den Bestimmungsorten gespült wurden. Allerdings erforderte die Trift einen außerordentlichen Personalaufwand: Um entlang der Floßstrecke die gestrandeten oder sich gegenseitig verkeilenden Trift-hölzer wieder flott zu bekommen und sie am Bestimmungsort aus dem Wasser zu ziehen, waren bisweilen mehrere tausend Menschen beschäftigt.

Mit «gebundenen» Flößen wurden dagegen die für den Bau von Holzbauwerken wie Häuser, Dachwerke, Brücken oder Schiffe benötigten Langhölzer (= Bauhölzer) verflößt. Das Einbinden der Langhölzer in Gestörflöße war auch dringend notwendig, da die Bau- und Schiffshölzer aufgrund ihrer Länge und ihres Gewichts eine kaum vorstellbare zerstörerische Kraft entwickeln konnten. Durch die etwa bei Hochwasser oder Fahrfehlern auseinandergerissenen Langholzflöße wurden mitunter Wehre, Mühlen, Brücken, ja ganze Wiesen zerlegt. Die zu Wasserfahrzeugen gezügelten Langholzstämme hatten zudem den großen Vorteil, dass sie von wenigen

Personen geführt werden konnten. Um die bis über 300 Meter langen Flöße mit ihren über 200 Holzstämmen zu führen, genügte bereits eine Besatzung von drei bis sechs Personen!

Als geeignete Bindemittel erwiesen sich bis ins 19. Jahrhundert an nahezu allen floßbaren Gewässern die sogenannten »Wieden«. Nach Jägerschmid bestanden diese vorwiegend aus jungen Tannen- oder Fichtenstämmchen, aber auch aus jungen Birken oder Hainbuchen- oder Haselnussruten.³ Selbst aus jungen Eichen, Eschen oder Kastanien konnten sie gewunden werden. Die Bindetechnik der Enzflöße mit «verbohrten Wieden»⁴ scheint nach heutiger Kenntnis im gesamten Schwarzwald die eigentliche Gestörbindung gewesen zu sein. Deren charakteristische Spuren, die zumeist dreieckig vorgekerbten, über Eck geführten Bohrlöcher finden sich dementsprechend an Bauhölzern in Basel,⁵ entlang der Kinzig (mit Zuflüssen Gutach und Schiltach),⁶ der Murg,⁷ im Enz-Nagold-Würmgebiet⁸ sowie am oberen und mittleren Neckar (mit den Zuflüssen Glatt, Lauter und Heimbach).⁹ Die bildhaft auch als «Floßaugen» bezeichneten Wiedlöcher finden sich fast ausnahmslos an den Stammenden vor und weisen darauf hin, dass die so verflößten Stämme nicht als Rundhölzer, sondern als zumindest ein-, meist aber vierseitig mit dem Beil zugerichtete Kanthölzer eingebunden wurden. Die Vorkerbungen dienten dabei als effiziente Bohrhilfen auf ebener Fläche.

Diese Art der Wiedenbindung unterscheidet sich grundsätzlich von der etwa an Main, Iller, Donau und Weißer Elster üblichen Floßbindetechnik mit «verkeilten Wieden» oder den an der Unstrut und Ilm anzutreffenden «Zweikeilbindungen» oder «Einkeilbindungen», welche die Einbindung von Rundhölzern erleichterten.¹⁰ Bei den Floßbindarten mit verkeilten Wieden und der Zweikeilbindung



Gestörbindung mit verbohrten Wieden im Handbuch für Holztransport und Floßwesen von K.F.V. Jägerschmid 1828.

werden den Floßholzstämmen mit Hilfe von Wieden Querhölzer aufgebunden, die wiederum das Bindeglied der Floßhölzer untereinander darstellen. Während die Wiedkeilbindung am oberen und mittleren Neckar seit dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts immer wieder anzutreffen ist,¹¹ scheint sie ebenso wie die Zweikeilbindung an der Enz nicht oder nur selten vorzukommen. Hier findet sich zumindest seit der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Variante, bei der ebenfalls Querhölzer, nun aber mit je zwei Hartholznägeln auf die Floßhölzer aufgenagelt wurden.¹²

Bei Einkeilbindungen dienen senkrechte oder schräg eingelochte Floßkeile oder Floßkegel als Halterung der darum geflochtenen Wieden. Allerdings können deren Spuren von sonstigen Aufnagelungen quer oder längs verlaufender Hölzer, die mit dem Floßtransport nichts zu tun haben, nicht zwingend unterschieden werden. Manche dieser Holznägel mögen als Hilfsmittel gedient haben, um die Hölzer aus dem Wald zu schleifen oder aus dem Wasser zu ziehen oder schlicht als Befestigung für Aufzugsseile an der Baustelle. Die zweifelsohne vorhandenen Spuren der Einkeilbindung sind daher nur in Kombination mit anderen Spuren als einigermaßen zuverlässige Flößereibefunde zu werten.

Den Merkmalen der Wiedkeilbindungen am oberen und mittleren Neckar und den Doppelnägeln der Querholzaufnagelungen des Nagold-Enzgebietes ist gemein, dass sie stets nur dann auftreten, wenn auch Wiedlöcher vorhanden sind. Bisweilen finden sich die Spuren der unterschiedlichen Bindetechniken an ein und demselben Holz, was dahingehend zu deuten ist, dass die Gestörbindung mit verbohrten Wieden die Hauptbindemethode darstellt und Querhölzer nur dann mit eingebunden wurden, wenn sie für Oblasten oder Floßaufbauten erforderlich waren. Außerdem konnten durch sie, wie auch durch die Einkeilbindungen die einzelnen Gestöre zusätzlich stabilisiert werden.

*Flößerei zwischen Wollen und Müssen:
Gründe für den Import von Bauholz*

Die Beschaffung von Bauholz war in erster Linie eine Frage des Verwendungszwecks. Eine zentrale Rolle spielte dabei die Dimension des jeweiligen Bauprojekts, welche nicht nur die Länge und Stärke der Bauhölzer mit deren statischen Materialeigenschaften bestimmte, sondern auch die erforderliche Anzahl gleichartiger Hölzer. Bei den Breitendimensionen der Gebäude ergeben sich starke Abhängigkeiten von den erforderlichen Holzarten: Eichen beginnen ab einer Länge von elf bis zwölf Metern sich immer stärker zu verästeln, sodass Stamm-



Markgröningen, Schlossgasse 2, Hinterhaus der Zeit um 1700/20. Die Hölzer der Außenwände sind fast alle geflößt, wie zahlreiche Wiedlöcher bezeugen.

längen von über zwölf Metern nur in geringer Zahl vorkommen.¹³ Dagegen sind bei den geradwüchsigen Nadelhölzern Bauholzlängen von über 20 Metern keine Seltenheit. Hinzu kommen die statisch unterschiedlichen Materialeigenschaften der Holzarten: Eichenhölzer sind abgesehen von ihrer besseren Witterungs- und Schädlingsresistenz vor allem für Bauteile geeignet, die Druck- und Zugkräften ausgesetzt waren; für weit gespannte Bauteile mit den dabei auftretenden Biegekräften eignen sich die kurzfasrigen Eichen dagegen nicht. Diesen

Vorzug besitzen die langfaserigen Nadelhölzer, sodass für die Decken und Dachwerke von Gebäuden mit über zwölf Metern Breite im Enz-Neckar-Gebiet fast ausschließlich Tannen, Fichten oder (in geringerer Anzahl) Kiefern verwendet wurden. Ähnlich verhält es sich bei langgestreckten Bauten, die eine große Anzahl gleichartiger Bauteile erforderten. Auch in diesen Fällen bestehen die Konstruktionen vorwiegend aus den gleichförmig gewachsenen Nadelhölzern.

Die spezifische Verwendung der Bauholzarten ist damit einer der Schlüssel zum Verständnis des Bauholzimports. Denn Eichen und Nadelhölzer waren nicht allorts gleichermaßen verfügbar, sodass – je nach Bedarf – die erforderlichen Bauhölzer herangeschafft werden mussten. In der Möglichkeit des Transports dieser Hölzer bestanden allerdings erhebliche Unterschiede: Während die nicht schwimmfähigen Eichen bis auf geringe Mengen vollständig über Land zu den Baustellen gefahren werden mussten, boten die schwimmfähigen Nadelhölzer die Option, sie über große Distanzen auf dem Wasser zu führen. In Langholzflöße eingebunden konnten die Nadelhölzer so in großer Zahl auf den flößbaren Flüssen und Bächen an oder zumindest in erreichbare Nähe der Bestimmungsorte gebracht werden. Die in erheblich geringerer Menge verflößten Eichen mussten in sogenannte «Wägen» eingebunden werden. Sie bestanden aus mehreren schwimmfähigen Nadelhölzern und einzelnen dazwischen eingebundenen Eichen. Dementsprechend zeigen sich an den so verflößten Eichen dieselben Flößereispuren wie an den Nadelhölzern. Nicht zu unterschätzen ist schließlich der Aufwand, den der Über-Land-Transport der Floßhölzer vom Ausbindeplatz am Fluss bis an die Baustelle bzw. den Zimmerplatz bedeutete.

*Zum Forschungsvorhaben des Heimatbundes:
Erfassung von Spuren der Enzflößerei*

Angeregt durch die oben bereits angesprochenen Forschungsprojekte entstand bei der noch jungen Regionalgruppe Stromberg-Enz des SHB die Überlegung, ob die Erfassung der Spuren der Flößerei nicht ein geeignetes Forschungsprojekt darstellen könnte. Ähnlich wie bei der erfolgreichen Erfassung der Kleindenkmäler im Lande gelangte der Vorstand der Regionalgruppe zur Überzeugung, dass eine von Laien getragene Erfassung von «Kleinstdenkmälern» wie die leicht erkennbaren Merkmale der Bauholzflößerei möglich ist.

So bietet das Forschungsprojekt trotz des gezielten Vorhabens eine ungeahnte Plattform, die Heimatgeschichte mit weit über den «Tellerrand» hinausgreifenden Themen zu verbinden. Ziel und Chance des Projekts ist eine möglichst flächendeckende Erfassung der Flößereispuren, die unter fachlicher Anleitung und mit etwas Übung von jedem noch so «blutigen» Laien geleistet werden kann. Eine besondere Hoffnung und zugleich auch Stärke des Projekts beruht auf den persönlichen Verwurzelungen der einzelnen Mitarbeiter in ihren Untersuchungsorten. Sie ermöglicht die Erfassung der Flößereispuren auch in Gebäuden, deren Türen sich für Außenstehende ansonsten niemals öffnen würden. Ein positiver Nebeneffekt der Erfassung könnte sein, dass die damit einhergehenden baugeschichtlichen Erkenntnisse ein erweitertes Interesse an den eigenen Gebäuden wecken. Die beste Werbung bietet das Thema Flößerei selbst, da es ein faszinierendes Stück Heimatgeschichte zum Anfassen bietet.

Eine gezielte Anfrage bei Mitgliedern der Regionalgruppe stieß 2013 auf große Resonanz: Mehr als 30 «Floßholzdetektive» stehen bereits in den Start-



Bild links: Wiedlöcher am Ende einer Strebe im Dachwerk der Stadtkirche in Vaihingen/Enz (1697–1701). Mitte: Geflößte Eiche mit Wiedloch im mittelalterlichen Turm der Stadtkirche Bönnigheim. Bild rechts: Bohrlochpaar mit abgeschlagenen Resten der Holznägel an einem Kehlbalken in dendrochronologisch auf 1544 datierten Dachwerk von Schloss Großsachsenheim.

Obere Kelter von 1491 in Markgröningen. Das Dachgebälk der Kelter besteht überwiegend aus geflößtem Nadelholz, während das Fachwerk der Wände und die tragenden Ständer im Innern der Kelter aus regional vorrätigen Eichen gezimmert wurde.



löchern oder haben mit der Recherche in ihren Orten schon angefangen. Neben mehreren gut besuchten Fachvorträgen zum Thema Bauholzflößerei fanden seit 2013 unter fachlicher Begleitung des Verfassers zwei jeweils eintägige Workshops statt, an denen in das Thema eingeführt, die zu erfassenden Flößereispuren ausgiebig und anschaulich erläutert und durch Begehungen von befundträchtigen Bauten auch die Praxis getestet wurde. Darüber hinaus wurde die Methode der Dendrochronologie exemplarisch vorgeführt und erläutert. Derartige bauhistorische Kurzuntersuchungen sollen nach Möglichkeit an ausgewählten und interessanten Bauten durchgeführt werden.

Durch die Arbeit der «Floßholzdetective» sind schon jetzt über 70 Objekte mit Floßholznachweisen zusammengekommen. Sie geben bereits erste Hinweise auf die Bedeutung des Imports von Bauhölzern in der Region: Wie erwartet sind die frühen Floßholzbefunde vor allem bei Großbauwerken wie etwa Kirchen oder Kelteren besonders häufig anzutreffen. Die bislang ältesten bekannten Floßholznachweise, wie etwa an dem 1350 erneuerten Deckengebälk über dem Obergeschoss und dem ebenso alten Dachwerk im Steinhaus in Bönningheim reichen zurück bis in die Zeit kurz nach Abschluss des ersten Flößereivertrages für die Enz, der 1342 zwischen Württemberg und Baden abgeschlossen wurde. Aufgrund der für Pforzheim bekannten Hinweise auf hochmittelalterliche «Schiffer» dürfte es nur eine Frage der Zeit sein, bis Floßhölzer «entdeckt» werden, die in die Zeit vor 1300 datieren.

Ein Schwerpunkt für Floßholzbefunde zeichnet sich für die Zeit nach 1550 bis zu den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges um 1630 ab, in der auch

in den Schriftquellen deutliche Anzeichen für eine landesweit zunehmende Bauholzverknappung auftreten. In dieser Zeit werden die Floßhölzer in immer weiter von Enz und Neckar entfernte Orte transportiert. Zeugnis dafür geben beispielsweise die Floßholzbefunde an bürgerlichen Fachwerkbauten, wie etwa Hauptstraße 25 in Güglingen-Pfaffenhofen von 1562 oder bei Friedenstraße 9 in Mühlacker-Lienzingen von 1624. Dieselbe Problematik scheint auch bei den Kirchendachwerken von St. Fabian und Sebastian in Großsachsenheim (um 1606) oder von St. Lambert und Veit in Güglingen-Pfaffenhofen (1611) zur Einfuhr von Floßhölzern geführt haben. Aufgrund der Kosten für den Überlandtransport können diese Importe als Indiz dafür gewertet werden, dass es um die Bauholzbestände vor Ort nicht gut bestellt war. Nach einer kurzen Regenerationsphase der Wälder in den bevölkerungsarmen Zeiten nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges während des bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieges mit den Überfällen durch französische Truppen um 1700 scheinen im Gleichschritt mit dem Bevölkerungswachstum die Holzprobleme und damit auch die Importe im Laufe des 18. Jahrhunderts wieder zuzunehmen. Bisweilen bestehen die Gebäude dann fast vollständig aus geflößtem Nadelholz, wie die zahlreichen Wiedlöcher am Hinterhaus von Schlossgasse 2 in Markgröningen erahnen lassen.

Die Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz des Schwäbischen Heimatbundes kümmert sich aktiv um die Erhaltung von Floßholzspuren an der Enz. Mehr dazu finden Sie im hinteren Teil des Heftes (Seite 226).

Auch wenn das Projekt noch in den Kinderschuhen steckt, zeichnen sich bereits erste Schwerpunkte für Floßholzimport ab, die durch die erhoffte Masse an Befunden zeitlich und räumlich präzisiert werden können. Alleine die Finanzierung der Auswertung der Aufnahmen ist gegenwärtig noch nicht gesichert, weshalb der Aufsatz an dieser Stelle nicht nur als Werbung für das Projekt dienen soll, sondern auch den Aufruf an finanzielle Unterstützer des Projekts beinhaltet.

ANMERKUNGEN

- 1 Karl Friedrich Viktor Jägerschmid: Handbuch für Holztransport und Flößereiwesen, Dritter Band, Karlsruhe 1828.
- 2 DFG-Projekt «Haus und Umwelt», Gemeinschaftsprojekt der Universität Tübingen und des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Siehe dazu: Tilmann Marstaller: Der Wald im Haus. Historische Holzgerüste im Vorland der Schwäbischen Alb als Quellen der Umwelt- und Kulturgeschichte. In: Sönke Lorenz und Peter Rückert (Hrsg.): Landnutzung und Landschaftsentwicklung im deutschen Südwesten, Stuttgart 2009, S. 59–76; Thomas Eißing: Kirchendächer in Thüringen und dem südlichen Sachsen-Anhalt. Dendrochronologie – Flößerei – Konstruktion, Erfurt 2009.
- 3 Jägerschmid (wie Anm. 1), S. 182. Die botanisch untersuchten Wieden aus Basler Floßhölzern liefern eine Bestätigung der Angaben Jägerschmids.
- 4 Definition nach Jägerschmid (wie Anm. 1), S. 359.
- 5 Thomas Lutz: Das Bauholz. In: Basler Denkmalpflege (Hrsg.): Dächer der Stadt Basel, Basel 2005, S. 115–137.
- 6 Freundlicher Hinweis Thomas Kipp, Schiltach. Siehe auch: Hans Harter: Schiltach die Flößerstadt, Schiltach 2004; Ders.: Flößerei. In: Große Landesausstellung Baden-Württemberg: Spätmittelalter am Oberrhein. Teil 2: Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Hg. von Sönke Lorenz und Thomas Zotz, Karlsruhe 2001, S. 215–223.
- 7 Max Scheifele: Die Murgschifferschaft. Geschichte des Floßholzhandels, des Waldes und der Holzindustrie im Murgtal, Gernsbach 1988, (2. Aufl. 1995), S. 301; Ders.: Die Flößerei im Murgtal. In: Sönke Lorenz (Hrsg.): Der Nordschwarzwald, Filderstadt 2001, S. 94–97.
- 8 Max Scheifele: Als die Wälder auf Reisen gingen. Wald, Holz, Flößerei in der Wirtschaftsgeschichte des Enz-Nagold-Gebiets, Karlsruhe 1996.
- 9 Tilmann Marstaller: Der Wald im Haus. Zum Wechselspiel von Holzressourcen und Hausbau. In: Das Mittelalter 13 (2008) 2, S. 63–84.
- 10 Definitionen nach Thomas Eißing (wie Anm. 2), S. 27.

Stadtmuseum Hornmoldhaus Bietigheim

In einem herrlichen Renaissance-Fachwerkhause angesiedelt, widmet sich das Stadtmuseum in Bietigheim ab dem Sommer 2015 verstärkt den Themen «Flößerei» und «Fachwerk»:

- Bau-Workshops «Fachwerk» (ab Mai 2015, Gruppen ab 4 Personen)
- Modell des prächtigen Fachwerkbaus Hornmoldhaus in der Dauerausstellung (seit Dezember 2014), Abteilung «Flößerei und Fachwerk»
- Holzbaukästen für Jung und Alt
- 26. September 2015: Zimmerleute demonstrieren im Hof des Hauses traditionelle Holzbearbeitungstechniken

Mehr Info: stadtmuseum.bietigheim-bissingen.de

- 11 Tilmann Marstaller: 820 Jahre Holzbaukunst. Die Dachwerke über Klosterkirche und Klausur in Bebenhausen. In: Klaus Gereon Beuckers und Patricia Peschel (Hrsg.): Kloster Bebenhausen. Neue Forschungen, Bruchsal 2011, S. 79–95, hier S. 94.
- 12 Sind nur die Bohrlöcher der ehemaligen Querholzaufnagelungen vorhanden, können sie von der Bindung mit verkeilten Wieden und den senkrecht gebohrten Exemplaren der Zweikeilbindung nicht unterschieden werden.
- 13 Die begrenzten Stammlängen der Eichen kommen beispielsweise auch in den Holzsortimenten für den seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert intensivierten Holzexport nach Holland zum Ausdruck, da die größte Stammlänge der exportierten Eichen mit 30 Schuh (= 9 Meter) angegeben ist. Vgl. dazu: Scheifele 1996 (wie Anm. 8), S. 119.

Gartenschau Mühlacker 1./ 2. August 2015



Die Lage an der Enz war für die Geschichte von Mühlacker und Dürrmenz prägend. Im Rahmen der Gartenschau demonstrieren daher am 1./2. August die Flößerzunft vom Oberen Nagoldtal – umrahmt von Geschichte und Geschichten der Flößer – Tätigkeiten des alten Waldgewerbes, unter anderem:

- Rappeln der Rinde
- Zusägen der Stämme mit altem Werkzeug
- «Tannenkochen» und Drehen der Wieden (Holzseile)

Mehr Info: www.gartenschau-muehlacker.de

- Gärten für alle Sinne
- 45.000 Blüten
- Mehr als 1.000 Kulturveranstaltungen
- Spielplätze und Kinderprogramm
- Historische Rundwege

Sehenzwert
www.gartenschau-muehlacker.de





Luftaufnahme des Federseebeckens. Blick nach Nordost mit Bad Buchau und Lage der Fundstelle Alleshausen-Grundwiesen.

*Britta
Pollmann*

Man schützt nur, was man schätzt Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit zum Schutz des oberschwäbischen Welterbes prähistorischer Pfahlbauten

Aufgrund ihrer wissenschaftlichen Bedeutung und Aussagekraft für die Kulturgeschichte der Menschheit wurden im Jahr 2011 die «Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen» zum UNESCO-Welterbe erklärt¹. Es umfasst 111 Fundstellen aus sechs Alpenländern, darunter auch mehrere in Oberschwaben. Darüber hinaus gibt es Hunderte weiterer Pfahlbausiedlungen. Sie alle zeichnen sich durch Feuchtbodenerhaltung aus. Unter Sauerstoffabschluss blieben über Jahrtausende nicht nur anorganische Stoffe, wie Metall, Stein oder Keramik, sondern auch organische Materialien wie Holz, Textilien, Samen und Früchte im feuchten Milieu erhalten.

Von ca. 5000 v. Chr. bis 500 v. Chr. befanden sich diese «Pfahlbauten» an Seeufern, in Flussniederungen oder im Moor. Ihre Vielfalt ist beachtlich: Es gibt Gebäude mit abgehobenen Böden und ebenerdige Bauten, größere und kleinere Häuser.² Größe und Nutzungsdauer variieren zwischen den Fundstellen. Viele Siedlungen bestanden über einen Zeitraum von ein bis zwei Jahrzehnten und wurden immer wieder repariert.³ Manche Dörfer verfügten über eine Palisade, andere nicht. Trotz der Heterogenität

in Bauweise, Nutzungsdauer, Gestalt und Lage ist ihnen allen eins gemein: Die Siedlungen liegen noch heute im feuchten Boden. Sie werden deshalb als Feuchtbodensiedlungen bezeichnet. Die wissenschaftliche Aussagekraft aufgrund der Erhaltung organischen Materials im Feuchtboden, die lange Zeitspanne und die Verbreitung südlich und nördlich der Alpen machen die «Pfahlbauten» zu einem «archäologischen Vergrößerungsglas», das einen detaillierten Einblick in über 4000 Jahre Kultur-, Technik- und Umweltgeschichte in Europa ermöglicht.

Prähistorische Pfahlbauten: Feuchtbodenarchäologie, naturwissenschaftliche Methoden und Öffentlichkeitsarbeit

Die Feuchtbodenarchäologie befasst sich gezielt mit der Untersuchung von Fundstellen mit dieser außergewöhnlichen Erhaltung. In Baden-Württemberg ist das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart mit Dienstsitz in Hemmenhofen für diese Bodendenkmäler zuständig. Seit den 1970er-Jahren werden sie mit modernen Methoden ausgegraben und untersucht. Aufgrund der Reich-



*Besuchertag
an der
Grabung des
Landesamts
für Denkmalpflege
Baden-Württemberg
in Olzreute.*

haltigkeit des organischen Materials und der biologischen Reste spielen die Naturwissenschaften eine wichtige Rolle. Unter «naturwissenschaftlicher Archäologie» versteht man die Untersuchung von Material aus archäologischen Ausgrabungen mit naturwissenschaftlichen Methoden. Dazu gehören die Datierung von Hölzern mittels Dendrochronologie, die Analyse von Pollen und pflanzlichen Großresten aus Erdproben, die Untersuchung von Knochen verschiedener Tiere. Auch Käferreste, Muscheln und Schnecken und sogar Kot sind eine reichhaltige Informationsquelle zu Ernährung, Hygiene und Umwelt.

Die Bedeutung der Feuchtbodensiedlungen für die Wissenschaft ist unumstritten. Doch ist es ebenso wichtig, die Öffentlichkeit an den Erkenntnissen teilhaben zu lassen. Die Ernennung zum Welterbe durch die UNESCO soll vor allem dem Schutz und Erhalt der Stätten dienen. Vermittlungsarbeit spielt dabei eine wichtige Rolle, denn man schützt nur, was man schätzt. Damit der Schutz der Stätten langfristig gewährleistet werden kann, muss die Bevölke-

rung ihren Wert erkennen. Dass deren Meinung eine wichtige Rolle spielt, zeigen zwei Beispiele aus Deutschland: Sowohl der Kölner Dom als auch die Kulturlandschaft Dresdner Elbtal standen auf der Liste der gefährdeten UNESCO-Welterbestätten. Im Elbtal entschied sich die Bevölkerung mittels Bürgerbegehren 2005 für den Bau der Waldschlösschenbrücke. Deshalb wurde das Prädikat des «UNESCO-Welterbes» wieder aberkannt. Der Kölner Dom mitten in der City einer Millionen-Metropole drohte völlig verbaut zu werden. Dort wurde jedoch eine Regelung für die Bebauung getroffen, sodass das Kulturdenkmal auch in Zukunft gut sichtbar bleiben wird und von der Liste der gefährdeten Kulturdenkmäler gestrichen werden konnte. Auch die Pfahlbauten können nur mit der Unterstützung der Bevölkerung erhalten bleiben.

Anders als monumentale Bauten wie die Pyramiden von Gizeh oder der Kölner Dom können die im Wasser oder Moor verborgenen Fundstellen ohne zusätzliche Vermittlungsarbeit Besucher und Interessierte kaum beeindrucken. Nur während einer



*Vielfältig waren
die Bauweisen der
prähistorischen
Pfahlbauten.*

archäologischen Ausgrabung, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, ist es bisweilen möglich, die originalen Pfahlbauten zu sehen. Doch selbst dann erschließt sich dem Betrachter nicht die Bedeutung, denn viele Informationen werden erst später durch die wissenschaftliche Auswertung preisgegeben. Umso wichtiger ist eine gute, fachlich fundierte, aber zugleich ansprechende und vielfältige Vermittlungsarbeit der «Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen». Exemplarisch seien die wissenschaftliche Bedeutung und die Möglichkeiten der Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit am Beispiel einer UNESCO-Fundstelle am Federsee in Oberschwaben aufgezeigt.

Die Fundstelle Alleshausen-Grundwiesen – eine Welterbestätte am Federsee

Die Fundstelle Alleshausen-Grundwiesen (ca. 2900 v. Chr.⁴) unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht von anderen Ufer- und Moorsiedlungen: brauner, feuchter, morastiger Boden – darin verteilt Hölzer und archäologische Funde. Nach der Ausgrabung eines kleinen Teils der Siedlungsfläche in den 1990er-Jahren hat sich heute wieder Vegetation ausgebreitet – keiner kann erkennen, welche Schätze dort noch im Verborgenen liegen. Und dennoch: Als eine der Welterbestätten ist Alleshausen-Grundwiesen von herausragender Bedeutung. Warum?

Der Fundort befindet sich heute ca. 250 Meter nördlich der Ortschaft Alleshausen am Fuß eines Moränenzugs am Federsee. Quellwasser aus der Hangkante hielt das Gelände bis in die Gegenwart feucht. Das Siedlungsareal umfasste ca. 2000 bis 2500 Quadratmeter, war bis zum Rand hin bebaut und von einer Palisade umgeben. Bei Sondagen und kleinflächigen Ausgrabungen wurden die Grundrisse ebenerdig gebauter Häuser mit Böden aus Stamm- und Astlagen, sogenannten Prügelböden, entdeckt. Ihre Grundfläche betrug ca. 15 bis 20 Quadratmeter. Die Holzböden waren teilweise mit einem Lehmestrich versehen, der im Bereich der Feuerstellen durch die Hitzeeinwirkung verziegelte. Aufgrund der Befunde muss von einer blockhausartigen Wandkonstruktion mit Bretter- oder Prügelwänden ausgegangen werden, die ein relativ leichtes Dach trug. Die Sondagen ergaben, dass mehrere Baubefunde übereinander lagen, was auf eine mehrphasige Nutzung des Siedlungsareals hinweist. Dies ist nicht außergewöhnlich und findet sich auch in anderen Feuchtbodensiedlungen. Alleshausen-



Tongefäß der Goldberg-III-Gruppe, sowie organische Funde (Holzlöffel, Textilreste) aus der ausgehenden Jungsteinzeit. Exponate des Federseemuseums Bad Buchau.

sen-Grundwiesen fällt jedoch durch seine recht labile Bauweise und leichte Dachkonstruktionen auf. Deshalb ist nicht unbedingt von einer permanenten Besiedlung auszugehen. Vielleicht wurde die Siedlung auch nur saisonal über wenige Jahre genutzt. Die archäologischen Funde umfassen vor allem Steinwerkzeuge und -waffen, Hirschgeweih-, Knochen- und Holzgeräte sowie Keramik. Das Aussehen der Keramik lässt eine Zuordnung zur archäologischen Kultur «Goldberg III» am Ende der Jungsteinzeit (Endneolithikum) zu. Besonders hervorzuheben ist der Fund eines Holzrads. In Alleshausen-Grundwiesen, ebenso wie in Olzreute und Seekirch-Achwiesen, wurden in unmittelbarer Nähe zum Federsee Holzräder gefunden. Sie zählen zu den ältesten der Welt.

Die Analysen von Bodenproben ergaben, dass der Federsee nach der Eiszeit zunächst bis zur Fundstelle reichte. Während des natürlichen Verlan-

Erinnerungsstätte Baltringer Haufen

Bauernkrieg in Oberschwaben 1524/1525

Baltringer Hauptstraße 19
88487 Baltringen

Werktags: 8.30 – 12.00 Uhr
Mittwoch: 16.30 – 18.00 Uhr
Führungen: nach Vereinbarung
unter 073 56.25 78





Holzrad aus Alleshausen-Grundwiesen, ausgestellt im Federseemuseum Bad Buchau.

dungsprozesses zog er sich zurück. Es bildete sich am späteren Siedlungsplatz erst ein Großseggenried mit einzelnen Birken; dann ein Bruchwald mit Schwarz-Erlen und Birken. Die Siedlung wurde schließlich auf dem Bruchwaldtorf errichtet. Die Kulturschichten im Siedlungszentrum weisen auf eine mindestens zweiphasige Besiedlung hin. Massive Mistlagen mit Kot von Schafen und/oder Ziegen könnten für eine zwischenzeitliche Nutzung als Tierpferch sprechen. In der Siedlung finden sich Getreidereste, jedoch kaum Dreschreste. Eine Aufreinigung des Getreides nach der Ernte bis hin zum verwendeten Korn ist damit innerhalb der Siedlung sehr unwahrscheinlich. Hingegen gibt es in allen untersuchten Proben eine sehr hohe Anzahl an Leinresten: Samen, Kapsel- und Stängelfragmente vermischt mit Unkräutern aus den Leinfeldern. Diese lassen auf den Anbau von Lein und seine Verarbeitung innerhalb der Siedlung schließen. Einige Arbeitsschritte fanden dabei offenbar in den Häusern statt, wie das Riffeln, d.h. das Entfernen der Samenkapseln von den Stängeln. Aus diesen wurden die Fasern zur Herstellung von Textilien gewonnen. Die außergewöhnlich vielen Scheben (Stängelfragmente) sind Abfallprodukte, die im Aufbereitungsprozess des Leins zur Fasergewinnung anfallen.

Die Tierknochen aus Alleshausen-Grundwiesen stammen überwiegend von Wildtieren, vor allem dem Rothirsch. Jagd spielte offenbar eine wichtige Rolle. Die Knochen von Haustieren werden überwiegend dem Rind, in geringem Umfang auch Schwein und Hund zugewiesen. Archäologen gehen für Grundwiesen ebenso wie für die nahegelegene, nur

wenig jüngere Siedlung Seekirch-Achwiesen davon aus, dass Rinder nicht nur als Fleisch- und Rohstofflieferanten, sondern auch als Arbeitstiere dienten. Schlachalter und Verschleißerscheinungen an den Skelettresten sprechen für eine starke körperliche Belastung. Zusammen mit den Radfunden liegt es nahe, dass die Tiere als Zugtiere eingesetzt wurden.

Die Tatsache, dass keine Arbeitsschritte zur Getreideaufreinigung nachgewiesen werden konnten, aber gleichzeitig Flachs eine sehr wichtige Rolle spielte, lässt verschiedene Schlüsse zu: Erstens, die Bewohner hatten ihren Hauptwohrtort an anderer Stelle und hielten sich nur im Rahmen bestimmter Tätigkeiten im Zusammenhang mit Flachsverarbeitung und Viehhaltung in der Siedlung auf. Zweitens, die Siedlungsgemeinschaft wohnte permanent in der Siedlung, betrieb aber Handel und erhielt so aufgereinigtes Getreide. Zuletzt ist es auch denkbar, dass die Getreideaufreinigung außerhalb der Siedlung stattfand. Gegen diese Hypothese sprechen allerdings die Pollenanalysen, die keine Hinweise auf Getreidefelder im näheren Umkreis geben. Damit ist Alleshausen-Grundwiesen das beste Beispiel für eine frühe Spezialisierung auf Leinanbau und -verarbeitung und den technischen Fortschritt, den der Gebrauch von Rad und Wagen mit sich brachte. Durch Handel und Arbeitsteilung kann so indirekt auf eine gesellschaftliche Differenzierung der Bevölkerung geschlossen werden. Damit ist die wissenschaftliche Bedeutung der Siedlung unumstritten. Doch wie kann diese Bedeutung der Öffentlichkeit anschaulich vermittelt werden?

Fachlich fundiert, erlebnisreich präsentiert – Kulturvermittlung am Beispiel Alleshausen-Grundwiesen

Museen zeigen Originalfunde und geben Informationen zu den entsprechenden Objekten. So sind das Holzrad von Alleshausen-Grundwiesen und weitere



Flachsscheben in der Kulturschicht von Alleshausen-Grundwiesen.

archäologische Funde im Federseemuseum Bad Buchau zu sehen.⁵ Durch Texte und einen Audio-guide wird der Besucher im Vitrinenbereich des Museums über Fundzusammenhänge informiert. Rekonstruktionszeichnungen vermitteln ein Bild vom Aussehen der Siedlung vor rund 4900 Jahren. Im Außengelände des Federseemuseums wurden insgesamt drei Häuser der Siedlung nachgebaut. Die Hausgrundrisse wurden authentisch nach den archäologischen Befunden rekonstruiert. Die Wände und Dachkonstruktionen sind verschieden und zeigen mehrere mögliche Konstruktionsweisen, wie sie nach den Originalbefunden denkbar sind.⁶ Das vielfältige Museumsprogramm mit Vorfürungen prähistorischen Handwerks und Mitmachangeboten für Groß und Klein vermittelt ein lebendiges Bild der Vergangenheit. Es gibt dem Besucher die Möglichkeit, nicht nur ein Rad in einer Vitrine zu bestaunen, sondern selbst einen rekonstruierten Wagen zu fahren – Modell «Alleshausen». Das Quietschen der Räder hat ihm den Spitznamen «des Pfahlbauers Nachtigall» eingebracht. Nicht nur am Federsee, sondern selbst im Archeoparc Schnalstal in den Südtiroler Alpen (Italien) findet sich eine Hausrekonstruktion aus Alleshausen-Grundwiesen. Sie dient nahe der Fundstelle des «Mannes aus dem Eis» (Ötzi) der Veranschaulichung der Lebensumstände der Menschen am Ende der Jungsteinzeit.⁷

Durch Erlebnisse wie das Schieben eines Wagens oder das Betreten eines rekonstruierten Hauses bleiben dem Besucher auch die alten, teilweise unspektakulär aussehenden Funde in eindrucklicher Erin-



Blau blühender Flachs/Lein.



Unterwegs im Freigelände des Federseemuseums mit dem Nachbau eines jungsteinzeitlichen Wagens. Das Quietschen der Räder hat ihm den Spitznamen «des Pfahlbauers Nachtigall» eingebracht.

nerung. Neben der analogen Vermittlung gibt es zusätzliche Informationen im Internet, sei es von musealer oder wissenschaftlicher Seite. Auch eine App mit Karten und kleinen Sprachnachrichten zu den Pfahlbaufundstellen ist für iPhone und Android kostenlos erhältlich.⁸ In Artikeln und Pressemitteilungen wird immer wieder über Aktionen und wissenschaftliche Hintergründe berichtet.

Ein besonderes Beispiel für die Vermittlungsarbeit der «unsichtbaren Pfahlbauten» ist das Projekt «Das Blaue Wunder von Alleshausen».⁹ Die Vermittlung erfolgt auf verschiedenen Ebenen (analog und digital) an unterschiedlichen Orten und Zeiten und auf vielfältige Weise: Das Projekt entstand auf Initiative aus der ortsansässigen Bevölkerung. Auf einem Acker auf dem Moränenrücken in der Gemeinde Alleshausen wird 2015 nach langer Zeit wieder Flachs angebaut – mit Blick auf das Federseeried mit seinen versunkenen Siedlungen und den See.

So soll auf die einst so fortschrittlichen Flachsauern aufmerksam gemacht werden. Der moderne Flachsabbau ist eine Hommage an die Bewohner der jungsteinzeitlichen Dorfgemeinschaft. Es setzt einen Akzent in der Landschaft – frei zugänglich für jedermann. Ab Mai informiert eine Tafel Spaziergänger und Fahrradfahrer am Federseerundweg über die UNESCO-Fundstelle Alleshausen-Grundwiesen, über prähistorischen und modernen Flachsabbau und das Projekt selbst. Dessen Grundlage bilden die wissenschaftlichen Ergebnisse einer interdisziplinären Auswertung der Feuchtbodenfunde im Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg



«Collier» aus dem Dullenried am Federsee mit Zähnen von Wildkatze, Hund, Rotfuchs, Fischotter und Dachs, ausgehende Jungsteinzeit, ausgestellt im Federseemuseum Bad Buchau.

des Regierungspräsidiums Stuttgart (Dienstszitz Hemmenhofen). An besonderen Thementagen werden am Flachsfield in Alleshäusen und im Federseemuseum Bad Buchau Führungen zum Thema UNESCO-Welterbe «Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen» und zum Flachsianbau früher und heute stattfinden. Die Veranstaltungen sind getreu dem Motto «fachlich fundiert – erlebnisreich präsentiert» gestaltet: Wissenschaftler, die die Originalfunde untersuchten, stellen ihre Arbeit vor. In der ArchäoWerkstatt «Textil» kann der Besucher selbst verschiedene Materialien und Geräte zur prähistorischen Textilerstellung kennenlernen und ausprobieren. In den Führungen werden sowohl die archäologischen Hintergründe des Welterbes als auch die botanischen Besonderheiten von Lein/Flachs und seine historische Bedeutung anschaulich vermittelt. Das Projekt soll nicht nur fachlich und räumlich verschiedene Disziplinen und Vermitt-

lungsorte miteinander verbinden, sondern auch die Menschen: Jung und Alt, neugierig und erfahren, Wissenschaftler und interessierte Besucher.

Projekte wie dieses zeigen, dass Vermittlung nicht trocken sein muss. Dass sie nicht nur in Räumen und Museen stattfinden und sich nur auf eine Disziplin beschränken muss – Vermittlung und Lernen können und dürfen Spaß machen! Praktische Erfahrung oder AHA-Erlebnisse können begeistern. Werden zudem noch Bewunderung und Stolz bei den großen und kleinen Besuchern geweckt, so ist das ein wichtiger Schritt, um nachhaltig etwas für den Schutz der «Prähistorischen Pfahlbauten» zu tun. Denn: Man schützt nur, was man schätzt.

ANMERKUNGEN

- 1 Hagmann 2012, Hagmann und Schlichtherle 2011.
- 2 Königer und Schlichtherle 2004, Schlichtherle und Suter 2009.
- 3 Bleicher 2009.



Keltenmuseum Heuneburg
Heuneburgmuseum
 Binzwanger Straße 14
 88518 Herbertingen-Hundersingen
 Tel. 07586-1679
Museum geöffnet:
4. April - 31. Oktober 2015

Kombikarte erhältlich



KELTEN UND RÖMER AN DER DONAU

- zwei einzigartige Museen
- lebendige Archäologie
- Originalfunde
- moderne Multimediaelemente
- spannend für die ganze Familie

www.heuneburg.de
www.roermuseum-mengen.de




Römermuseum Mengen-Ennetach
 Kastellstraße 52
 88512 Mengen-Ennetach
 Tel. 07572-769506
Museum geöffnet:
18. April - Ende November

- 4 Köninger und Schlichtherle 2004, Bleicher und Herbig 2005, Bleicher 2009.
 5 Banghard et al. 2000, Keefer 1996.
 6 Banghard et al. 2000, Köninger und Schlichtherle 2004
 7 http://www.archeoparc.it/index_de.htm
 8 www.federseemuseum.de; www.unesco-weltkulturerbe-pfahlbauten.de; kostenloser Download der App via: <http://www.palafittes.org/de/news/index.html>
 9 Weitere Infos: www.federseemuseum.de

LITERATUR:

Banghard, Karl, Ralf Baumeister, Erwin Keefer, Harald Müller u. Helmut Schlichtherle: Urgeschichte erleben. Führer zum Federseemuseum mit archäologischem Freigelände und Moorlehrpfad, Stuttgart 2000.

Bleicher, Niels: Altes Holz in neuem Licht. Berichte zu Ufer- und Moorsiedlungen Südwestdeutschlands V, Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 83, Stuttgart 2009.

Bleicher, Niels u. Christoph Herbig: Eine neue Sonde und neue archäobotanische Untersuchungen in der Goldberg-III-Siedlung Alleshausen »Grundwiesen« am Federsee, Kreis Biberach, Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2005, S. 43–46.

Ganzert, Joachim u. Nadja Unnerstall: Sehn-SUCHT NACH »MYTHUS«. Buchau im Fadenkreuz von Prähistorismus-Ideologien, Lindenberg im Allgäu 2013.

Hagmann, Sabine: Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen – ein internationales serielles Welterbe, in: Schwäbische Heimat, 3/2012, S. 343–349.

Hagmann, Sabine u. Helmut Schlichtherle: UNESCO-Welterbe Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen in Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart 2011.

Keefer, Erwin: Rentierjäger und Pfahlbauern. 14.000 Jahre Leben am Federsee, Stuttgart 1996.

Köninger, Joachim u. Helmut Schlichtherle: Ökonomischer und ökologischer Wandel am vorgeschichtlichen Federsee. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen. Hemmenhofener Skripte 5, Stuttgart 2004.

Schlichtherle, Helmut u. Peter Suter: Pfahlbauten. UNESCO-Welterbe-Kandidatur, Biel 2009.

Veranstaltungen zum Projekt
 «Das Blaue Wunder von Alleshausen»

UNESCO-Thementag im Federseemuseum

Das blaue Wunder von Alleshausen
 Führungen, Aktivprogramme und Experten vor Ort
 28. 6. 2015, 10–18 Uhr, Federseemuseum Bad Buchau

Leinanbau in Alleshausen – Führung am Flachsfield

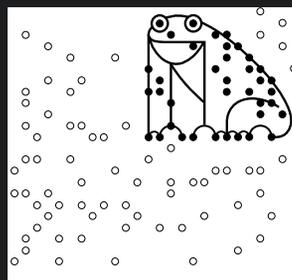
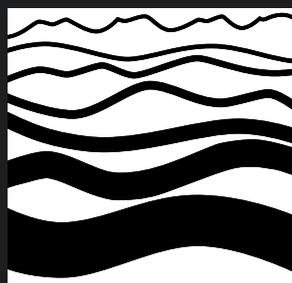
Führungen zur jungsteinzeitlichen Textilverarbeitung und zum modernen Leinanbau in Alleshausen,
 11. 7. 2015, 15–16 Uhr und 4. 8. 2015, 11–12 Uhr,
 Treffpunkt am Leinfeld in Alleshausen, Führung gratis

Von der Pflanze zum archäologischen Fundobjekt

Geführte Fahrradexkursion, Führung im Federseemuseum Bad Buchau und am Flachsfield, Dauer ca. 2,5 Std., Preis: 12,50 EUR/inkl. Museumseintritt (mind. 10 Personen), Termine auf Anfrage.

Weitere UNESCO-Thementage, sowie Führungen am Flachsfield und/oder im Federseemuseum unter www.federseemuseum.de oder auf Anfrage (07582 8350, info@federseemuseum.de).

Isny Allgäu



Isnyer NaturSommer
 Geführte Wanderungen
 jeden Mi, Fr, Sa oder So

Adeleggfest: 28. Juni
 Familienwandertag

Isny Opernfestival
 20. bis 27. Juni

Kinder- und Heimatfest
 10. bis 13. Juli

Theaterfestival Isny
 31. Juli bis 08. August

Isny macht blau
 28. bis 30. August

Informationen: Isny Marketing GmbH Tel. 07562 97563-0 www.isny.de

RÖMERSTRASSE
 NECKAR-ALB-AARE



Auf der
 „ RÖMERSTRASSE “
 durchs Jahr 2015

*Entdecken Sie die Antike
 bei vielen spannenden
 Veranstaltungen!*

RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE e.V.
www.roemerstrasse.net · info@roemerstrasse.net



Reutlingen, Ecke Spendhaus-/Oberamteistraße, 2015: Das durch den Abbruch leere Grundstück Nr. 34 liegt sehr prominent gegenüber dem Neubau der Volkshochschule, täglich gehen dort viele Menschen aus und ein. Diese hässliche Baulücke existiert seit über 40 Jahren. Weil das Steinerner Haus durch seine Konstruktion den Nachbargebäuden Stabilität gegeben hat, müssen jetzt Behelfskonstruktionen das Gebäude Nr. 32 stützen. Seit 30 Jahren besteht der Plan, auf dieser Fläche einen Neubau für die Erweiterung des Heimatmuseums zu errichten und die anschließenden Gebäude für das Museum zu nutzen. Dem Heimatmuseum steht derzeit nur das Fachwerkhhaus hinten rechts und ein kleiner Anbau von 1996 zur Verfügung.

Egbert Martins

Wird das Familiensilber verkauft?

In Reutlingen ist die denkmalgeschützte Häuserzeile Oberamteistraße in Gefahr

Kultur ist viel mehr als das dekorative Schmuckwerk einer Stadt. Sie ist im Gegenteil ein tragendes Element – unverzichtbar für die Lebensqualität und die Entwicklungsfähigkeit jeder Kommune. Und sie wird immer wichtiger. Der Wettbewerb um Einwohner und Wirtschaftsansiedlungen wird sich in Zukunft weiter verschärfen – und das Kulturangebot einer Stadt ist hierbei ein Standortfaktor und ein Imageträger für wirksames Stadtmarketing. (...) Es kann einer Stadt nicht egal sein, wie sich der kulturelle Bereich entwickelt – sie muss die Chance ergreifen, Kultur mit zu gestalten und ihr die notwendigen Rahmenbedingungen schaffen. Und zwar auch in finanziell schwierigen Zeiten. Kultur zu fördern heißt die Stadtentwicklung zu fördern.¹

In Reutlingen gibt es aktuell eine Diskussion über die aus dem 14. Jahrhundert stammende Häuserzeile Oberamteistraße 28–32. Sie sollte nach Beschlüssen des Reutlinger Rats der Erweiterung des Heimatmuseums dienen. Aufgrund seit über 30 Jahren fehlender Erhaltungsinvestitionen ist das Ensemble inzwischen so marode geworden, dass

eine Notsanierung und teilweise Räumung notwendig wurde. Nun möchte Oberbürgermeisterin Barbara Bosch die denkmalgeschützten Häuser an einen Privatinvestor verkaufen, weil die Stadt aufgrund der Haushaltslage die auf bis zu neun Millionen Euro geschätzte Sanierung nicht selber stemmen könne. Damit würde die Zeile nicht nur der musealen Nutzung entzogen werden, ihr droht sogar der Abriss, falls die Sanierung dem Investor nach dem Denkmalschutzgesetz wirtschaftlich nicht zumutbar ist.

Die ehemalige Freie Reichsstadt Reutlingen ist beim Stadtbrand 1726 zu großen Teilen zerstört worden. Der Wiederaufbau entstand in einer Notzeit. Nur einzelne meist öffentliche Gebäude wurden durch Spenden anderer Reichsstädte stattdessen neu errichtet, während fast alle übrigen Häuser sehr einfach mit geringen Höhen und schlichten Holzkonstruktionen wiederaufgebaut wurden.

Altstadtsanierung bedeutete in den 1960er-Jahren überall in Deutschland eine weitgehende Neugestaltung. Einzelne historische Gebäude, Kirchen, viel-

leicht auch ein paar Straßenzüge, durften bestehen bleiben, alles andere sollte «modern» werden. So glaubten auch in Reutlingen viele Hausbesitzer noch bis in die 1970er-Jahre, alle Häuser würden durch Neubauten ersetzt. Die Frage war nur: *Wann wird mein Haus abgebrochen?* Reutlingen ist in dieser Zeit zwar von Abrissen ganzer Baublöcke verschont geblieben, aber sehr viele Gebäude sind verschwunden. Oft waren sie für heutige Nutzungen tatsächlich ungeeignet und kaum für Sanierungen tauglich; Modernisierungen von Gebäuden gab es nur sehr wenige. Obwohl es dafür inzwischen zahlreiche gute Beispiele gibt, hat sich die in den 1960er-Jahren gewachsene Abbruchmentalität in Reutlingen teilweise bis heute erhalten.

Die kommunale Kulturkonzeption sieht eine Erweiterung des Museums und die Sanierung der Gebäude vor

Anfang der 1970er-Jahre wurde ein Grundsatzbeschluss für die Nutzung der Reutlinger Altstadt gefasst: Sie sollte gleichwertiger Standort für Einzelhandel, öffentliche Verwaltung, Wohnen und Treffpunkte sein. Kulturelle Einrichtungen und Gaststätten sollten ebenso zur Attraktivität beitragen wie Einkaufsmöglichkeiten. Der Besuch auf dem Wochenmarkt und ein Gang beispielsweise in die Stadtbibliothek würden so zusammen möglich sein. Die kulturellen Bauten wurden entlang einer «Kulturachse» geplant. Daraus entstand 1979 der Bebauungsplan «Weiterbildungszentrum», in dem die Standorte für Stadtbibliothek, Kunstmuseum, Volkshochschule und Heimatmuseum festgelegt wurden. Räumliche Nähe sollte die Zusammenarbeit der Einrichtungen fördern und gemeinsame Nutzungen von Räumen ermöglichen.

In der vorhandenen kleinteiligen Bebauung konnten Bibliothek und Volkshochschule nicht untergebracht werden. Auch eine Bürgerinitiative gegen die Neubauten wollte die bestehenden Gebäude nicht erhalten; man befürchtete lediglich, dass sich große moderne Gebäude nicht in die Altstadt einfügen würden. Ein Bürgerentscheid war nicht erfolgreich, er bewirkte aber, dass bei beiden Neubauten sehr großer Wert auf eine gute Einfügung in die Umgebung gelegt wurde. Stadtbibliothek, Volkshochschule und das Kunstmuseum im sanierten Spendhaus sind heute baulich gut untergebracht, auch das Naturkundemuseum hat in einem historischen Gebäude am Weibermarkt einen neuen Standort erhalten. Einzig das Heimatmuseum in der Oberamteistraße wartet noch auf seine versprochene Erweiterung. Nur ein bescheidener erster Bauabschnitt wurde 1996 realisiert, die vollständige

Umsetzung des Bebauungsplans von 1979 steht allein für dieses Museum noch aus.

Laut des Plans sollten die *Häuser Oberamteistraße 24 und 26 in jedem Fall, die Häuser 28, 30 und 32 voraussichtlich erhalten bleiben.*² 1987 wurde im «Museumsplan» der Beschluss bekräftigt, *durch Hinzunahme der Häuser an der Oberamteistraße soll die angemessene Unterbringung des vorhandenen Bestandes sowie zukünftige sinnvolle Ergänzungen (des Heimatmuseums) möglich gemacht werden; Pläne über die Erweiterung lagen dem Gemeinderat bereits vor.*³

2006 wurde nach intensiven Diskussionen eine umfassende Kulturkonzeption erarbeitet, das eingangs zitierte Motto stammt aus dem Vorwort. Erneut wurde die Erweiterung des Museums beschlossen. Untersuchungen und Vorplanungen



Blick in die Oberamteistraße, 1936. Dieses historische Foto zeigt einen Teil der Gebäude an der Oberamteistraße, in der Nähe des Königsbronner Klosterhofes. Das Gebäude vorn, die Hausnummer 34 wurde 1972 abgebrochen, weil es angeblich in so schlechtem Zustand war, dass es nicht mehr saniert werden konnte. Der Abbruch war damals umstritten, viele Bürger haben in Leserbriefen Stellung genommen. Es war bekannt, dass das «Steinerne Haus» im Innern Reste eines in Reutlingen ganz ungewöhnlichen Steinbaus enthielt. Durch den Abbruch dieses Gebäudes hat sich die Statik der anschließenden Gebäude negativ verändert.



Die Gebäude Oberamteistraße 32 bis 22, 2015 . Das Haus mit Sichtfachwerk, Nr. 22, ist das bestehende Heimatmuseum. Der gläserne Anbau, Nr. 24, ist verdeckt. Alle Gebäude auf der linken Seite bis zum Heimatmuseum sind im Bebauungsplan von 1976 für die Erweiterung des Heimatmuseums vorgesehen. Das relativ hohe Alter dieser Hauszeile war schon damals durch die ungewöhnlich breiten Stockwerksvorsprünge erkennbar. Unter Denkmalschutz standen jedoch nur der ehemalige Königsbronner Klosterhof, Nr. 22, und das «Doppelhaus» 30/32 im Vordergrund. Obwohl der Bebauungsplan Weiterbildungszentrum Gemeinbedarf als Nutzung festgesetzt hat, hatte der damalige Oberbürgermeister aus undurchsichtigen Gründen abgelehnt, das der Stadt zustehende Vorkaufsrecht auszuüben, als die Nr. 26 – das einzige noch private Haus in der Reihe – verkauft wurde.

wurden in Auftrag gegeben, eine architektonische Gesamtkonzeption sollte erarbeitet werden. Leider hat der Gemeinderat die Mittel dafür nicht bereitgestellt. Trotzdem wurden das Erweiterungskonzept und die Sanierung der Gebäude nie in Frage gestellt.

*Denkmalschutz warnt nachdrücklich:
Bei Verkauf an Privatinvestor droht Abriss*

Überraschend wurde 2011 durch die städtische Wohnungsgesellschaft in dem Bereich, der für das Museum vorgesehen ist, ein erstes Gebäude denkmalgerecht saniert. Es wird zur Zeit durch die Volkshochschule genutzt, eine spätere Einbeziehung ins Heimatmuseum ist aber nicht ausgeschlossen. Dieses Gebäude gehört zu der Hausgruppe neben dem Heimatmuseum. Mit seiner Sanierung ist ein sehenswertes Beispiel entstanden, wie man die übrigen Häuser erneuern könnte.

Zahlreiche hilfreiche Vorarbeiten für die Sanierung dieser Gebäude liegen längst vor: ein exaktes Aufmaß, eine bauhistorische Untersuchung des Bestandes und ein Konzept für die Sanierung mit Alternativen für eine zukünftige Nutzung. Von «Space4», einem der besten Büros für Museumsnutzungen in mittelalterlicher Gebäudesubstanz, das auch das Humpis Quartier in Ravensburg erneuert hat, stammt das Konzept.⁴ Ein Zwischenstand der Bauforschung und Hinweise der Denkmalpflege sind bekannt: *Die Häuserzeile wurde gegen 1320 (...) einheitlich mit Fachwerkhäusern bebaut. Das Gebäudeensemble erlangt damit neben einer großen stadtgeschichtlichen auch hohe überregionale Bedeutung (...) An seiner Erhaltung besteht (...) ein herausragendes öffentliches Interesse. (...) Die Vergabe von Architektenleistungen ist zum jetzigen Zeitpunkt dringend erforderlich.*⁵ Trotzdem konnte der Gemeinderat sich nicht einigen, die Mittel für die Kostenermittlung im Haushalt bereitzustellen.

Im Oktober 2014, zum 75-jährigen Jubiläum des Museums, erinnerte dessen Leiter, Dr. Werner



Oberamteistraße Richtung Westen, 2015. Vorne rechts das Heimatmuseum mit dem gläsernen Anbau von 1996, anschließend das privat sanierte Wohn- und Geschäftshaus Nr. 26 und dahinter die Häuser 28 und 30. Hinten links der Marchtaler Klosterhof. In diesem Teil der Oberamteistraße stehen noch Häuser aus der Frühzeit der Freien Reichsstadt. Hier bietet sich die Chance eine Attraktion für Einheimische und Touristen zu schaffen.

Rückseite der Gebäude an der Oberamteistraße. Links die steinerne Ecke des Heimatmuseums im Königsbronner Klosterhof, anschließend das privat sanierte Gebäude Nr. 26. Unter seinem Garten ist in den 90er-Jahren schon eine unterirdische Verbindung für die Museumserweiterung auf den folgenden Grundstücken hergestellt. Ganz rechts die sanierte Spendhausstraße 5. Der Garten des privaten Hauses zeigt, wie attraktiv die Fläche hinter den Gebäuden ist. In der eng bebauten Altstadt eine einmalige Situation. Alle Gebäude bis auf das sanierte Haus stehen inzwischen unter Denkmalschutz. Dabei sind die niedrigen Anbauten vor den Hoffassaden nicht unbedingt erhaltenswert. Sie sind Zutaten aus dem 19. Jhr. und stützen die Fassaden der mittelalterlichen Hauptgebäude. Weil der Garten des Heimatmuseums eine beliebte ruhige Onse in der Innenstadt ist, ist die angemessene Sanierung der Gebäude und Grundstücke neben der öffentlichen Freifläche seit Jahrzehnten dringend erwünscht.



Ströbele, an die Zusagen zur Erweiterung, und die lokale Presse informierte die Bevölkerung: *Die Häuser gehören zu den ältesten ihrer Art in Deutschland. Hier wird Stadtgeschichte erlebbar.*⁶ Für den Doppelhaushalt 2015/16 haben alle Fraktionen Anträge gestellt, aber man konnte sich nicht einigen. Weil der Oberbürgermeisterin die erforderlichen Mittel nicht genehmigt wurden, schlug sie in einem Akt der Verzweiflung vor, die Gebäude mit Sanierungsaufgabe an einen Investor zu verkaufen. Dem Gemeinderat führt sie dazu zahlreiche Altstadtsanierungen durch Investoren aus Reutlingen vor Augen.⁷ Diese Beispiele sind jedoch teilweise fragwürdig, bei mehreren wurde erkennbar mehr Wert auf Rendite gelegt als auf Erhaltung alter Gebäude oder Bewahrung des Stadtbildes. Die Vorgänger von OB Bosch haben in einer Reihe von Denkmälern kulturelle Nutzungen untergebracht. Sie könnte mit den Gebäuden neben dem Museum an diese Tradition anschließen und alte Zusagen umsetzen. In der Gemeinderatssitzung schlug sie aber den Verkauf vor. Ein Stadtrat kritisierte: *Man verkauft doch nicht sein Familiensilber!*⁸

Der bislang zuständige Denkmalpfleger, Dr. Günter Kolb, warnt vor der Veräußerung an private Investoren. Keinem Bauherrn könne der Abbruch verwehrt werden, wenn die Erhaltung der Gebäude unwirtschaftlich sei. Nur weil über Jahrzehnte die notwendige Erhaltung der Gebäude versäumt worden sei, sei der bauliche Zustand inzwischen so schlecht und die Sanierung ungewöhnlich aufwän-

dig.⁹ Auch der Schwäbische Heimatbund appelliert in einem Offenen Brief dafür, die Gebäude in städtischer Hand zu lassen und sie museal zu nutzen: *Der kulturelle Mehrwert solcher Investitionen ist nicht nur ein Wirtschaftsfaktor, sondern trägt zur Unverwechselbarkeit des städtischen Raumes bei.*¹⁰

Statt abruptem Kurswechsel sind Kontinuität und Verlässlichkeit erforderlich

Von der Stadtverwaltung und den Fraktionen hört man derzeit nur Bedenken, Gemeinsamkeiten bei der Suche nach einer Lösung erkennt man nicht. Die Idee, die Häuser mit einer Sanierungsaufgabe zu verkaufen, wichtige Räume aber für die Stadt zurückzubehalten und auch die Verwaltung des Museum dort einzumieten, erscheint wirtschaftlich wenig sinnvoll. Welcher Investor kann dabei Geld verdienen? Eine kommerzielle Nutzung der Gebäude ist zudem ohne Änderung des Bebauungsplans ausgeschlossen.

Zeitgleich mit der Verkaufsidee sagte die OB, eine Erweiterung des Museums komme nicht in Frage, weil dafür die Mittel fehlen. Sie gibt damit alle Beschlüsse der letzten Jahrzehnte und eigene Zusagen aus ihrer über zehnjährigen Amtszeit in Bezug auf das Museum ohne neue Beschlüsse oder öffentliche Diskussionen auf. Der Reutlinger Geschichtsverein erinnerte sie an ihre Versprechungen, das Museum zu erweitern, für eine *Institution, die für die*

kulturelle Ausstrahlung unserer Stadt in die Region, (...) und nicht zuletzt für die Identifizierung einer durch große Mobilität gekennzeichnete Reutlinger Bevölkerung mit ihrer Heimatstadt von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Statt eines Verkaufs seien bürgerschaftliches Engagement sowie kommunalpolitische Initiative erforderlich.¹¹

Darf eine Stadt aus Geldmangel so abrupt den Kurs wechseln? Darf man über 30 Jahre verfolgte Pläne ohne Einbeziehung der Bürger ersatzlos aufgeben? Kultur braucht Kontinuität, Bürger wünschen sich Verlässlichkeit. Bislang ist die Finanzierung noch nicht ernsthaft geprüft. Weder kennt man die genauen Kosten, noch weiß man, was davon die Stadt nach Abzug von Fördermitteln selbst aufbringen müsste. Keinerlei Zuschüsse sind beantragt, dafür fehlt noch ein schlüssiges Sanierungs- und Nutzungskonzept. Zuschüsse allein werden sicher nicht ausreichen, Eigenmittel werden erforderlich sein, aber niemand weiß, wie viel benötigt wird.

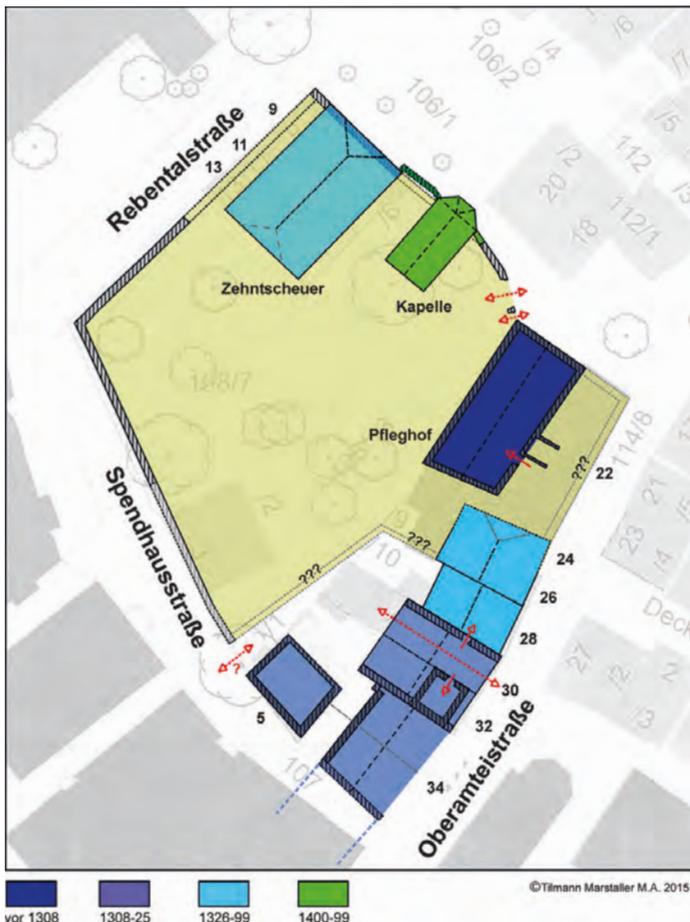
Eine Bürgerinitiative wie in Rottweil oder Bretten könnte ein Ausweg aus der Misere sein

Mit Recht sagt die OB, sie habe bisher keine Unterschriftenlisten für die Erhaltung dieser Gebäude gesehen. Auch öffentliche Führungen haben es bisher nicht geschafft, in der Bevölkerung eine erkennbare Begeisterung für die Erhaltung dieser Gebäude zu wecken. In der verfahrenen Situation kann offenbar nur eine Initiative der Bürger die Häuser retten; dieser Tage hat sich nun ein «Altstadt-Freundeskreis» gegründet, der sich für die Erhaltung der Häuser einsetzt. In anderen Orten sind viele gerühmte Sanierungen mittelalterlicher Ensembles und ihre öffentliche Nutzung gegen Stadtverwaltungen gelungen, die die Bauten längst aufgegeben hatten: in Nürnberg die Altstadtfreunde, in Rottweil die Bürgerinitiative Kapuziner, selbst in Reutlingen-Betzingen der Förderverein Zehntscheuer. Alle mussten ihre Erfolge anfangs gegen die Städte erkämpfen. Nur in Bretten war es günstiger: Die Stadt wollte das Schweizerhaus zwar retten, aber es fehlten die Mittel. Unter Führung der Stadt haben sich dann Bürger zusammengefunden, mit Eigenleistungen wurde aus dem Schweizerhaus ein Museum. Der dortige Bürgermeister selbst hat 1000 Stunden auf der Baustelle geholfen.¹²

Eine Bürgerbewegung unter Führung einer Person mit Ausstrahlung müsste als erstes die Reutlinger für die Aufgabe begeistern. Dann gilt es Sponsoren zu finden, denn ohne Spenden werden wohl die Gebäude weder saniert noch für die Öffentlichkeit erhalten werden können; aber es gibt in der Stadt ausreichend wohlhabende Familien. Die Bürgerinitiative darf vermutlich keiner politischen Partei nahe stehen, das würde mögliche Spender wohl abschrecken, sich zu dem Projekt zu bekennen.

Reutlingens Altstadt kann keinen Vergleich mit Esslingen, Tübingen oder Ulm aufnehmen. Aber, wie man in Familien Erbstücke hoch schätzt, selbst wenn sie vielleicht weder besonders alt noch wertvoll sind, achtet man sie doch hoch, weil sie an die Familiengeschichte erinnern. So ist es auch für die Bürger einer Stadt. Heimatgefühl entsteht aus der Identität einer Stadt, dafür lohnt es sich, Altes zu erhalten und zugänglich zu machen. Es besteht die Möglichkeit, Häuser aus den Anfängen der Reichsstadtzeit sicht- und erlebbar zu machen. Reutlingens Familiensilber muss endlich «geputzt» und ins Bewusstsein der Bürger gebracht werden.

Im Rückblick auf das Motto zu Anfang, kann man sagen, dass Reutlingen mit seinem Kulturangebot im Wettbewerb vergleichbarer Städte schon gut dasteht. In der Amtszeit von OB Bosch ist die Stadthalle



Gebäude im Umfeld des Königsbronner Hofes um 1500: die Häusergruppe Oberamteistraße 28-34 und Spendhausstraße 5 scheint aus der Pflegehofparzelle herausgetrennt worden zu sein. Bemerkenswert ist der öffentliche Durchgang von der Oberamteistraße zur Spendhausstraße, da er durch das Gebäude Oberamteistraße 30 hindurch führte.

errichtet, das soziokulturelle Zentrum «franz.K» erweitert worden und die Entscheidung für den Neubau des Tonne-Theaters gefallen. Von der Kulturkonzeption aus dem Jahre 2006 steht einzig die Museumserweiterung noch aus. Die OB hat seinerzeit gesagt, das Profil der Reutlinger Kultur sei *Musik, Museen und vieles mehr*.¹³ Nur beim Museum besteht noch dringender Handlungsbedarf.¹⁴

ANMERKUNGEN

- 1 Reutlinger Kulturkonzeption 2006, ISBN 3-933820-78-2, Vorwort OB Barbara Bosch.
- 2 Gemeinderats-Drucksache 77/82/2 + 3.
- 3 Gemeinderats-Drucksachen 86/207/1 + 87/131/2.

- 4 Gemeinderats-Drucksache 14/097/01, Anlage Machbarkeitsstudie.
- 5 Gemeinderats- Drucksache 12/092/02.
- 6 Reutlinger General-Anzeiger 21. 10. 2014.
- 7 Gemeinderat am 3. 2. 2015, Dr. Christoph-Michael Pfefferle, Amt für Wirtschaft + Immobilien.
- 8 Wie Anm. 7, Stadtrat Thomas Ziegler.
- 9 Reutlinger General-Anzeiger 4. 12. 2014.
- 10 Schreiben Schwäbischer Heimatbund vom 12. 1. 2015, Schwäbische Heimat 2015/1, S. 77/78.
- 11 Schreiben Reutlinger Geschichtsverein vom 2. 12. 2014.
- 12 Telefonische Information von Herrn Dr. Peter Bahn, Leiter des Museums Schweizerhaus, Bretten.
- 13 Wie Anm. 1.
- 14 Wie Anm. 1, S. 173 Maßnahmen: Erweiterung des Heimatmuseums (2. Bauabschnitt), um bedeutende Sammlungen präsentieren zu können: Archäologie, Alltagskultur etc.

Tilmann Marstaller

Eine Jahrhundertchance. Zur Baugeschichte der Häuserzeile Oberamteistraße

Die Gebäude Oberamteistraße 28 und 30/32, ergänzt durch Nr. 26 und das 1972 abgebrochene «Steinerne Haus» Oberamteistraße Nr. 34, sind Teil einer mittelalterlichen Häuserzeile, deren Einzelbauten zum ältesten Hausbestand in Reutlingen zählen. Einst vermutlich Teil der Urparzelle des Reutlinger Pfarrhofes, scheinen die Grundstücke wenige Jahre nach der 1308 erfolgten Schenkung der Pfarrechte an das Kloster Königsbronn zum Verkauf herausgetrennt worden zu sein. Erhaltene Reste von steinernen Kernbauten im Gebäude Oberamteistraße 30/32 und 34 sowie unter dem Gebäude Spendhausstraße 5 könnten folglich noch zum ehemaligen Pfarrhof mit dem großen, zum Heimatmuseum

umgebauten Steinhaus Oberamteistraße 22 von 1278 gehört haben.

Zwischen 1316 und 1320 erfolgte der weitgehende Neubau der Häuserzeile Oberamteistraße 28, 30/32 und 34 sowie des Vorgängerbaus von Spendhausstraße 5. Die damals errichteten Bauten sind in mehrfacher Hinsicht außergewöhnlich, denn es handelt sich um eine Art Reihenhäuser mit hohen massiven Brandwänden und dazwischen eingespannten, traufständigen, also mit dem First parallel zur Straße verlaufenden Holzkonstruktionen.

Tatsächlich sind die Brandwände von Nr. 30/32 konstruktiver Bestandteil des (abgesehen von den übernommenen Teilen des massiven Vorgängerbaus)



Links: Blick in die Bohlenstube im Obergeschoss von Oberamteistraße 32 mit der gewölbten Bohlenbalkendecke aus der Bauzeit von 1320. Rechts: Blick in die neuzeitliche Stube im Obergeschoss des Hausteils Oberamteistraße 30 mit Bretterbalkendecke des 17./18. Jahrhunderts und Täferdecke im Bereich des ehemaligen Alkovens (Schlafkammer), der wie das Brüstungstäfer und einzelne Fenster einem Umbau um 1800 zuzuweisen ist.



Spitzbogenportal in der Brandwand zwischen Oberamteistraße 30/32 und Nr. 28: ursprünglicher Hauseingang zum 1316/17 errichteten, 1354 jedoch grundlegend um- oder neugebauten Fachwerkhaus Oberamteistraße 28.

in Holzgerüstbauweise errichteten Hauses. So sind die inneren Unterzüge unter den quer zum First verlaufenden Decken- und Dachbalken in die Brandwände eingelassen. Dementsprechend wurde bei den inneren Bundständern, welche die Unterzüge unterstützen, in Firstrichtung auf jegliche Aussteifung verzichtet. Lediglich die straßen- und hofseitigen Außenwände im Obergeschoss bestanden aus Fachwerk mit flach geneigten Bändern und wandhohen Gefachen, die durch stehende, in die Ständer, Wandrähme und -schwelle eingetütete Bretter oder – bei der Stube – durch waagrechte Holzbohlen geschlossen wurden. Eine baugeschichtliche Rarität ist die spätestens 1320 eingebaute Stubendecke, eine gewölbte Bretter- oder Bohlenbalkendecke, die zu den ältesten Beispielen ihrer Art in Deutschland gehört.

Die Oberamteistraße 30/32 besitzt neben dem im Erdgeschoss erhaltenen Vorgängerbau noch eine zweite, städtebaulich interessante Besonderheit: Das Erdgeschoss diente im Bereich der Haushälfte von

Nr. 30 von Beginn an nicht nur als öffentlicher Durchgang von der Oberamteistraße zur Spendhausstraße. Hier befanden sich auch spitzbogige Zugänge zum Steinteil unter der Haushälfte Nr. 32 sowie zum Nachbargebäude Nr. 28. Entsprechend war auch die Rückfassade von Nr. 30/32 auf Sicht gestaltet und dürfte sich von der anderen Straßenseite nur geringfügig unterscheiden haben.

Dass auch die Nr. 28 zu dem Bauprojekt von 1316-20 dazugehörte, geht schon aus dem wie bei Nr. 30/32 ursprünglich erhaltenen Keller hervor, der von mächtigen 1315/16 geschlagenen Eichen gedeckt ist. Leider ist gegenwärtig nicht zu entscheiden, ob das aufgehende Gebäude gegenüber dem Nachbargebäude Nr. 26/24, dessen mit Balken gedeckter Keller auf 1353 datiert werden konnte, um 1320 ebenfalls eine Brandwand aufwies. Im Bild überliefert ist die zweite Brandwand am abgebrochenen Gebäude Nr. 34, die baulich exakt denen von Nr. 30/32 entsprochen hat.

Dafür, dass es sich bei den genannten Gebäuden in der Oberamteistraße, aber auch bei dem anschließenden Bau Spendhausstraße 5 um eine gemeinsame Baumaßnahme gehandelt hat, sprechen schon die ungewöhnlich weit auseinanderliegenden Fälldaten der Deckenbalken, die alle zwischen Winter 1310/11 und 1319/20 liegen, während die zimmermannstechnisch zusammengefügt Bauteile eng beieinanderliegen: Winter 1316/17 bei Nr. 28 und 1317/18 bei Nr. 30/32. Besonders aufschlussreich ist ein wiederverwendeter Bundständer im 1559 erbauten Gebäude Spendhausstraße 5: Die im Winter 1317/18 gefällte Eiche ist aufgrund der identischen Wachstumskurve höchstwahrscheinlich aus demselben Baumstamm gearbeitet wie ein Bundständer, der in Oberamteistraße 30/32 verbaut wurde.

Das bestehende Holzgerüst von Oberamteistraße 28 wurde 1355 entweder vollständig neu abgezimmert oder zumindest weitgehend umstrukturiert. Die komplexe, teils widersprüchliche, derzeit aber noch nicht vollständig untersuchte Holzkonstruktion zeigt im Innern auffällige Parallelen zum Nachbargebäude, wie der im ersten Obergeschoss in die Brandwand zu Nr. 30/32 eingelassene Gebälkunterzug. Vielleicht ist es Zufall, dass dessen Eichenholz im Winter 1316/17 geschlagen wurde (Wiederverwendung?), vielleicht aber auch nicht. Der Um- oder Neubau von Nr. 28 ist sicher als bau-

liche Reaktion auf die bereits 1348 erfolgte Aufstockung von Nr. 30/32 zu betrachten, bei der das Dach um 90 Grad gedreht wurde. Auch das auf 1355 datierbare Dachwerk von Nr. 28 war giebelständig zur Oberamteistraße konzipiert, ebenso bei dem vermutlich ebenfalls nachträglich aufgestockten Haus Nr. 34. Weitere Umbauten der Häuser erfolgten im 17. und 18. Jahrhundert, von denen in den Gebäuden Nr. 28 und 30/32 mindestens zwei weitere Stuben mit flachen Bretterbalkendecken Zeugnis geben. Bereits aus diesen knappen Zeilen ist erkennbar, mit welchen baulichen und vor allem zeitlichen Dimensionen wir es zu tun haben: Mehr als 700 Jahre Reutlinger Bürgerhausgeschichte sind hier in komprimierter Form versammelt, dabei in ihrer ganzen Vielschichtigkeit erhalten und – eine Jahrhundertchance für Reutlingen – für eine breite Öffentlichkeit erschließbar.



Querschnitt durch das Gebäude Oberamteistraße 30/32 mit Bauphasen nach Markus Wolf. Die komplexe Baugeschichte reicht von einem steinernen Kernbau (Phase A) über den zweigeschossigen Neubau 1320 (Phase B), dessen Aufstockung 1348 (Phase C) und neuzeitlichen Umbauten (Phase D) bis zu den letzten Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert (Phase E).

HAP Grieshaber, Kampfszene (Ausschnitt), 1964, aus der Mappe Scherben, Holzschnitt, Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen, © VG BILD-KUNST, Bonn 2015
 Rotfiguriges Fragment eines großen Gefäßes mit Kentaurenkampf, Institut für Klassische Archäologie der Universität Tübingen

Aspekte der Sammlung

Grieshaber und die Antike
 20. Dezember 2014 bis 4. Oktober 2015

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Di-Sa 11-17 Uhr, Do 11-19 Uhr, So/Feiertag 11-18 Uhr
www.reutlingen.de/kunstmuseum

Stadt Reutlingen



360-Grad-Panorama-Aufnahme aus dem Zentrum «Southern Plaza» des «Festival Theatre Centres» in Adelaide aus dem Jahr 2007. Rechts der Bildmitte das Festivalzentrum, davor die Stufen hinab zur «Festival Theatre Plaza». Links der Bildmitte das markante Gebäude des Bahnhofs Adelaide. Im Vordergrund hier die die «Southern Plaza» gestaltende «Stadtikonographie» Hajeks, vor dem Bahnhof der «Schlot».

Johannes H. Voigt

Kunst aus Stuttgart – made in Australia

Otto Herbert Hajek gab dem Festspielplatz
in Adelaide Sinn und Gestalt



Der Stuttgarter Bildhauer Otto Herbert Hajek suchte in globalen Horizonten die Auseinandersetzung seiner modernen Gegenwart mit historischem und kulturellem Erbe. Hier 1973 im Zentrum seines Werks im australischen Adelaide.

Der Bildhauer Otto Herbert Hajek (1927–2005) hat in keiner anderen Stadt so viele «wegweisende» Spuren hinterlassen als in Stuttgart. Dennoch ist er durch seine Teilnahme an zwei documenta Ausstellungen in Kassel und als Vorsitzender des Deutschen Künstlerbundes (1972–1979) weit über den schwäbischen Raum hinaus bekannt geworden. Seine Arbeiten fanden und finden weiterhin in vielen Ländern große Beachtung. Mit seinen Werken und seiner Lehre an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe war er Wegweiser für eine ganze Generation junger Künstler. Er war von seiner Auffassung und Gestaltung her gesehen «radikal modern» und weltoffen. Ein Künstler hatte seiner Meinung nach stets einen gesellschaftlichen Auftrag mit seinem Werk zu erfüllen. Eine solche Möglichkeit wurde ihm in Australien geboten, als Adelaide, die Hauptstadt Südaustraliens, ihm das Projekt anvertraute, deren Festival Plaza zu gestalten. Die australische Gesellschaft war zu jener Zeit mit dem revolutionären Protest der Aborigines (Ureinwohner) konfrontiert, die eine Wiedergutmachung und Gleichstellung mit der herrschenden weißen Gesellschaft verlangten.

1973 wurden zwei bedeutsame Bauwerke in Australien ihrer kulturellen Bestimmung übergeben. Das eine fand nach einer Phase inneraustralischer Kritik eine weltweite Aufmerksamkeit, das andere,



flexibel in seinen Dimensionen, löste inneraustralisch erst nach seiner Fertigstellung besonders in Südastralien in den Medien Diskussionen aus. Die Rede ist von dem Opernhaus in Sydney und der Festival Plaza in Adelaide. Beide setzten Zeichen in Australiens Umbruchphase. Die australische Gesellschaft «entdeckte» damals die Ursprünge der australischen Kultur bei den Aborigines. Was damals einsetzte, war nichts anderes als ein Bemühen, eine Verbindung zu den Ureinwohnern und ihrer noch lebenden, aber bedrohten Kultur zu finden.

*Die 1970er-Jahre – Herkunft, Gegenwart und Zukunft:
Australiens gesellschaftliche und kulturelle Revolution*

Anstöße dazu kamen teils von innen, teils von außen. Da brachte der Protest gegen den Vietnamkrieg, in den sich auch Australien hatte hineinziehen lassen, Massen auf die Straße, da öffnete die amerikanische Civil Rights Movement die Augen der Australier auf den inneraustralischen Rassismus, da weckte der Freiheitskampf in Südafrika den Protest der Aborigines. Waren die europäischen Einwanderer etwas anderes als Eroberer, die sich in zwei Jahrhunderten wie Herren im eigenen Land aufführten, in dem die Aborigines nichts zu suchen hätten?! Aber gerade sie, die ersten Australier, waren 40 oder 50.000 Jahre früher gekommen und hatten dem Kontinent ihren Stempel aufgedrückt. Den Europäern standen sie im Wege. Sie galten als Störenfriede, Unerwünschte, Ausgestoßene im eigenen Land.

Australiens kulturelle Wandlung war mehr als eine Reorientierung, sie war eine Revolution, auch eine längst überfällige. Die eingewanderten mehr oder weniger «Weißen» wurden plötzlich gewahr, dass die ins Abseits gedrängten Aborigines Träger einer zig-Jahrtausende alten Kultur waren. Hier fand man Australiens Eigenart, und nicht in seinem über-

mäßigen Beitrag zu den zwei Weltkriegen, der die Gesellschaft «erwachsen» gemacht haben sollte. Der australischen Gesellschaft wurden die Augen zu einer so eigenartigen wie großartigen Kultur, der ältesten und noch lebenden in der Welt, geöffnet. Man erkannte auch, dass deren kulturelle Überlieferung bedroht war. Bis dahin war die Kultur der Aborigines wenig mehr als eine Sache von Wissenschaftlern und Missionaren gewesen. Sie hatte ein schattenhaftes Dasein in Naturkunde-Museen und ihren Sammlungen geführt. Zur «hohen Kunst» gehörten die überlieferten und noch entstehenden Kunstwerke – Malereien und Skulpturen – nicht. Ihr Platz blieb bis Anfang der 1970er-Jahre neben uralten Werkzeugen wie Steinbeilen und Bumerangs bei Schöpfungen der Natur, typisch australischen Tieren und Pflanzen.

Wer Australien in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts besuchte, fand die dortige Kunstwelt von einem Tag zum andern gewandelt. Werke von Aborigines waren über Nacht aus den Naturkunde-Museen verschwunden. Wiederzufinden waren sie in Ausstellungsräumen von Kunstmuseen und -galerien Seite an Seite der «westlichen Kunst». Künstler und Werke der Aborigines wurden aus ihrer Anonymität oder bloßen Stammeskunft herausgerissen. Die Aborigines, Maler und Bildhauer, hatten plötzlich Namen, Geburtsort und ihren individuellen Arbeitsstil. Ausgestellt in Kunstsalen fanden ihre Werke internationale Anerkennung. Auf Ausstellungen in New York erhielten sie die Weihe großer Kunst. Die Kultur der Ureinwohner war in der internationalen Kunstwelt «angekommen».

Die bislang westlich orientierte Kultur Australiens sah sich herausgefordert. Waren es nicht große Bauwerke, die man bisher als Errungenschaft gepriesen hatte, sei es das War Memorial in Canberra



Blick 1973 von oben auf die «Festival-Plaza». Links unten Hajeks «Höcker-Landschaft». Heute leidet der Platz unter Vernachlässigung. Er wurde von der Bevölkerung nie so recht angenommen.

oder der Shrine of Remembrance in Melbourne? Sie imponierten in ihrer Monumentalität, waren sicherlich architektonische Meisterleistungen, waren aber im Kern keine Zeugnisse einer eigenständigen australischen Kultur. Wo gab es ein australisches Werk, an dem eine Verbindung zur Welt der Aborigines erkennbar war? Nach dem Zweiten Weltkrieg richtete sich der Blick auf Sydney, Australiens größte Metropole, dann auf Adelaide, das sich seit 1960 mit seinen alle zwei Jahre stattfindenden Adelaide-Festivals einen über den Kontinent hinausreichenden Ruf als Kulturstadt erwarb. Es waren zwei Europäer, die in diesen Städten den Versuch einer Annäherung ihrer Kunst an die naturverbundene Welt der Australier machten: in Sydney war es der aus Kopenhagen stammende Jörn Utzon, in Adelaide der in Stuttgart lebende Otto Herbert Hajek.

Inneraustralischer und internationaler Wettbewerb: Hajeks Kunst als Beitrag gesellschaftlicher Selbstverständigung

In Sydney wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ein Opernhaus an prominenter Stelle als kulturelles Zentrum gewünscht, das lange geplant und kritisiert und schließlich gebaut wurde. Die Natur herausfordernd wurde die Oper auf einer Landzunge im Port Jackson errichtet. Ihr Dach ragt riesigen Muschelschalen gleich, wie von vorsintflutlichen Wesen

geschaffen, aus dem Wasser. Bei ihrem langsamen «Herauswachsen» aus dem Meer wurde das Gebäude mit Spott und Hohn überschüttet. Als dann auch die Kosten explodierten, nahm die Kritik der Öffentlichkeit konkrete und verletzende Formen an.

Die Oper in Sydney war noch nicht eingeweiht und die Kritik auf einem Höhepunkt, als auch Adelaide mit einem Großprojekt die australische Kunst- und Kulturwelt aufrüttelte und gleichfalls eine öffentliche, wenn auch weniger laute Diskussion vom Zaune brach. Eine solche, zum Teil verletzende Kontroverse ging seinem Schöpfer, dem in Stuttgart lebenden Otto Herbert Hajek, nicht gegen den Strich. Im Gegenteil, Hajek sah die moderne Kunst notwendigerweise immer auch mit einer öffentlichen Auseinandersetzung verbunden. Seine unkonventionelle Gestaltung der Festival Plaza verlangte geradezu eine Auseinandersetzung mit der Gesellschaft.

Die beiden Projekte – die Oper in Sydney und die Festival Plaza in Adelaide – wurden von den Zeitgenossen und den jeweiligen Protagonisten als Konkurrenzwerke gesehen und gewertet: zeitlich und inhaltlich, nach dem Zweck und nach den Kosten. So heißt es in einem früheren Vergleich: *The (Festival) Centre was completed for \$ 21 million. In comparison, the Sydney Opera House, also completed in 1973, cost \$ 102 million.* (Das (Festival) Centre kostete am Ende 21 Millionen Dollar. Das Opernhaus in Sydney kos-

tete 102 Millionen Dollar.) Beide Künstler, Utzon und Hajek, schufen Werke, in denen das «eigentliche Australien», seine Natur, seine Aborigines, erkennbar sein sollte. Im Gegensatz zu Hajek war Utzon kein Mann vieler Worte, richtiger gesagt: Seine Werkauffassung verlangte nicht die ergänzende Erklärung durch den Künstler und eine Auseinandersetzung über dessen Ziele.

Utzon ging in Sydney seinen Weg, ohne sich viel und lange um die wachsende Kritik in Politik und Öffentlichkeit zu kümmern. Als Besserwisser jedoch begannen, ihm in den Kern seines Werkes hineinzupfuschen, das Opera Theatre in den kleineren Saal zu legen und die Concert Hall in den größeren, und so auch die ausbalancierte Akustik zu missachten, und schließlich noch über die steigenden Kosten zu mäkeln, da warf Utzon den Auftraggebern die Kelle vor die Füße. Er kaufte sich ein einfaches Flugticket zurück nach Kopenhagen. Eine Freikarte zu einer Opernaufführung wollte er von seinen Kritikern nicht geschenkt haben. Sydney erhielt das originellste Opernhaus der Welt, verlor aber seinen Meisterarchitekten. Jörn Utzon hat nie wieder australischen Boden betreten, also auch keinem musikalischen Meisterwerk in dem Opera Theatre oder in der Concert Hall gelauscht.

Hajek in Adelaide: Eine Begegnung der westlichen Moderne mit der alten Kunst der Aborigines

Anders als Jörn Utzon ging Otto Herbert Hajek in seiner Kunstauffassung davon aus, dass ein Werk eine gesellschaftliche und politische Auseinander-



Hajek war diplomatisch begabt und beredt. Hier im Gespräch mit dem englischen Königspaar, den Ehrengästen der Festival-Zentrums-Einweihung.



Die Oper am Meer: Sydneys Opernhaus.

setzung verlangt. Eine sozusagen naive oder spontane Sicht- und Deutungsweise, mit der Betrachter die Oper in Sydney bewerten und «schön» finden können, gab es für Hajek nicht. Mit einfachen Werkstoffen – Metall, Beton und Elementarfarben – schuf er ein Werk, das sich aus der gesellschaftlichen und kulturellen Lage des Landes erklären ließ.

Dafür brauchte Hajek die Unterstützung inner- und außerhalb der engeren australischen Kunst- und Architektenwelt. Er fand sie in jener Umbruchzeit in der australischen Politik. Seine stärkste Stütze in einer interessierten, aber in ihrem Urteil hin und her gerissenen Öffentlichkeit war der Premier (Ministerpräsident) Südaustraliens Don Dunstan. Der relativ junge Dunstan war ein Hoffnungsträger der Labor Party, der die Modernisierung und Reorientierung der australischen Gesellschaft und die Einbeziehung der Aborigines förderte. Dunstan schaute sich in der sich wandelnden Welt um, machte Reisen und besuchte auch Stuttgart, wo er sich von der Kunst Hajeks und ihrem politisch-sozialen Gehalt überzeugen ließ. Was suchte Don Dunstan auf seinen Reisen? Er suchte eine Möglichkeit, in Adelaide einen Platz zu schaffen, auf dem sich die westliche Moderne mit der Jahrtausende alten Kunst der Aborigines treffen konnte. Das wurde kurz gefasst der «ideologische» Hintergrund von Hajeks Konzeption der Festival Plaza in Adelaide. Wie nicht selten in der Kunst gab es daneben ein ganz konkretes Problem, das einem genussreichen Opernbesuch im Wege stand und die Dimension des Werks von Hajek erklärt.

Was Hajek als Ursprung seines Werks nennt, ist bezeichnend für seine Denk- und Gestaltungsweise. Auf meine Frage, was ihn nach Adelaide verschlug, war seine Antwort kurz: ein Schlot. Um den Anblick von Autos auf dem Festplatz Adelaides zu vermeiden, hatten die Stadtväter die Karossen unter die



Hajeks Werkgruppe «Farbwege» führt den Künstler zur großen geometrischen Form auch im öffentlichen Raum. Der stumpf abgeknickte «Hajek-Winkel» prägt in Gestalt und Dekor auch den Abluft-»Schlot« auf der Plaza in Adelaide.

Erde verbannt. Dabei hatten sie nicht bedacht, dass sich dort gefährliche und den Operngenuß störende Auspuffgase entwickelten. Diese mussten einen Weg nach oben und draußen finden. Um solchen Fremdeinfluss von den Opern- und Theatersälen fernzuhalten, kam man auf die Idee, einen riesigen Schlot zu bauen, der die so unpassenden wie unerwünschten Gase an die frische Luft beförderte. Was der Gesundheit gut tat, erwies sich jedoch als Dorn im Auge. Der mehrere Meter hohe Schlot nun war ein Fremdkörper im kulturellen Ambiente der Festival Plaza. Um bei den Besuchern des Festplatzes nicht den Gedanken einer Giftschleuder aufkommen zu lassen, gab es nur eine Lösung: dessen kunstvolle Verkleidung, die seine eigentliche Bestimmung verbarg.

Eine «kleine Lösung», die lediglich den Schlot bemäntelte, für die die Vertreter Adelaides plädierten, lehnte Hajek ab. Der Schlot müsste ganz natürlich aus seiner Umwelt herausragen, und deshalb komme nur eine große Lösung in Frage. Und das hieß, es musste der ganze umgebende Raum, etwas weniger als ein Hektar, in eine Festival Plaza einbezogen und gestaltet werden. Der Künstler stellte sich damit eine buchstäblich riesenhafte Aufgabe, architektonisch, bildhauerisch und malerisch. Hajek nannte das Werk die größte Skulptur der süd-

lichen Erdhalbkugel. Das gestaltende Grundelement, auf das Hajek zurückgriff, war die Form der Lego-Steine. Das Material, das er einsetzte, war Beton, die Farbgebung für Schlot und die ihn umgebenden Höcker waren Elementarfarben. Es stellen sich Fragen: Wie passte der Werkstoff Beton in die Welt der Aborigines? Nach Hajek war es der im Beton enthaltene Sand des Schlotmantels und der ihn umgebenden Höcker, auf den es ankam; denn durch ihn wurde eine Verbindung zu ihrem Jahrtausende alten Lebensraum hergestellt. Der im Innern des Kontinents liegende Wüstensand war von den Aborigines in den mindestens 40.000 Jahren eines unbrochenen Lebens unzählige Male durchwandert worden. Tausend-, ja millionenfach hatten sie darauf ihre Fußabdrücke hinterlassen. Sie galt es im Beton für die Gegenwart und künftige Zeiten zu konservieren. Es wurde mit einem Unternehmer vereinbart, den für den Beton benötigten Sand aus dem wüstenähnlichen Zentrum des Kontinents heranzufahren.

Falscher Sand – Zivilisationsmüll statt Botschaften des Unberührten und Ursprünglichen

Auf einer seiner Reisen nach Adelaide traf Hajek der Schlag, als er eine Handvoll des angefahrenen Wüstensands auf dem Bauplatz durch die Finger rinnen ließ. Er fühlte dabei, dass einige Objekte auf der Hand hängen blieben: Gummistücke wie von einem Ball oder einer Badekappe, eine zerbrochene Anstecknadel, eine Glasscherbe, vermutlich von einer Coca Cola-Flasche, und einige andere Dinge unklarer Herkunft. Sollten die Wüsten im Innern



«Platzmal» von Otto Herbert Hajek auf dem ehemaligen Kleinen Schlossplatz in Stuttgart, geschaffen 1969 in einer Aufnahme von 1973.

Die Höcker und der «Schlot». Mit seinen unverwechselbaren und weltweit realisierten «Stadtkonographien» wurde Hajek zu einem bedeutenden Wegbereiter moderner Kunst im öffentlichen Raum.



Australiens schon so stark vom Abfall unserer gegenwärtigen Gesellschaft verseucht worden sein? Der Tourismus-Industrie wäre schon so manches zuzutrauen. Aber Hajek konnte und wollte es nicht glauben, und damit lag er richtig. Er schöpfte Verdacht: Der Sand war möglicherweise gar kein Wüstensand, der im Innern des Kontinents vor dem Einfluss der modernen Welt bewahrt geblieben wäre. Die Wahrheit kam nach intensivem Befragen des Unternehmers und der Lastwagenfahrer ans Licht. Der Sand, so fand er heraus, stammte vom Badestrand, vier Kilometer von der Festival Plaza entfernt.

War seine Absicht, die Fußindrücke der Aborigines zu erhalten, damit in den Wind geschrieben? Von den durch Hajeks Entdeckung ausgelösten internen Diskussionen ist kaum etwas über Adelaides Grenzen hinaus in die Welt gedrungen, auch nichts über die Konsequenzen, die für Hajek zur Echtheitsprobe eines Kunstwerks gehörten. Der angefahrene Sand wurde wieder dorthin gefahren, wo er aufgeladen worden war, und der bereits zu Höckern verarbeitete wurde sang- und klanglos von Pressluftschlämmern zerstückelt, um ihn auf einer Halde von Bauschutt verschwinden und im Laufe der Zeit wieder zu reiner Erde werden zu lassen. Alle mit falschem Sand gemachten Höcker mussten noch einmal geformt werden, und zwar nun mit garantiert echtem Wüstensand, von dem man ohne zu zögern sagen konnte, hierüber seien die Aborigines schon vor vierzigtausend Jahren geschritten, hier

liegen eingebettet und auf Dauer erhalten ihre Fußspuren auf tausendfachen Pfaden! Das wahrzumachen kostete zwar wertvolle Zeit im Wettstreit mit dem Opernbau in Sydney. Doch die Echtheit hatte höchste Priorität. Die rechtzeitige Entdeckung dieses Betrugs und seine unverzügliche Korrektur konnte der Öffentlichkeit zeigen, soweit sie davon erfuhr, dass in der Kunst die Frage der Echtheit eines Werkes eine prinzipielle ist, die Vorrang vor allen anderen Kriterien hat.

Den Aborigines gegenüber sollte das Werk in uneingeschränkter Offenheit ein Zeichen guten Willens setzen und in jener Umbruchszeit ein Beispiel für das Streben nach notwendiger Wiedergutmachung abgeben. Die Stadtväter Adelaides ließen den Sandwechsel ohne erkennbaren Widerstand mit einer Lastwagenkolonne ablaufen. Über inneraustralische Auseinandersetzungen ist über Adelaide hinaus wenig an die Öffentlichkeit gedrungen. Genauer wird nur eine Untersuchung an Ort und Stelle erbringen können. Die «Sand-Affäre» dürfte ganz im Sinne der Kunstauffassung Hajeks abgelaufen sein, wenn sie zu einem öffentlichen Aufschrei und heftigen, für Klarheit sorgenden Debatten geführt hätte. Da sie aber von den Stadtvätern unter den Teppich gekehrt wurde, blieb sie im Bereich eines ganz normalen Missverstehens und büßte so ihren didaktischen Gehalt ein, den Hajek gerne mit seinen Werken verband.

Die Einweihung der Festival Plaza 1973 und mehr noch die Feier zum silbernen Thronjubiläum der

australischen Königin Elisabeth II. im Jahre 1977 waren Höhepunkte von Veranstaltungen auf der von Otto Herbert Hajek gestalteten Festival Plaza in Adelaide. Das Werk war dort und damals in aller Munde, gelobt und kritisiert. Die von Legosteinen inspirierten Höcker auf dem Platz wurden von losen Zungen als Panzersperren böswillig paraphrasiert. Die Fürsprecher des Werkes verloren im Laufe der Zeit an Anhängern und Kraft. Es half nicht, dass Hajek der australischen Königin und ihrem nachdenklich gestimmten Gemahl Prinz Phillip in aller Öffentlichkeit das Werk und seinen tieferen Sinn erläuterte, als das königliche Paar seine von Volkstanzgruppen belebte Festival Plaza besuchte. Im Laufe der Jahre wuchs die Schar der Kritiker. Mit dem Abgang des fortschrittlich denkenden und moderner Kunst aufgeschlossenen Ministerpräsidenten Don Dunstan verlor das Werk seinen stärksten und verständnisvollsten Fürsprecher.

Dennoch bleibt die Frage: Warum büßte das Werk Hajeks in Adelaide im Laufe der Zeit seine wegweisende Kraft ein? Hajek fand bei allem Bemühen keinen direkten Zugang zu den Problemen der in ihren Vorstellungen aufgewählten australischen Gesellschaft. Um es direkt zu sagen: Er war und blieb Außenseiter, was nach seinem Selbst- und Kunstverständnis nicht sein durfte. So fand sein Bestreben, die Aborigines mit symbolischen Formen und ihnen geläufigen Farben zu unterstützen, keinen Widerhall. Aber auch in der urbanen australischen Gesellschaft blieb seine Kunstauffassung unverstanden. Die von ihm gewünschten Diskussionen scheiterten nicht zuletzt an der Sprache. Ein Echo blieb aus. Der weitere «Ausbau» seines Werks im Festspielbereich

Adelaides lief auf eine teilweise und sukzessive Zurückführung auf einen Kernbereich hinaus. Der Schlot blieb «ummantelt» bestehen, auch ein Teil der diesem «zugeordneten» Höcker. Die so größtmäßig reduzierte Form fordert keinen Kritiker mehr heraus. Sie ist fester Bestandteil im Gebäude- und Kulissenensemble der Adelaide Festival Area. Der Schlot, nunmehr eine vorbildliche Einrichtung bei zunehmender Luftverschmutzung, übt seine Aufgabe weiterhin unter dem Deckmantel von Otto Herbert Hajeks farbigem Beton aus. Besucher der Oper während der Festspiele in Adelaide atmen hier eine ebenso saubere Luft wie in der vom Hafenvind umwehten und vom Meerwasser umspülten Oper in Sydney.

LITERATUR

Otto Herbert Hajek: Lebensraum Stadt – und Kunst. Stuttgart 1988.

Don Dunstan: Felicia. The Political Memoirs of Don Dunstan. Melbourne 1981.

Chris Grebing: Chancen, Möglichkeiten und Grenzen von Kunst im Unternehmen. Eine interdisziplinäre Studie am Beispiel der «Kunstumzingelung» von Otto Herbert Hajek an der Sparda Bank in Stuttgart. Tübingen 2010.

Johannes H. Voigt: Australia-Germany. Two Hundred Years of Contacts, Relations and Connections: Mit einem Vorwort von Bundespräsident Richard von Weizsäcker. Bonn 1987. Johannes H. Voigt: Australien. München 2000.

Johannes H. Voigt: Geschichte Australiens und Ozeaniens. Köln, Weimar, Wien 2011.

Deklamieren am Wetzstein. Nach den Entwürfen eines Deutschen wird in Australien eine riesige Kunstlandschaft erbaut, in: Der Spiegel, 10. 1. 1977.

Die Anregung zum Aufsatz kam von Professor Dr. Eckart Olschhausen, in dessen «Nachsemester Akademie» der Universität Stuttgart der Verfasser am 24. 7. 2014 einen Vortrag zu diesem Thema hielt

Rottweil – zwischen Geschichte und Moderne



dominikanermuseumrottweil
drei epochen. ein ort.

Tel.: 0741 / 7662 | www.dominikanermuseum.de

Stadt  Rottweil
Die älteste Stadt Baden-Württembergs

Tel.: 0741 / 494-280 | www.rottwiel.de

Die politischen Umwälzungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts infolge der napoleonischen Kriege ordneten auch den südwestdeutschen Raum neu. Durch den Reichsdeputationshauptschluss im Jahr 1803 verloren zahlreiche Reichsstädte und viele geistliche Herrschaften ihre Selbstständigkeit und kamen zu dem in diesem Jahr errichteten Kurfürstentum Württemberg. Vorübergehend kamen die neuen Gebiete in dem besonderen Verwaltungsbezirk «Neuwürttemberg» zueinander. Nach dem Preßburger Frieden Ende Dezember 1805 wurden weitere kleine Territorialstaaten und weltliche Herrschaften wie beispielsweise die vorderösterreichischen Gebiete einverleibt. 1806 erfolgte die Errichtung des Königreichs Württemberg. 1809 kamen die Deutschordensgebiete und 1810 durch Tausch nochmals einige Neuerwerbungen zu Württemberg, das damit seine endgültige Gestalt erhielt. Gebiet und Bevölkerung des neuen Staates hatten sich etwa verdoppelt. Die Fläche umfasste nun rund 19.514 km², die Zahl der Einwohner betrug fast 1,5 Millionen. Der äußeren Neuordnung folgte alsbald eine einheitliche innere Neugliederung des Königreichs.

Im Jahr 1815 besaß das Königreich Württemberg einen dreistufigen Verwaltungsaufbau: Oberämter – Landvogteien – Departements (Ministerien). Die Oberämter wurden 1810 endgültig organisiert; insgesamt gab es 65 Oberämter. Deren Zahl und Abgrenzung blieb im Wesentlichen bis 1938 erhalten. Die neu erworbenen Gebiete wurden ohne Rücksicht auf historische Zusammenhänge mit dem altwürttembergischen Territorium vermischt. Die Landvogteien als mittlere Verwaltungsebene wurden zunächst 1803 in Neuwürttemberg eingeführt. Die Bezeichnung «Landvogtei» erfuhr bis 1805 für die Landvogtei Schwaben als Teilgebiet Vorderösterreichs Verwendung. 1810 wurden im Königreich Württemberg zwölf Landvogteien errichtet. Neun Landvogteien umfassten je fünf Oberämter, zwei je sechs und eine fasste sieben Oberämter zusammen. Die Gebietsgrößen fielen unterschiedlich aus: Die kleinste Fläche mit ca. 890 km² hatte die Landvogtei Rothenberg, die das dicht besiedelte Gebiet um Stuttgart umfasste, die größte die Landvogtei am Kocher mit rund 2.500 km². Allerdings: Nach wenigen Jahren zeigte es sich, dass sich die Verwaltungsstruktur mit den Landvogtei-Behörden nicht bewährt hatte. Deshalb wurde diese Gliederung 1817 wieder aufgehoben und durch vier Kreise –

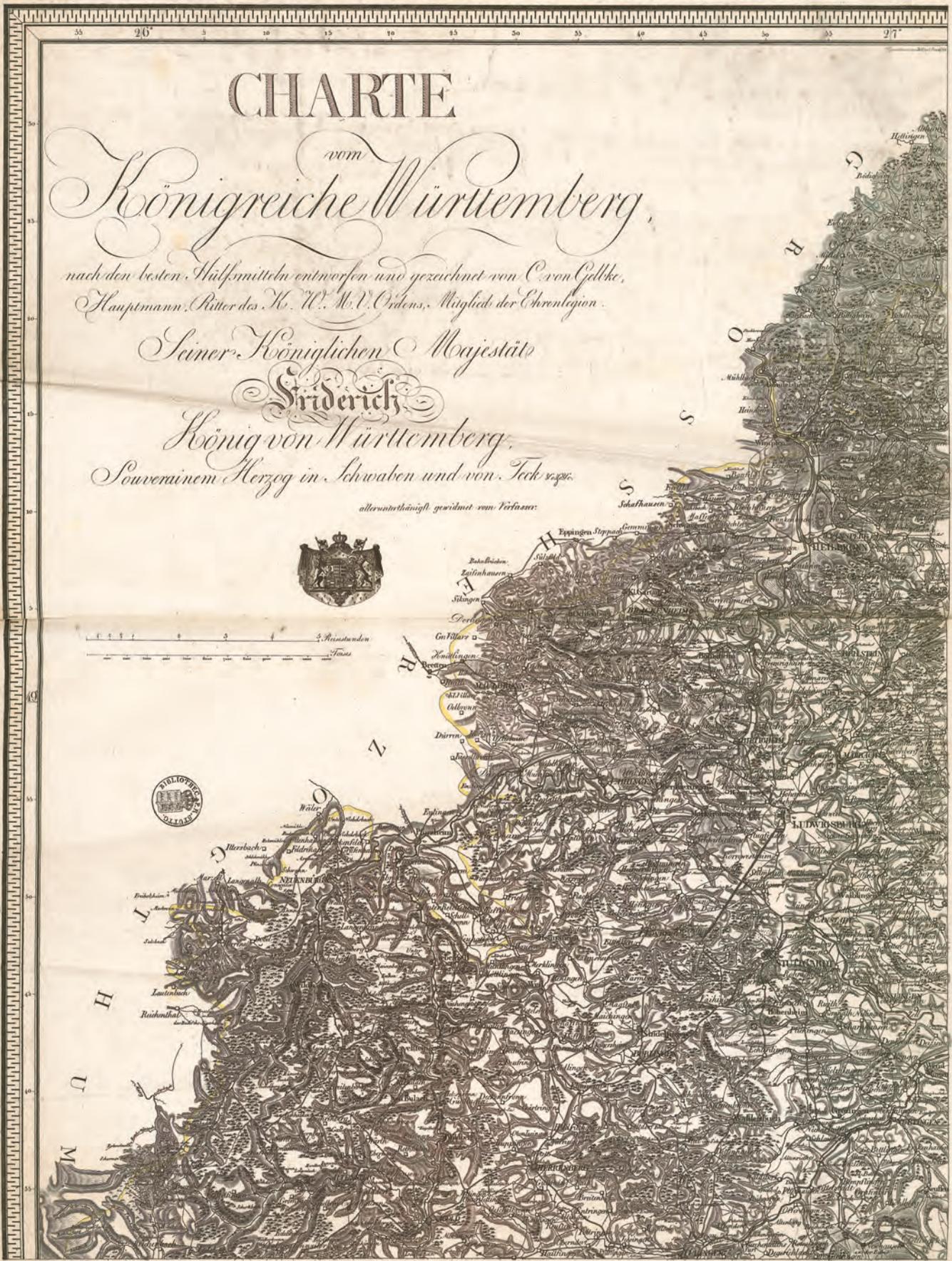
Neckarkreis, Jagstkreis, Donaukreis und Schwarzwaldkreis – ersetzt. Um die notwendigen Entscheidungen für die Struktur der Landesverwaltungen zu treffen, war es immer auch erforderlich, geographische Kenntnisse mittels Karten zu besitzen.

*Kartographie als Abbildung der Welt –
Württembergs Verwaltungskarten um 1800*

Karten sind Zeugnisse des Menschen, sein geographisches Umfeld abzubilden. Als besonderer Teil der Kartographie werden in Abgrenzung zu topographischen sogenannte thematische Karten für einzelne Sachgebiete betrachtet. Zu den thematischen Karten gehören auch Verwaltungskarten, genauer Verwaltungsgrenzkarten. Sie stellen die kartographische Darstellung der verwaltungstechnischen Gliederung eines Gemeinwesens dar. Dabei werden die Grenzen, oft auch die zentralen Orte, besonders hervorgehoben. Die Karten des 18. Jahrhunderts enthalten meist auch die Grenzen der Herrschaftsgebiete; allerdings sind diese im Kartenbild oft sehr zurückhaltend und durch die sich vielfach über-



Der Tübinger Professor Johann Gottlieb von Bohmenberger (1765–1831) hat als Mitautor zahlreiche Blätter der «Charte von Schwaben» geschaffen. Ab 1818 war er wissenschaftlicher Leiter der württembergischen Landvermessung.



Die General-Karte des Königreichs Württemberg N^o 1.

Ausschnitt (Verkleinerung) aus der Generalkarte des Königreichs Württemberg. Die vierblättrige Karte im Originalmaßstab 1:172.000 wurde von Carl Heinrich von Gelbke 1812/13 entworfen.

lagernden Rechtsverhältnisse sehr ungenau dargestellt. In den ersten Jahren des Königreichs Württemberg waren nur kleinmaßstäbige, meist sehr ungenaue Karten vorhanden. Im 18. Jahrhundert erfreute sich die Karte des Herzogtums Württemberg des Pfarrers und Kartographen Johann Majer (1641–1712) im Maßstab ca. 1:250.000 weiter Verbreitung. Dazu kamen Karten des Schwäbischen Kreises, so die «Suevia Universa» im Maßstab ca. 1:170.000 des Militärkartographen Jacques de Michal aus Lothringen (ca. 1680 – ca. 1750)¹ und die «Per Inclyti Circuli Suevici» im Maßstab ca. 1:240.000 des Militärkartographen Johann Lambert Kolleffel (1706–1763).

Große Bedeutung für das Königreich Württemberg besaß deshalb das Kartenwerk der «Charte von Schwaben» im wesentlich größeren Maßstab 1:86.400. Mit der privat durchgeführten Landesaufnahme Schwabens begann die geodätische Kartographie in Südwestdeutschland. Für das weitgehend auf großmaschiger trigonometrischer Grundlage geschaffene Werk der Privatkartographie zeichneten zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwei Persönlichkeiten verantwortlich: der Tübinger Professor Johann Gottlieb von Bohnenberger (1765–1831) und der im Dienste des Fürstlichen Hochstifts Augsburg stehende Hofkammerrat und Landesgeometer Ignaz Ambros von Amman (1753–1840). An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert erschienen ab 1798 in zügiger Folge die Blätter der «Charte von Schwaben» im Verlag Cotta; das Kartenwerk kam 1828 zum Abschluss. Die das Gebiet des Königreichs überdeckenden Blätter waren jedoch 1810 noch nicht alle herausgegeben. Erst ab etwa 1812 standen die feh-



Johann Friedrich Cotta (1764–1832). Nicht nur der Verleger von u.a. Goethe, Schiller, Hölderlin, Schwab, Uhland, Humboldt, sondern auch bedeutender Landkartenwerke.



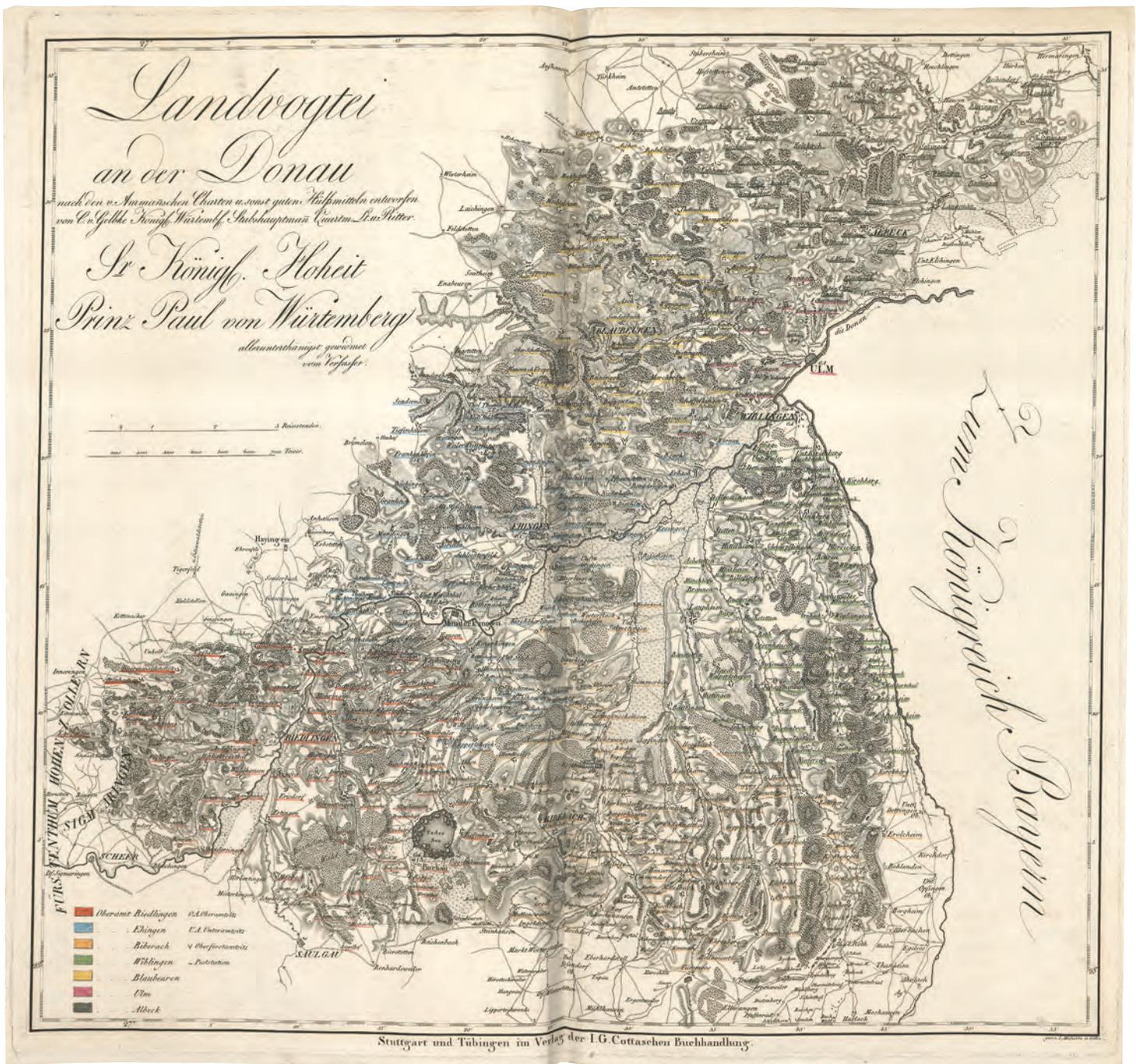
Prinz Paul Wilhelm von Württemberg (1785–1852), Aquarell auf Elfenbein, P. Gross. Warum Carl Heinrich von Gelbke die Landkarte dem «enfant terrible» in Haus Württemberg zueignete, ist nicht bekannt.

lenden Blätter als Kartengrundlage für die Herstellung von Verwaltungskarten zur Verfügung. Der nördliche Bereich des Königreichs in Franken wurde allerdings von der «Charte von Schwaben» nicht erfasst.

Die staatliche Neuordnung nach dem Zusammenbruch des Alten Reichs 1806 belebte die private Kartographie. Das verstärkte Informationsbedürfnis löste eine starke Nachfrage nach neuen Karten aus, welche die neuen Landes- und Verwaltungsgrenzen enthielten. Diese wurden jedoch nur auf der Grundlage bereits vorhandener Vorlagen gestaltet. Bei allen neuen Karten ist festzustellen, dass das schmückende Beiwerk der Karten des 18. Jahrhunderts beispielsweise mit Kartuschen und allegorischen Darstellungen einer nüchternen und sachlicheren Darstellungsform wich. Nachfolgend sollen einige vom Tübinger und Stuttgarter Verlag Johann Georg Cotta herausgegebenen Verwaltungskarten eingehender vorgestellt werden, da sie weitgehend auf den bereits erschienenen Blättern der «Charte von Schwaben» gründeten. Sie erhielten damit eine völlig neue Qualität.

Gelbkes Generalkarte im Verlag Cotta: «nach den besten Hilfsmitteln entworfen und gezeichnet»

Eine Karte von befriedigender kartographischer Qualität stellt die Generalkarte des Königreichs Württemberg dar, die in den Jahren 1811 bis 1813 entstand. Sie trägt den Titel «Charte vom Königreiche Württemberg nach den besten Hilfsmitteln entwor-



Verkleinerung der Karte «Landvogtei an der Donau», 1811, im Originalmaßstab 1:168.000. Carl Heinrich von Gelbke hat dieses Blatt Prinz Paul, einem Sohn Friedrichs I., gewidmet. Die Karte umfasst das Gebiet von sieben Oberämtern. Die Namen der zum selben Oberamt gehörenden größeren Orte sind in derselben Farbe unterstrichen.

fen und gezeichnet». Autor der vierblättrigen Karte ist der Hauptmann Carl Heinrich von Gelbke, Ritter des Königlich Württembergischen Militärverdienstordens und Ordensmitglied der Ehrenlegion. Gewidmet ist sie König Friedrich I. Die Karte ist zusammengesetzt 106 cm breit und 138 cm hoch. Ein Maßstab ist nicht genannt, kann jedoch aus den beiden Maßstabsleisten, nach «Reisestunden» und «Toisen» eingeteilt, mit 1:172.800 abgeleitet werden. Kontrollen mittels einer modernen topographischen Karte bestätigen diesen Wert. Dies bedeutet, dass die

Karte auf den halben Maßstab der «Charte von Schwaben» verkleinert worden ist. Der Zeichenerklärung ist zu entnehmen, dass die Bedeutung der Siedlungen durch vier verschiedene Schriftgrade der Ortsnamen unterschieden werden kann. Ferner werden 16 kartographische Zeichen erläutert. Im Titel wird indirekt auf die «Charte von Schwaben» als Vorlage hingewiesen. Allerdings musste Gelbke für die nördlichen Gebiete Württembergs und für die an Württemberg vor allem südwestlich und südöstlich angrenzenden Gebiete bis zum Kartenrahmen

andere «Hilfsmittel» benützen. In diesen Bereichen ist die Situation «ausgedünnt». Auf Blatt 4 befindet sich eine Liste der zwölf Landvogteien mit den zugehörigen Oberämtern, deren Grenzen in der Karte dargestellt werden.

Das Kartenbild gleicht sehr stark dem der «Charte von Schwaben», deren Blätter verkleinert und generalisiert wurden. Dem Autor gelang es, die Reliefdarstellung mittels Schraffen in den kleinen Maßstab zu übertragen. Gut gelungen ist auch die Erfassung der Waldverbreitung und der Verkehrswege. Weniger ansprechend sind die «raupenförmigen» Schraffen in den Flusstälern Nordwürttembergs. Als Kupferstecher wirkte Johann Carl Ausfeld (1782–1851), der auch sechs Blätter der «Charte von Schwaben» bearbeitet hatte. Im Cotta'schen Verkaufskatalog von 1812 wurde die Generalkarte zum Preis von 7 Gulden 6 Kreuzer angeboten.

Die Verwaltungsstruktur der Landvogteien blieb nur eine kurze Episode des Übergangs

Auch die Verwaltungseinheit «Landvogtei» wurde beim Verlag Cotta kartographisch bearbeitet. Allerdings sind in der kurzen Zeit von fünf Jahren, in denen diese Verwaltungsstruktur bestand, nur zwei Blätter erschienen: eine Karte der «Landvogtei Rothenberg» (Nr. I) und eine Karte der «Landvogtei an der Donau» (Nr. XI). Der Name «Landvogtei Rothenberg» leitete sich vom Stammsitz des württembergischen Herrscherhauses auf dem Rothenberg oberhalb von Stuttgart-Untertürkheim ab. Die 44 cm breite und 40 cm hohe Karte wurde von Carl Heinrich von Gelbke vermutlich im Jahr 1811 entworfen. Gelbke war damals Stabshauptmann und Quartiermeisterlieutenant. Als Vorlage dienten ihm die «Bohnenbergerschen Charten» mit den Blättern Ludwigsburg, Heilbronn, Stuttgart und Kirchheim. Diese Blätter erschienen zwischen 1799 und 1811. Dargestellt werden die fünf Oberämter Cannstatt, Esslingen, Leonberg, Stuttgart und Waiblingen. Sitz der Verwaltung ist Stuttgart. Die Landvogtei-Karte ist Kronprinz Wilhelm, dem späteren König Wilhelm I., gewidmet. Eine Maßstabsleiste hat eine Einteilung nach «Reisestunden». Aus verschiedenen Entfernungen wurde der Maßstab mit ca. 1:130.000 ermittelt. Im Kartenrahmen sind geographische Breiten- und Längswerte angegeben. Ein Vergleich der Darstellung der Siedlungen, der Verkehrswege und des Reliefs zeigt große Übereinstimmung mit der «Charte von Schwaben».

Die Oberamtsgrenzen werden nicht erfasst. Die Zeichenerklärung weist jedoch auf den Verwendungszweck als Verwaltungskarte hin. Die in der

Karte dargestellten Oberämter werden aufgelistet und Funktionen staatlicher und kirchlicher Verwaltung durch Buchstaben und Symbole kenntlich gemacht. In der kolorierten Ausgabe finden sich zudem die Namen der zum selben Oberamt gehörenden größeren Orte mit derselben Farbe unterstrichen. Laut Verkaufskatalog des Verlagshauses Cotta von 1812 konnte die Karte zum Preis von 1 Gulden erworben werden.

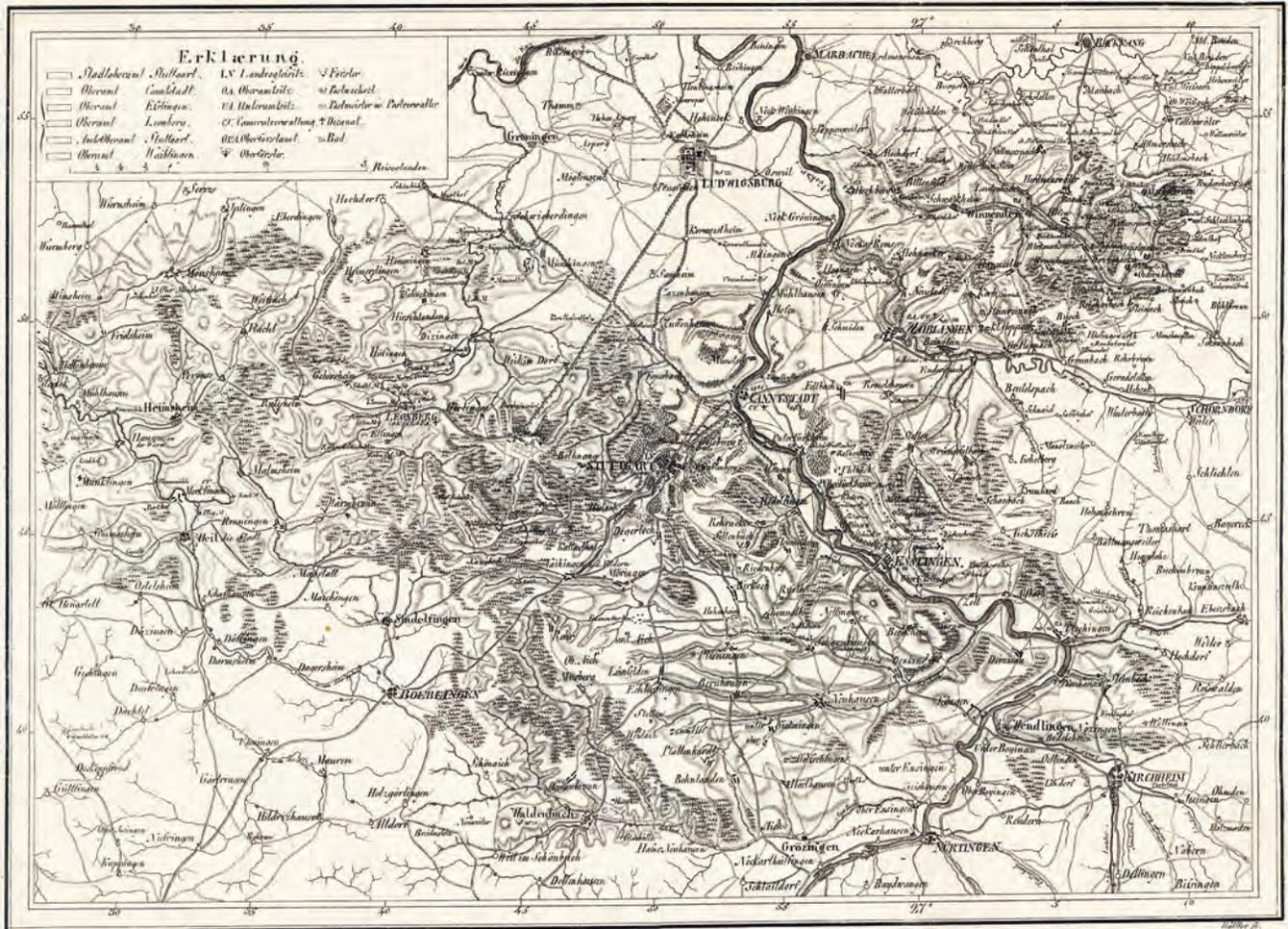
Die Karte der «Landvogtei an der Donau» (52 cm breit und 49 cm hoch) entwarf – wohl um 1811 – wiederum Carl Heinrich von Gelbke. Der Kupferstich erfolgte seltsamerweise durch L. Michaelis in Gotha; der Vertrieb durch den Verlag Cotta. Als Quellen für seine Karte nennt Gelbke neben «sonstigen guten Hilfsmitteln» vor allem die «v. Ammanschen Charten» der «Charte von Schwaben», da dieses Gebiet im nördlichen Oberschwaben und entlang der Donau von Ignaz Ambros von Amman (1753–1840) kartographisch bearbeitet worden war. Die Blätter Günzburg, Pfullendorf, Memmingen, Ulm, Urach und Biberach, die sämtlich zwischen 1799 und 1810 erschienen waren, konnte Gelbke als Quellen

Ausschnitt aus der Generalkarte des Königreichs Württemberg. Liste der zwölf Landvogteien mit den zugehörigen Oberämtern.



Landvogtei Rothenberg.

nach den Schwenbergerschen Charten u. sonst guten Hülfsmitteln entworfen von Carl Gelbke Königl. Württemb. 1^{tes} Hauptmann Quartierm^{er} Lt. u. Ritter.



Seiner Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Württemberg

*altverleihung gewidmet
von dem Verfasser.*

Im Verlag des J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart u. Tübingen.

Verkleinerung der Karte «Landvogtei Rothenberg», 1811, im Originalmaßstab ca. 1 : 130.000. Das nicht kolorierte Blatt hat Carl Heinrich von Gelbke Kronprinz Wilhelm, dem späteren König Wilhelm I., gewidmet. Die Karte umfasst das Gebiet von sieben um die Residenzstadt Stuttgart liegenden Oberämtern.

für diese Karte verwenden. Die Landvogteikarte erfasst die Gebiete der sieben Oberämter Riedlingen, Ehingen, Biberach, Wiblingen, Blaubeuren, Ulm und Albeck. Die Namen der zum selben Oberamt gehörenden größeren Orte wurden wiederum in derselben Farbe unterstrichen.

Sitz der Verwaltung ist Ulm. Die Karte ist Prinz Paul, einem Sohn König Friedrichs I., gewidmet. Aus den beiden Maßstabsleisten, eingeteilt in «Reisestunden» und «Toisen», kann der Maßstab mit ca. 1:148.000 abgeleitet werden. Am Kartenrand sind geographische Breiten- und Längenwerte angegeben. Kartographische Gestaltung und Kolorierung

stimmen weitgehend mit der Karte der «Landvogtei Rothenberg» überein.

*Preußen und Württemberg zu Diensten –
der Militärkartograph Carl Heinrich von Gelbke*

Carl Heinrich von Gelbke (1784–1840) trat, vom Preußischen Artilleriecorps kommend, 1808 in den württembergischen Militärdienst ein. Hier machte er rasch Karriere. Nach Beförderungen zum Stabshauptmann und Quartiermeisterlieutenant wurde er 1812 zum wirklichen Hauptmann beim Generalstab ernannt. 1809 erhielt er den Militär-Verdienstorden

III. Klasse, der mit dem Personaladel verbunden war. 1813 schied er aus dem württembergischen Militärdienst aus. In den folgenden Jahren war er in preußischen Diensten bei Triangulationsmessungen und als Lehrer an der Kadettenanstalt Berlin tätig. Seine Verbundenheit zu Württemberg zeigte sich 1828 durch die Verleihung des erblichen Adels durch König Wilhelm I. *in Berücksichtigung seiner früheren Dienstleistungen.*

Die kartographische Tätigkeit Gelbkes bei der Herstellung der Generalkarte und der Landvogteikarten fand in Württemberg nicht überall Zustimmung. Gelbke fühlte sich als Militärkartograph berufen und wollte, wie in anderen deutschen Staaten, topographische Karten herstellen. Er geriet deshalb in Widerspruch zu Professor Johann Gottlieb von Bohnenberger, dem damals bedeutendsten Vertreter der Privatkartographie. Dieser beschwerte sich nachträglich über das eigenmächtige Vorgehen Gelbkes in einem Brief vom 18. November 1817 an den Verleger Cotta: *Ich habe immer gehofft, durch eine Generalcharte einigermaßen entschädigt zu werden, die ich für Sie hätte ausarbeiten können, allein Sie wissen selbst, dass Gelbke auf eine schändliche Weise das getan hat, was eigentlich nur mir erlaubt gewesen wäre.*

Für Verwaltungskarten als Instrumente staatlichen Handelns bestand im neuen Königreich Württemberg großer Bedarf. Im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben sich Militärkartographen und Privatkartographen mit der Herstellung von Verwaltungskarten befasst, allerdings meistens unter Verwendung vorhandener Kartenunterlagen oder von Kartenunterlagen, deren Genauigkeit späteren Ansprüchen nicht gerecht

wurde. Deshalb waren diese Ergebnisse kartographischen Schaffens von Einzelpersonen nicht befriedigend. Erst als sich die staatliche Verwaltung in Württemberg entschloss, ab 1818 eine umfassende Landesvermessung durchzuführen, entstanden qualitativ zufriedenstellende kartographische Ergebnisse. Die auf genauer geodätischer Grundlage hergestellten Flurkarten im Maßstab 1:2.500 und der davon abgeleitete Topographische Atlas von Württemberg im Maßstab 1:50.000 bildeten dann den Grundstock für viele weitere thematische Karten.

QUELLEN UND LITERATUR

- Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: Generalkarten und Landvogteikarten des Königreichs Württemberg, herausgegeben vom Verlag J. G. Cotta, Tübingen und Stuttgart (Karten, Sammelband 2).
 Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Offiziersstammliste III (1789–1818).
 Cotta-Archiv Marbach a. N.: Briefe von Johann Gottlieb von Bohnenberger (1810–1829).
 Oehme, Ruthardt: Die Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens, Konstanz und Stuttgart 1961.
 Redecker, Ulrike und Schöntag, Wilfried: Verwaltungsgliederung in Baden, Württemberg und Hohenzollern 1815–1857. In: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Hrsg.): Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Erläuterungen zu den Karten VII, 4–5. Stuttgart 1976.
 Fischer, Hanspeter: Die «Charte von Schwaben» im Maßstab 1:86.400. Erläuterungen zu Reproduktionen Alter Karten, herausgegeben vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1988.
 Fischer, Hanspeter: Die ersten Verwaltungskarten des Königreichs Württemberg. In: Mitteilungen des Deutschen Vereins für Vermessungswesen, Landesverein Baden-Württemberg, Heft 2/2007.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Hanspeter Fischer: Die «Suevia Universa» des Jaques de Michal von ca. 1725, in: Cartographica Helvetica, Heft 34/2006.

Moor erleben

im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf



Moor hautnah erleben: Das können Sie im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und im Pfrunger-Burgweiler Ried. Wie entsteht ein Moor, wer sind seine „Bewohner“? Welche lokalen und globalen Zusammenhänge bestehen zwischen Moornutzung, Natur- und Umweltschutz? All dies wird spielerisch begreifbar – in der Dauerausstellung und auf verschlungenen Pfaden durch das Ried. Ein unvergessliches Erlebnis für Kinder, Erwachsene und Familien!

Riedweg 3 – 5 | 88271 Wilhelmsdorf
 Telefon 07503 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag	13:30 – 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag	11:00 – 17:00 Uhr
In den Sommerferien an Wochenenden ...	10:00 – 18:00 Uhr
Montag geschlossen	
An Weihnachten und Silvester/Neujahr geschlossen	





SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf



GEMEINDE
WILHELMSDORF



Der «Vierer» kommt in unterschiedlicher Ausprägung vor. Obere Reihe v.l.n.r.: a) Herrenberg, Ecke Marktplatz / Tübinger Straße mit den Initialen des Kaufmanns Johannes (Hans) Jakob Khönle und der Jahreszahl 1680. b) Waiblingen, Haus Schmidener Straße 7 von 1718; dieser «Vierer» hat drei senkrechte und zwei waagrechte Linien. c) Maikammer (Pfalz), Marktstraße, Hausmarke eines Weinhändlers. Mittlere Reihe (Schwäbisch Gmünd): Kornhausgasse, Vordere Schmiedgasse und Judengasse: identische «Vierer», einmal aus einem Herz («Liebe»), zweimal aus einem Anker («Hoffnung») sprießend. Untere Reihe v.l.n.r.: a) Neuenstein, Hauptstraße 5. b) Bönnigheim, Hauptstraße 42, Haus des italienischen Kaufmanns Franz Dominico Zanotta 1727; die «aufgebogenen Enden» der Linien, die fast alle «Vierer» aufweisen, sind hier besonders auffällig. c) Steinheim/Murr, Lamngasse 2, Hausmarke des Händlers Wilhelm Christoph Hueber.

Reinhard Wolf,
Petra Menzel

Die geheimnisvolle «4» – Markenzeichen der Kaufleute

Herrenberger Beispiele der Kaufmannsfamilie Khönle

In manchen Städten und auch kleineren Gemeinden sieht man häufig sogenannte Hausmarken über Eingangstüren oder an anderen auffälligen Stellen von Hausfassaden.¹ Handwerker, Händler und Anbieter von Dienstleistungen haben mittels gängiger Symbole auf sich aufmerksam gemacht; es handelt sich also um eine Art frühe Werbung, bevor man Schau- fenster oder gar Leuchtreklame kannte. In der Regel zieren künstlerisch gefasste Handwerkszeuge oder

Berufserzeugnisse die Schlusssteine von Torbögen und Türstürzen: Schmiede haben meist Ambos, Zange und Hammer in der Hausmarke, Bäcker eine Brezel, Gerber die Schabeisen zum Säubern von Häuten. Manche Hausmarken sind heute schwer zu verstehen, weil man die dargestellten Werkzeuge kaum mehr kennt: Fassmacher haben die Greifzwingen zum Zusammenhalten der Fassdauben beim Anbringen der eisernen Reifen abgebildet, Weber die

Kardätschen (von Carduus = Distel) zum Reinigen von Flachs. Wer aufmerksam durch Städte geht und den Hausmarken sein Augenmerk schenkt, sieht hin und wieder auch Zeichen, die er überhaupt nicht versteht und weder als stilisiertes Handwerkszeug noch als nutzbares Erzeugnis identifizieren kann: Sehr oft handelt es sich dabei um eine einem «Tannenbäumchen» ähnliche, stilisierte «4», oft unten versehen mit Initialen sowie einem Herz oder einem Anker. Was ist das?

Wappenkundlich gesehen ist dieses einer arabischen «4» ähnliche Zeichen ein sogenannter «Vierkopfschaft».² Das Zeichen kommt auch in gespiegelter Form, also mit Spitze nach rechts, vor.³ Der Querstrich ist manchmal doppelt – Heraldiker sagen dazu «Mittelkreuzsprosse» – oder sogar dreifach. Es gibt diesen «Vierer» in unterschiedlichster Ausprägung, kaum einmal sieht man zwei gleiche. Die «Vier» entspringt mit ihrem Schaft oft einem Herzen, oder der Schaft ist die Verlängerung eines Ankers. Im Herz bzw. in den beiden Ankerhälften sieht man oft Buchstaben. Was bedeutet dies nun?

Die Buchstaben sind am einfachsten zu erklären: Es sind Monogramme, Namensinitialen desjenigen, der das Zeichen geschaffen hat, in der Regel also des Hauseigentümers oder -bauers. Das symbolisierte Herz (Liebe) und der Anker (Hoffnung) verbinden sich mit einem Kreuz (Glaube) zu einer urchristlichen Symbolik: «Glaube – Liebe – Hoffnung».⁴ Aber der «Vierer»? Um es klar zu sagen: Wir wissen es trotz ausgiebiger Literaturrecherche nicht! In der Regel wird in der spärlichen Literatur apodiktisch

ausgesagt, der «Vierer» sei das Zeichen der Kauf- und Handelsleute. Einen konkreten Nachweis dafür fanden wir nicht,⁵ auch wenn eigentlich kein Zweifel besteht: Die große Mehrzahl dieser Zeichen mit «4» befinden sich an Häusern, die nachweislich von Handelsleuten gebaut oder bewohnt worden sind. Welche Bezüge aber die Symbolik der «4» zu den Handelsleuten haben soll, bleibt im Dunkeln. Die Erklärung, Handel habe mit vier Himmelsrichtungen, vier Jahreszeiten und vier Lebensaltern zu tun, erscheint uns nicht recht einleuchtend. Immer wieder liest man, die «4» sei abgeleitet vom Hermes- oder Merkurstab⁶, wobei nicht selten Hermesstab und Äskulapstab verwechselt werden. Merkur war der römische Schutzgott der Reisenden und der Kaufleute, aber was hat die «4» mit dem Merkurstab zu tun?⁷ Soll sie einen der beiden Flügel darstellen, wie sie in griechischen und antiken Darstellungen Hermes bzw. Merkur an seinem Helm trug?⁸ Die «4» ist in den Zeichen derart dominant, dass man schwerlich glauben mag, es sei dies nur Zierrat. Nein, mit der «4» muss es irgend etwas auf sich haben – nur so lässt sich eigentlich die Vielgestaltigkeit des Zeichens erklären: Die Verdopplung oder Verdreifachung der Mittelkreuzsprosse dürfte eine Bedeutung haben,⁹ ebenso senkrechte Verdopplungen des Schafts, vermutlich auch die Erweiterung der Enden der Linien zu einer Art Dreieck. Kurzum: Das Rätsel um die Bedeutung der «4» in ihrer variantenreichen Gestalt ist bislang nicht gelöst.

Eine interessante Spur führt nach Savoyen (Frankreich). Dort gibt es drei Gemeinden, Mége-



Variantenreiches Zeichen – hier einmal in einfacher schmiedeeiserner Ausführung (rechts) mit einer schräg gestellten Mittelkreuzsprosse und dem Anker als Zeichen der Hoffnung auf gute Geschäfte (Güglingen, Hauptstraße 22), und links in kunstvoller Fassung mit zwei Mittelkreuzsprossen, einem zusätzlichen kleinen «Vierer» rechts oben und unten mit einem Herz, den Initialen des Hauseigentümers (Wolfgang Friedrich Renz) und der Jahreszahl 1717 (Marbach am Neckar, Marktplatz).



Das Kaufmanns-
zeichen als
Handelsmarke
auf einem
Rechnungs-
briefbogen;
hier das Beispiel
einer Weingroß-
handlung
aus Heilbronn.

vette, Nancy-les-Cluses und Magland, die die «4» im Wappen führen. Es handelte sich um eine Gegend, in der zahlreiche arme Hausierer und Händler zuhause waren, die nachweislich nicht aus religiösen Gründen, sondern aus Mangel an Erwerbsmöglichkeiten zwischen 1650 und 1750 vorwiegend in den süddeutschen Raum ausgewandert sind. Das Städtchen Edingen am Kaiserstuhl, in dem die «4» ein Dutzend Mal an Häusern zu finden ist, führt dieses «Savoyardenzeichen» auf Einwanderer aus Savoyen zurück,¹⁰ ohne allerdings diese Bezüge konkret belegen zu können. Französische Historiker sehen die «4» dagegen als Import aus dem deutschsprachigen Raum an: Waren die Auswanderer in der Fremde erfolgreich und anerkannt, brachten sie ihren Reichtum und die «4» als Hauszeichen, Wappenemblem und Markierung auf Gedenkkreuzen in die alte Heimat mit.¹¹ So findet man in Bellevaux (Savoyen) an Häusern von Kaufleuten, die in Deutschland und in der Schweiz tätig waren, die bekannte «4», häufig mit dem Herzsymbol kombiniert.

Die «4» taucht übrigens keineswegs nur an Häusern auf: Händler haben Eigentumsvermerke in Form einer «4» mit schwarzer Farbe an Säcken und Kisten angebracht, Schriftstücke und Siegel damit versehen. Tuche wurden mit Plomben versehen, die mittels Händlerzeichen Rückschlüsse auf den Hersteller zuließen. Tuchplomben und Petschaften mit Handelsmarken findet man heute noch zahlreich in Museen und Archiven. Sie bürgten für Herkunft und Qualität der Ware. Keramikflaschen der Mineralbrunnen Burgbrohl, Heppinger und Bad Neuenahr («Apollinaris») trugen im 19. Jahrhundert die «4», Düsseldorfer Senfbehältnisse der Firma A.B.B. sind seit 1726 bis heute damit versehen. Vincent van Gogh hat ein Stillleben mit Senfgefäß gemalt – die «4» ist dabei auch ihm aufgefallen. Historische Wasserzeichen aus französischen Papierfabriken, beispielsweise aus der Auvergne, verbinden die «4» mit Ini-

tialen und Wappenelementen. All dies zeigt: Eine ursprüngliche «Hausmarke» ist im Lauf der Zeit zum «Markenzeichen» geworden.¹² Um Verwechslungen zu vermeiden, etwa im Erbfall, wurden Jahreszahlen, Initialen oder weitere Symbole hinzugefügt.

Kaufleute und Handelsgesellschaften verbreiteten die «4» weltweit. Die englische East India Company (1600 bis 1858) hatte ein Herz mit aufgesetzter «4» und einem Monogramm als Kennzeichen und verwendete dieses vor allem auf Münzen. 2010 erschien in England eine Gedenkmünze mit dem Emblem.¹³

Während in Süddeutschland die Haus- und Handelsmarken mit einer «4» aus der Zeit zwischen 1578¹⁴ und 1907¹⁵ mit Schwerpunkt zwischen 1700 und 1820 stammen, gibt es andernorts Hinweise auf wesentlich ältere Handelszeichen: Aus Suffolk (Großbritannien)¹⁶ sind Eigentumszeichen von



Lauda-Königshofen, Stadtteil Gerlachsheim: Der Löwe überwacht das Geschehen am Hauseingang, die «Vier» und die Initialen JPB zeigen dem Kundigen, dass es sich um das Anwesen des Kaufmanns Johann Peter Buchler gehandelt hat. Buchler war Weinhändler mit Verbindungen von Augsburg bis Amsterdam.

Händlern mit der «4» bereits aus der Zeit um 1250 bekannt. Im Lauf der Zeit wurden sie auch dort nicht nur als Eigentumsnachweise, sondern auch als Qualitätsmerkmale verwendet. Der Begriff «trade mark» – also «Markenzeichen» – hat sich daraus entwickelt. Wenn Handelsunternehmen bis heute ihre «Hausmarken» pflegen und vertreiben, knüpfen sie an die alte Tradition an, mit ihrem Siegel oder Markenzeichen für deren einwandfreie Qualität einzustehen.

Unsere Deutung: Das einer «4» ähnliche Zeichen war Ausdruck des Wunsches, dass Gottes Segen die Kaufleute und ihre Waren auf den gefährlichen Wegen über Wasser und Land schützen sollte. Dazu diente die urchristliche Symbolik Glaube (Kreuz), Liebe (Herz), Hoffnung (Anker) in unterschiedlichster Ausprägung. Eine symbolhafte Verbindung des Kreuzsymbols mit einem geflügelten Hermes- oder Merkurstab zu einer «4» ist die bislang schlüssigste Erklärung. Ungeklärt bleibt allerdings, was die verschiedenen Quer- und Längsstriche der «4» bedeuten – dass sie reiner Zierrat sind, ist kaum anzunehmen. Die Kaufleute, die keinem der drei Stände Adel, Kirche oder Bauernschaft angehörten, muss-

ten lange um gesellschaftliche Anerkennung kämpfen. Es war nicht üblich, dass sie Wappen führten. Stattdessen gestalteten sie ihre Hausmarken aufwändig und häufig wappenähnlich, wie die hier vorgestellten Beispiele aus Herrenberg zeigen.

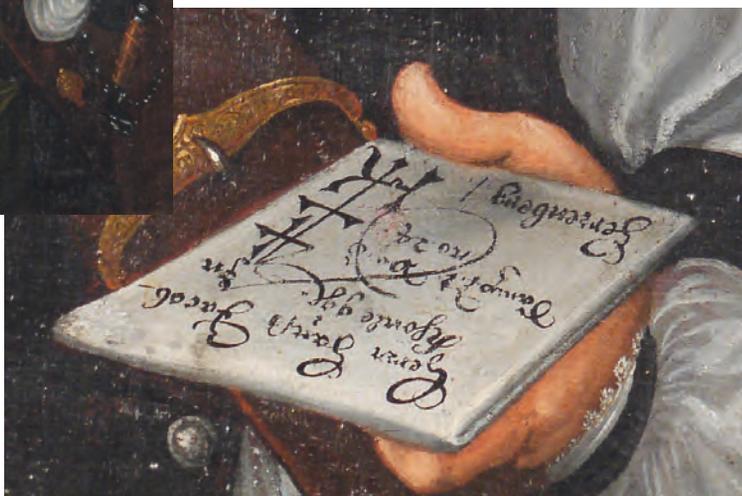
*Drei Generationen Kaufleute in Herrenberg:
Die Haus- und Handelsmarken der Familie Khönle*

Dem Hauszeichen der Kaufmannsfamilie Khönle begegnet man in Herrenberg an mehreren Stellen. Am auffälligsten sind die Hausmarken an den Gebäuden auf der Südseite des Marktplatzes. Aber auch in der Stiftskirche und im Stadtmuseum im Fruchtkasten kann man das Zeichen entdecken und begibt sich damit auf die Spur einer Familie, die über drei Generationen weit über Herrenberg hinaus erfolgreich Handel betrieb. Die Geschichte der Kaufmannsfamilie begann 1630, als der zwölfjährige Müllersohn Johann Jakobus Khönlin, Hans Jakob gerufen, aus Hildrizhausen nach Herrenberg geschickt wurde. Es ist nicht bekannt, ob und wo er in die Lehre ging. Bereits 1632 ist im Kaufbuch der Stadt Herrenberg vermerkt, dass der Bürger und Eisenkrämer Hanns Jakob Kienlen eine Hofstatt am Markt erworben hat, wahrscheinlich mit Hilfe des Vaters, der 1632 verstorben ist und seinen Sohn versorgt wissen wollte.

Die Zeiten waren unsicher und auch Herrenberg blieb vom Dreißigjährigen Krieg nicht verschont. Der schwerste Schlag war der Stadtbrand vom 18. Juli 1635, dem 280 Gebäude, darunter auch das erste Haus von Hans Jakob Khönle, zum Opfer fielen. In der Zeit des Wiederaufbaus erwies er sich als geschickter und mutiger Kaufmann. Er handelte insbesondere mit Steiermärker Eisenwaren und weitete sein Sortiment nach und nach aus. War er anfangs noch allein als Kommissionär zu Fuß unterwegs,



Der Ahnherr der Kaufmannsfamilie Khönle, Johannes (Hans) Jakob Khönle (1618 – 1675), hier auf einem Bild im Fruchtkasten Herrenberg, hält einen Brief in der Hand, der – gleichsam als Statussymbol und Wappenersatz – das Zeichen der Familie, den «Vierer», trägt.





Das Haus der Kaufmannsfamilie Khönle am Herrenberger Marktplatz/ Ecke Schuhgasse hat eine schöne Eingangspartie. Die «Vier» prangt über dem Fenster, das vermutlich einst Schaufenster für die vertriebene Handelsware war. 1712 weist auf eine grundlegende Renovierung hin, das Haus selbst ist älter.

reiste er später mit dem Kaufmannswagen zu den Messen nach Frankfurt, Straßburg und Zurzach. Er kam zu großem Wohlstand und wurde ein angesehener Bürger und Ratsherr.

Der Laden am Herrenberger Markt im 1652 neu erbauten Gebäude Marktplatz 7 florierte und das Sortiment umfasste neben Kleiseisenwaren und Gerätschaften auch Farben, Pulver, Tabak und Gewürze. Viele Waren lagerten in den Niederlassungen in Frankfurt und Straßburg, und möglicherweise fand die markante Hausmarke mit den Initialen H und K zuerst als Handelsmarke zur Kennzeichnung von Fracht und Waren und als Siegel oder Signatur auf Handelsdokumenten Verwendung. Mit der Erweiterung des Immobilienbesitzes fand die Hausmarke der Familie Khönle ihren Platz über den Eingangstoren weiterer Neubauten, die die Nachkriegsprovisorien ersetzten. 1664 stellte Hans Jakob Khönle auf dem Nachbargrundstück Marktplatz 6 ein weiteres Gebäude fertig und brachte über dem seitlichen Eingang in der Schuhgasse sein Hauszeichen an. Dieses Hauszeichen findet sich auch auf seinen Inventar- und Kaufbüchern und auf seinem Grabstein aus dem Jahr 1675 im Vorraum der Herrenberger Stiftskirche.

Die Tradition des Handelshauses wurde von seinem 1652 geborenen Sohn Johann Jakob, auch der Ältere genannt, fortgesetzt. Bereits im Alter von acht Jahren begleitete er seinen Vater auf die Messen, wurde nach Hanau in die Lehre und zum Erlernen von Fremdsprachen geschickt und baute das Unternehmen weiter aus. Er vergrößerte die Filiale in

Frankfurt und eröffnete Geschäfte in Tübingen und Horb. 1678 erwarb er das Grundstück Ecke Marktplatz und Tübinger Straße. Die Hausmarke der Khönles mit der Jahreszahl 1680 weist auf die Fertigstellung dieses bis heute dominanten Gebäudes hin. 1694 kaufte er die baufällige Dritte Ammermühle in Herrenberg und ersetzte sie durch einen Neubau, den ebenfalls die bekannte Hausmarke zierte. Auf holzgeschnitzten Eckpfosten des Gebäudes ließ er sich und zwei seiner vier Ehefrauen als Allegorien der vier Jahreszeiten darstellen und fügte selbstverständlich wieder die Hausmarke in Holz geschnitzt ein. Im Fruchtkasten in Herrenberg sind die nach dem Abbruch der Mühle 1961 geretteten Eckpfeiler ausgestellt, ebenso der Stein mit der Hausmarke der Mühle und Gegenstände aus dem Kaufhaus der Khönles. Hier wurde inzwischen mit Waren aus Frankreich, England, Norwegen, Java, Indien und China gehandelt, und am Herrenberger Markt fanden die Kunden ein Kaufhaus mit allem, was für den Alltag und für besondere Anlässe benötigt wurde.

Auf dem Gedenkstein für drei seiner Ehefrauen (Anna Maria, Eva Maria und Elisabetha) findet man deren Initialen mit der bekannten Hausmarke der Khönles wieder.¹⁷ Der Grabstein stand ursprünglich ebenfalls in der Herrenberger Stiftskirche und wurde dort vor Jahrzehnten im Zuge von Sanierungsmaßnahmen entfernt. Er hat seinen Platz in einem Herrenberger Privatgarten gefunden und wird dort gepflegt. Die vierte Ehefrau hat ihn überlebt und später den Uracher Kaufmann Erhardt geheiratet.

Johann Jakob hatte zwei Söhne, Johann Jakob den Jüngeren aus dritter Ehe, der bis zu seinem frühen Tod 1733 die Kaufmannstradition wettfortsetzte und mit großem Erfolg fortsetzte, und aus vierter Ehe Johann Friedrich, der bis 1781 lebte und die Geschäfte seines Halbbruders übernahm. Die dritte Generation der Khönles blieb ohne Nachkommen, und große Teile des Vermögens gingen auf mehrere wohltätige Stiftungen über.

Auf den Portraits der Herrenberger Kaufmannsfamilie, von denen einige heute im Herrenberger Fruchtkasten und im Rathaus hängen, halten Hans Jakob, Johann Jakob der Ältere und Johann Jakob der Jüngere Schriftstücke in der Hand, die jeweils auch die Hausmarke der Khönles zeigen. Es war ihr Haus- und Markenzeichen, das in Herrenberg bis heute an die weitgereisten und ihrer Heimatstadt eng verbundenen Handelsleute erinnert und das wahrscheinlich mancherorts noch unentdeckt auf deren Handelsgeschäften in der Region um Herrenberg und an zentralen Handelsplätzen des 17. Jahrhunderts verweist.

LITERATUR UND QUELLEN

Am Rhyn, August: Luzerner Handelsmarken und Warenzeichen des 18. Jahrhunderts, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 89 (1926), S. 1–24.

Blanc, Eva und Brinkmann, Bernd: Steinzeugflaschen mit CISM-Marken – Drei Produktionsstätten – aber kein Auftraggeber. Selbstverlag Brinkmann, Mühlheim an der Ruhr, 2014.

Bolay, Theodor: Hans Jakob Khönle – Vater, Sohn und Enkel. Drei Herrenberger Handelsleute im 17. und 18. Jahrhundert. Hg. vom Heimatgeschichtsverein für Schönbuch und Gäu e.V., Böblingen 1961.

Briquet, Charles-Moise: Les filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600. Bde. 1–4, Genf 1907.

Frutiger, Adrian: Der Mensch und seine Zeichen. 3. Aufl., Wiesbaden 2013.

Girling, F.A.: Merchant's Marks in Suffolk, in: Proceedings of the Suffolk Institute of Archaeology, 29 (1961), S. 102–126.

Gruel, Léon: Recherches sur les origines des marques anciennes qui se rencontrent dans l'art et dans l'industrie du XVe au XIX siècle par rapport au Chiffre quatre. Paris: van Oest 1926, 110 Seiten. (Nachgewiesen in der Universitätsbibliothek Tübingen).

Handbuch der Heraldik. Wappenfibel. Begründet durch Adolf Matthias Hildebrandt. Hg. vom Herold, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften. Bearb. im Auftrag des Herolds-Ausschusses der Deutschen Wappenrolle von Ludwig Biewer. 19., verb. und erw. Aufl., Hamburg 2007.

Janssen, Roman: Vornehme Handelsleute – die Khönle und Erhardt (1651–1773), in: Ders. (Hg.): Herrenberger Persönlichkeiten aus acht Jahrhunderten (=Herrenberger historische Schriften, Bd. 6), Herrenberg 1999, S. 239–244.

Maistre, Chantal und Gilbert, Georges Heitz: Colporteurs et marchands savoyards dans l'Europe des XVIIe et XVIIIe siècles. Annecy 1992.

Meynet, Lydie: Histoire de Bellevaux 1732–1790. Montmélan 2009.

Nebe, Hermann: Über das mittelalterliche Zeichen der 4 – Versuch einer Deutung, in: Thüringer Monatsblätter, Heft 12, Jg. 1939, S. 20–22.

Rösler, Immanuel Carl: Die Zahlenzeichen der Hausmarken. In: Heimatbuch für Schorndorf und Umgebung, Bd. 2 (1955), S. 50–57.

Historischer Rundgang Herrenberg [<http://erlebnis-herrenberg.de/stadtuehrungen/historischer-rundgang/handelshaus-koenle/>]

Das Grabmal für die drei Ehefrauen Johann Jakob Khönles (gleichnamiger Sohn des Ahnherrn, dennoch «der Ältere» genannt) trägt oben am Sprenggiebel viermal das Kaufmannszeichen, das sich nur durch die Initialen (Anna Maria, Eva Maria und Elisabeth) unterscheidet. Die vierte Ehefrau lebte länger als der Ehemann und ist daher hier nicht verewigt. Herrenberg, Wilhelmstraße 8.





Die Hausmarke eines Metzgers und Viehhändlers in Kirchheim am Neckar zeigt, dass es sich um einen wohlhabenden Mann im Ort gehandelt haben muss.

ANMERKUNGEN:

- 1 Hausmarken dürfen nicht verwechselt werden mit Steinmetzzeichen. Dienten Letztere der Kennzeichnung eines bearbeiteten Steins vom Steinmetzen für die Abrechnung, sind Hausmarken Eigentumsanzeiger, auch wenn sich die Symbolik manchmal ähnelt.
- 2 Heraldische Terminologie nach Handbuch der Heraldik 2007.
- 3 Heraldischer Fachbegriff: *einwärts gewendet*.
- 4 Naheliegender ist, den Anker mit Schifffahrt in Verbindung zu bringen. Das mag im Einzelfall stimmen (z.B. in Dresden, Elbschifffahrt), es gibt jedoch auch in Gemeinden weitab jedes schiffbaren Gewässers das Ankerzeichen, z.B. in Güglingen oder Dinkelsbühl.
- 5 Anfragen bei den Archiven Fugger (Augsburg) und Hanse (Lübeck) 2011 brachten keine Erkenntnisse.
- 6 Z. B. bei Frutiger 2013, S. 140 f. Am Merkurstab winden sich zwei Schlangen hoch, rechts und links des Knaufs sind zwei Flügel angebracht. Der Äskulapstab, das Zeichen des ärztlichen und pharmazeutischen Standes, ist nicht geflügelt, auch windet sich nur eine Schlange hoch. Vgl. auch Am Rhyn 1926, S. 10.
- 7 Ein interessanter Hinweis findet sich in einem Münzverzeichnis der East India Company [http://www.mernick.org.uk/lnc/talks/1999sep.htm]: *It has a device like a figure «4» sometimes claimed to be an altered Cross, changed so as not to offend non Christians.* Demnach wäre die «Vier» womöglich damit zu erklären, dass man als Händler doch nicht so ganz offen im Zeichen des Kreuzes tätig sein wollte ...
- 8 Bietigheim-Bissingen, Hauptstraße 41, Handelszeichen mit Erläuterungstafel: *Merkurflügel (Handelssymbol)*.
- 9 Siehe Handbuch der Heraldik 2007, S. 201: ... *Söhne durften die väterliche Marke nur mit abwechselnden Beistrichen ... führen.*
- 10 http://www.endinger-geschichte.de/wiki/index.php/Savoyarden
- 11 Meynet 2009, S. 245.
- 12 Für die Reproduktionserlaubnis des Rechnungsbriefkopfes der Firma Goppelt (Archivsignatur E002-944) ist dem Stadtarchiv Heilbronn, Herrn Walter Hirschmann, zu danken.
- 13 Ein indischer Geschäftsmann hat 2005 das Recht zum Führen der Handelsmarke der längst vergangenen Company erworben. Da damit auch das Recht der Münzprägung verbunden ist, verwendet er das Zeichen für Goldmünzen [http://mt.wiglaf.org/aaronm/2012/04/the-east-india-company-ltd.html].
- 14 Nürtingen, Marktplatz 5; Ravensburger Handelsgesellschaft, Scheibenriss mit Handelszeichen von Daniel Lindtmeyer aus dem Jahr 1582.
- 15 Stuttgart, Hauptstätter Straße 41.
- 16 Siehe Girling 1961, S. 103.
- 17 Für die Erlaubnis, Fotos des Denkmals machen zu dürfen, sei Frau Gisela Bolay, Herrenberg, für Auskünfte Frau Gertraude Bolay (Asperg) und Herrn Hans Dietl (Steinheim a.d. Murr) herzlich gedankt.



Herzlich willkommen in Herrenberg!

- **Kultur:** Die mittelalterliche Altstadt, Stiftskirche und das in Europa einzigartige Glockenmuseum laden Sie ein.
- **Erholung:** Der Naturpark Schönbuch und eine herrliche Streuobstwiesenlandschaft bieten Naturerlebnis.
- **Genuss:** Gastronomische Vielfalt, regionale Küche und heimische Produkte verwöhnen und verführen.

Stadt Herrenberg
 Marktplatz 1
 71083 Herrenberg
 Tel. 07032 924-320
 www.herrenberg.de





Plochingens schönste Seiten entdecken!



Lust auf einen geführten Stadtspaziergang durch Plochingen? Vom historischen Marktplatz mit seinen Fachwerkhäusern und der gotischen Ottilienkapelle geht es zur Wohnanlage „Unterm Regenturm“, deren märchenhafter Innenhof der berühmte Wiener Künstler Friedensreich Hundertwasser gestaltet hat.

Termine: Fr, 22. Mai 2015
 Sa, 27. Juni 2015
 Fr, 24. Juli 2015

Uhrzeit: jeweils ab 15 Uhr
Dauer: etwa 1 Stunde
Treffpunkt: Marktplatz Plochingen
Kosten: 5 Euro pro Person

Anmeldung und Infos über:
 PlochingenInfo
 Marktstraße 36, 73207 Plochingen
 Telefon: 07153 / 7005-250
 Fax: 07153 / 7005-256
 Mail: tourismus@plochingen.de
www.plochingen.de



Schwäbische Heimat 3 / 2014

Wolf Hockenjos: Umleitung. Wie lernfähig sind Auerhühner in den Zeiten der Energiewende?

Man muss sich schon fragen, was die großen Naturschutzverbände BUND und NABU umtreibt. Anstatt sich vehement gegen jegliche Energieerzeugung aus unseren Landschaften auszusprechen, bereiten sie den Boden für ein zweifelhaftes System der Gleichsetzung von Windindustrieanlagen mit Umweltschutz, wie Ministerpräsident Winfried Kretschmann immer wieder argumentiert. Ergänzend zu dem Beitrag von Wolf Hockenjos kann auf Studien verwiesen werden, die den Artenschutz und damit den Umweltschutz durch Windkraftanlagen in Frage stellen. Zum einen ist eine Studie über das Balzverhalten von Waldschnepfen zu nennen, die zu dem Ergebnis kommt, dass in der Umgebung des Windparks Simmersfeld im Nord-schwarzwald die Balzflüge um 90 % zurückgegangen sind. Für Ornithologen ein untrüglicher Hinweis auf die Populationsdichte. Dies lässt sich durch Beobachtungen vor, während und nach der Erstellung der Anlagen direkt auf die Maschinen zurückführen (vgl. Ulrich Dorka et al: Windkraft über Wald – kritisch für die Waldschnepfenbalz?, in: Naturschutz und Landschaftsplanung 46/3 2014, S. 069-078)

Eine Studie im Auftrag des Landesamtes für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein, vom Michael-Otto-Institut im NABU 2006 erstellt, wertete 107 Studien aus Deutschland über Totschlagopfer an Windkraftanlagen aus und kommt zu dem Ergebnis, dass im Mittel 6,9 Opfer pro Windkraftanlage und Jahr zu verzeichnen sind (vgl. Hermann Hötter: Auswirkungen des «Repowering» von Windkraftanlagen auf Vögel und Fledermäuse. Michael-Otto-Institut im NABU. Untersuchung im Auftrag des Landesamtes für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein, Bergenhusen 2006). Eine weitere Studie, die im Informationsblatt Niedersachsen 3/2009 veröffentlicht wurde, erwähnt, dass in Feldversuchen bei ausgelegten «Opfern» und gezielter Suche maximal 20 % gefunden wurden, und dies ohne Schwund durch Aasfresser (vgl. Krüger T. u. J. Wübbenhorst (Hg.): Ökologie, Gefährdung und Schutz des Rotmilans *Milvus milvus* in Europa – Internationales Artenschutzsymposium Rotmilan. Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 29, Nr. 3, 2009).

Führt man die Aussagen der Studien zusammen, dann kann das für die heute existierenden 25.000 Windkraftanlagen in Deutschland eine Totschlagrate von 852.500 Vögel pro Jahr bedeuten. Dass es hierbei schon heute zu Beeinträchtigungen der Bestandsentwicklung beim Rotmilan führt, zeigt ein Bericht in der Zeitschrift «Der Falke» 5/2014 von Torsten Langgemach, dem Leiter der Staatlichen Vogelschutzwarte Brandenburg. Wenn man nun die von der Politik geäußerte Absicht zugrunde legt, für eine Stromerzeugung aus 100 % Erneuerbaren Energien bis 2050 in Deutschland 200.000 bis 250.000 Windindustrieanlagen aufstellen zu wollen, dann kann pro Jahr mit 8 Millionen getöteten Vögeln gerechnet werden.

Noch brisanter ist die Erkenntnis des Leibniz-Instituts für Zoo- und Wildtierforschung zu sehen, die aus den ermittelten Totfundzahlen von Fledermäusen auf 300.000 Opfer pro Jahr schließt (vgl. <http://www.izw-berlin.de/pressemitteilung/das-haut-die-staerkste-fledermaus-um.html>). Wie jedoch das Land Brandenburg aus den Zahlen der Totfundliste schließt, ist daraus keine zuverlässige Aussage über die tatsächlichen Verluste ableitbar. Wenn indes nur 10 % der getöteten Fledermäuse gefunden werden, kann das bedeuten, dass schon heute in Deutschland drei Millionen Fledermäuse getötet werden. Bei einem Ausbau der Energiewende mit Windkraftanlagen bis 2050 könnten dies 30 Millionen getötete Fledermäuse pro Jahr in Deutschland sein.

Die Absurdität der Stromerzeugung aus Wind wird offensichtlich, wenn die Maschinen bei jedem auftretenden Naturereignis, das zur Gefährdung der Avifauna führen kann, wie Nahrungsflüge, Balz und Wanderungen, abgestellt werden sollen. Einerseits ist jede erzeugte und verkaufte Kilowattstunde für die Wirtschaft eines Landes zu begrüßen, andererseits baut man auf eine Infrastruktur, die losgelöst von dem Bedarf und den Bedürfnissen in den industriellen Ballungszentren den Naturereignissen Wind und Vogelzug ausgeliefert ist. Eine Koalition, wie sie heute in der Energiebranche mit den Naturschutzverbänden üblich ist, kann auf Dauer im Natur- und Umweltschutz nicht zielführend sein. Dies zeigt der ungebremste Ausbau der Windenergienutzung bei gleichzeitigem Anstieg des Forschungsbedarfs.

Ewald Nägele, Birenbach

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Ostfriesland – letztes «Bollwerk» der Reformierten in Deutschland

Unter Leitung des Kirchenhistorikers **Dr. Albert de Lange** führt vom **20. bis 26. Juli 2015** eine ganz besondere Studienreise nach **Ostfriesland** – eine Region, die in der Religionsgeschichte einen einzigartigen Platz einnimmt. Im Deutschland des 16. Jahrhunderts gab es kaum Territorien mit einer solchen Vielzahl von reformatorischen Ansätzen – eine Pluralität, die zum einen der speziellen politischen und geistesgeschichtlichen Entwicklung Ostfrieslands zu verdanken war, zum anderen aber auch an der Bedeutung des Emdener Seehafens als Sammelbecken für religiös Verfolgte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lag.

Das Reformiertentum wurde in der Schweiz geboren. Es geht zurück auf Huldrych Zwingli in Zürich, breitet sich aber rasch aus, nicht nur nach Bern, Basel und Genf, sondern auch nach Deutschland, sogar bis nach Ostfriesland. Mit seinem humanistischen Einschlag zog es vor allem auch die Intellektuellen an – christlicher Glaube und klassische Bildung sollten miteinander versöhnt werden. Treibende Kraft der Reformation in Ostfriesland war ein polnischer Adliger, Johannes a Lasco, der bei Erasmus von Rotterdam studiert hatte. Er baute in Emden und in anderen Städten und Dörfern Ostfrieslands eine reformierte Kirche auf, die bis heute neben der lutherischen Kirche besteht.

Im Unterschied zu den Lutheranern, die nach 1555 ihren Glauben im

Reich öffentlich bekennen konnten, hatten es die Reformierten schwerer. In Württemberg zum Beispiel konnten sie sich nach 1555 nicht mehr behaupten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden sie insbesondere in Frankreich und den Niederlanden stark verfolgt. Ostfriesland wurde zu einer «Herberge» für die reformierten Glaubensflüchtlinge, die aus dem «Genf des Nordens», wie Emden damals auch bezeichnet wurde, eine kleine wirtschaftliche Metropole machten. Die «Große Kirche» mit der wunderbaren «Johannes-a-Lasco-Bibliothek» zeugt heute noch von dieser Zeit.

Auf unserer sommerlichen Studienreise werden wir neben der spannenden (Religions-)Geschichte auch die wunderbare Naturlandschaft des Wattenmeeres kennenlernen und in Hafentädchen wie Leer und Greetsiel die Atmosphäre der «Sommerfrische» vergangener Jahrhunderte atmen. Etwas ganz Besonderes sind die 19 Dörfer der Krummhörn zwischen Emden und Greetsiel, von denen fast jedes eine herrliche romanische Kirche aus dem 13. und 14. Jahrhundert besitzt. Die Reformierten entfernten zwar Heiligenbilder, beließen die Kirchenräume wie sie waren. Eine der ältesten beispielbaren Orgeln Deutschlands – in Rysum – aus dem Jahr 1457, blieb erhalten.

Besichtigungen in den Städten des Westfälischen Friedens – Münster und Osnabrück – sowie ein Abstecher in die niederländische «Schwesterstadt»



Das Ostportal der «Großen Kirche» von 1660 mit dem «Schifflein Christi». Das Portal wurde der Emdener reformierten Kirche von Vertretern der «Fremdlingen Armen Diaconie» gestiftet, weil ihre (meist niederländischen oder flämischen) Vorfahren etwa 100 Jahre zuvor Aufnahme in Emden gefunden hatten.

Emdens, nach Groningen, runden die Eindrücke perfekt ab.

Die Ausschreibung dieser Reise finden Sie in unserer Broschüre «**Kultur- und Studienreisen 2015**», **Reisenummer 37** und im Internet (www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen). Wir beraten Sie gerne unter (0711) 23 942 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice

Unsere Studienreisen und Exkursionen beginnen und enden in Stuttgart. Wir bieten Ihnen aber auch die Möglichkeit, unterwegs (in Richtung auf das Fahrziel) zuzusteigen, so zum Beispiel in Heilbronn, Herrenberg, Reutlingen, Tübingen oder Ulm. Eine Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserem Reiseprogramm «Kultur- und Studienreisen 2015» auf S. 158f. und auf unserer Internetseite. Nach Rücksprache sind auch andere Zustiege entlang der Fahrtstrecke möglich.

Bei Reisen ab vier Tagen Dauer können Sie unseren Taxiservice nutzen. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht.



Der alte Hafen des malerischen Städtchens Greetsiel.

Aus der Geschäftsstelle

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende an Stelle zugedachter Geschenke genannt.

Dieser Gedanke hat vielerlei Aspekte. Die Jubilarin oder der sonst zu Ehrende hat dadurch keine Not, die Geschenke unterzubringen, die Schenkenden sind sicher, mit ihrer Geldspende auf jeden Fall dem Wunsch der Betroffenen zu entsprechen, und mit dem Geschenk wird eine Einrichtung gestärkt, die mit sol-

chen Spenden ihre Satzungsaufgaben stärkt. Auch wird damit die Erinnerung an Personen vielleicht deutlich länger wach gehalten, als es sonst der Fall wäre. Und schließlich besteht noch die Möglichkeit für die Schenkenden, ihre Spenden steuerlich geltend zu machen, sofern dies für sie in Frage kommt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund, dem Sie schon so lange angehören, ist eine solche gemeinnützige Einrichtung. Denken Sie doch daran, dass Sie mit einer derartigen Geschenkadresse den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken können.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle.

Mitgliederversammlung 2015

Herzliche Einladung zur Mitgliederversammlung 2015 des Schwäbischen Heimatbundes am **Samstag, 13. Juni 2015 in Herrenberg** mit **Wahlen zum Vorstand und Beirat** des Vereins.

Die Tagesordnung der Mitgliederversammlung sowie Informationen zum interessanten Begleitprogramm in und um Herrenberg entnehmen Sie bitte Heft 2015/1 der «Schwäbischen Heimat», Seite 76.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Denkmalpflege und Baukultur

Die neue Organisationsstruktur der Landesdenkmalpflege in Baden-Württemberg

Seit dem 1. Januar 2015 ist die fachliche Denkmalpflege im Land Baden-Württemberg wieder in einer Organisationseinheit, dem Landesamt für Denkmalpflege, zusammengefasst. Das neue Landesamt nimmt im Regierungspräsidium Stuttgart als Vorort-Präsidium zukünftig seine konservatorischen, restauratorischen und wissenschaftlichen Aufgaben wahr. Hauptstandort des Landesamts für Denkmalpflege ist das im Jahr 2003 bezogene und speziell für die Belange der konservatorischen Arbeit sanierte Gebäude des ehemaligen Schelztorgymnasiums in Esslingen am Neckar. Zum Landesamt gehören die Dienstsitze in Freiburg, Karlsruhe und Tübingen mit ihren regional zuständigen Referenten sowie die drei archäologischen Dienstsitze in Hemmenhofen (Feuchtbodenarchäologie), Konstanz (Anthropologie und Osteoarchäologie) und Ludwigsburg/Grünbühl (Grabungstechnik). Alle Mitarbeiterinnen

und Mitarbeiter verbleiben an ihren bisherigen Standorten, die Struktur wird jedoch neu aufgestellt. Anders als die frühere regionale Teilung spiegelt das nachstehende neue Organigramm die Betonung der großen fachlichen Einheiten Bau- und Kunstdenkmalpflege und archäologische Denkmal-



Das Dienstgebäude des Landesamts für Denkmalpflege in Esslingen.

pflege sowie die Stärkung des Schwerpunkts der denkmalfachlichen Vermittlung wider. Gerade in diesem Bereich besitzen wir noch einen beträchtlichen Nachholbedarf, vor allem was die Beziehungen zu unseren Partnerorganisationen, verwandten Berufsgruppen und Ehrenamtlichen angeht.

Zehn Jahre nach der Auflösung des damaligen Landesdenkmalamtes und der damit einhergehenden Regionalisierung findet nunmehr wieder eine Zusammenführung statt. Grundlage für die Neuorganisation war ein Passus aus dem Koalitionsvertrag der derzeitigen Landesregierung, nach welchem geprüft werden sollte, wie die Denkmalpflege im Land organisatorisch gestärkt werden kann (Mai 2011). In einem mehr als drei Jahre währenden politischen Entscheidungsprozess wurde die vom Ministerrat des Landes beschlossene Änderung des Denkmalschutzgesetzes am 26. November 2014

vom Landtag angenommen und konnte somit zum Jahresbeginn in Kraft treten. Die Befürwortung durch alle Fraktionen und das einstimmige Abstimmungsergebnis unterstreichen, dass die Entscheidung, die Landesdenkmalpflege wieder unter einem Dach zusammenzuführen, richtig ist.

Parallel zu dem soeben beschriebenen politischen Entscheidungsprozess wurde auch die fachliche Umsetzung vorangetrieben und mit dem erstellten Geschäftsverteilungsplan zu einem formalen Ende gebracht. Insgesamt gesehen konnten die wichtigsten Reformversprechen durch diese Neuaufstellung der Denkmalpflege eingelöst werden:

Durch Konzentration der fachlichen Denkmalpflege im Vor-Ort-Präsidium Stuttgart werden Verfahrensabläufe optimiert und eine landeseinheitliche Verfahrenspraxis erleichtert.

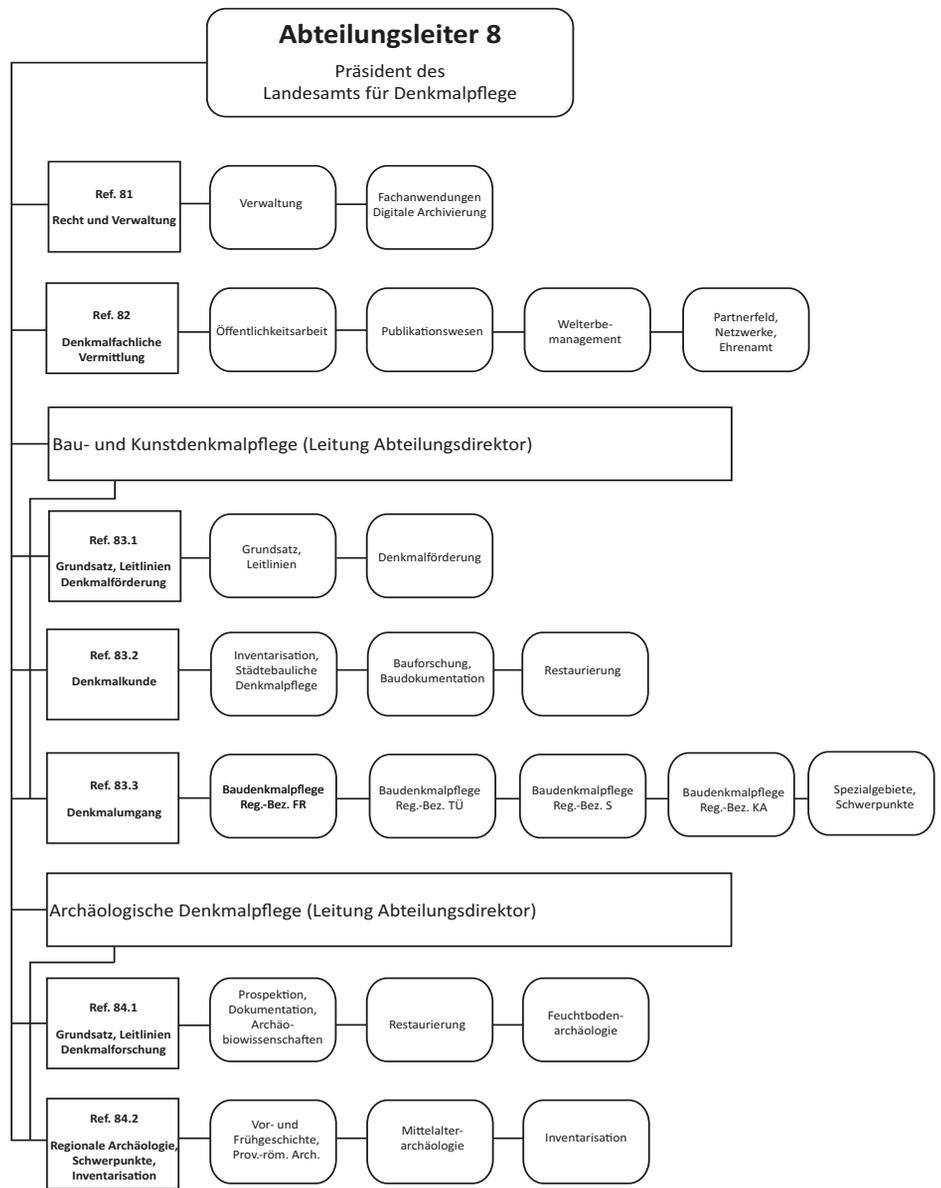
Inventarisatorische und konservatorische Grundsätze und Standards sind wirksamer zu vermitteln und umzusetzen. Regionale Sonderwege, die im Widerspruch zu landesweiten Vorgaben entstanden sind, können erfolgreich und rascher abgebaut werden.

Auf neue Herausforderungen an die Bau- und Kunstdenkmalpflege (z. B. Energetische Ertüchtigung, Barrierefreiheit) kann rascher und einheitlicher reagiert werden.

Dies gilt auch für die Archäologische Denkmalpflege. Hier ist es seit 2005 gleichsam zu Doppelzuständigkeiten gekommen, mit der Folge, dass für Kommunen, Behörden, Bauherren oder Investoren häufig nicht mehr klar ersichtlich war, wer für bestimmte Verfahren zuständig ist. Zukünftig wird es eine einzige zentrale Zuständigkeit und eine effektive Koordinierung sämtlicher Verfahren geben, wovon das Partnerfeld der Denkmalpflege, Planer und Investoren profitieren werden.

Entscheidungen in Fällen von überregionaler, nationaler oder internationaler Bedeutung sind rascher und einheitlicher zu treffen.

Stellungnahmen in Widerspruchs- und Gerichtsverfahren sowie in Fällen von besonderer Bedeutung sind rascher und einheitlicher herzustellen.



Entlastung der Obersten Denkmalschutzbehörde durch nur einen Ansprechpartner.

Durch die Bündelung der Zuschussverwaltung und Zuschussermittlung in einem zentral organisierten Fachgebiet «Denkmalförderung» in Esslingen wird eine einheitlichere Förderpraxis und flexiblere Aufgabenteilung erreicht werden.

Durch eine Bündelung des Fachpersonals beim Landesamt für Denkmalpflege wird eine höhere Bedarfsgerechtigkeit beim Personaleinsatz erreicht, die insbesondere im Hinblick auf das hohe Maß an Spezialisierung im Arbeitsbereich der Denkmalpflege einen besseren Ressourceneinsatz ermöglicht.

Durch den landesweiten Einsatz von Teams aus Inventarisatoren, Konser-

vatoren und Spezialisten kann eine fachlich besonders fundierte konservatorische Betreuung von herausragenden Kulturdenkmälern erfolgen und als modellhafte Lösungen präsentiert werden.

Besonders in der Archäologischen Denkmalpflege ist seit einigen Jahren in methodischer und technischer Hinsicht ein rasanter Fortschritt und eine damit einhergehende zunehmende Spezialisierung zu verzeichnen. Dies betrifft sowohl die Prospektionsmethoden als auch die Ausgrabungstechnik und die naturwissenschaftlich-lichttechnische Analyse der archäologischen Funde und Befunde. Nur durch die Bündelung wird die Archäologische Denkmalpflege im Land auch zukünftig eine zeitgemäße Ausstattung mit hochspezialisierten Technikern und Spezialisten aufrechterhalten können. Eine entsprechende

Ausstattung kann nur einmal im Land vorgehalten werden.

Personelle Engpässe bei der archäologischen Inventarisierung, Prospektion und im Grabungswesen werden sich in den neuen bezirksübergreifenden Strukturen flexibel ausgleichen lassen. Zudem können spezialisierte, landesweit operierende Einheiten gerade im Bereich der Schwerpunkte bei Prospektionen und Rettungsgrabungen wesentlich effektiver und letztlich kostengünstiger agieren als weniger spezialisierte regionale Grabungseinheiten.

Die Einrichtung von Außenstellen in den übrigen Regierungsbezirken gewährleistet eine weiterhin ortsnahe Denkmalverwaltung.

In den vier Regionen stehen durch Fachgebietsleiter bzw. Stellvertreter koordinierende Ansprechpartner für die Praktische Denkmalpflege und für die Zusammenarbeit mit der Inventarisierung zur Verfügung.

Die Inventarisierung wird mit der Städtebaulichen Denkmalpflege (Planungsberatung) landesweit in einem Fachgebiet zusammengefasst. Dabei bleiben dennoch in den vier Regionen die zuständigen Fachkollegen als Generalisten vor Ort tätig und sind in den Einzelfällen weiterhin erste Ansprechpartner für die Unteren Denkmalschutzbehörden und Bürger.

Die konservatorische Betreuung von Kulturdenkmalen in der Fläche und die Stellungnahmen in denkmalrechtlich Verfahren erfolgen weiterhin grundsätzlich in den vier regionalen Fachgebieten der Praktischen Denkmalpflege. Sie bleiben in diesen Fällen weiterhin Ansprechpartner für die Unteren Denkmalschutzbehörden und Bürger.

Auch in der Archäologischen Denkmalpflege werden die bisherigen Standorte in Tübingen, Freiburg und Karlsruhe beibehalten. Sowohl auf Regierungsbezirks- als auch auf Kreisebene wird es klare Zuständigkeiten durch regional tätige Gebietsreferenten geben. Darüber hinaus ist sogar mit einer Stärkung der regionalen Archäologischen Denkmalpflege zu rechnen durch den oben skizzierten flexiblen Personal- und Ressour-

ceneinsatz innerhalb des Landesamts für Denkmalpflege.

Lässt man die letzten dreieinhalb Jahre Revue passieren, in denen die «organisatorische Stärkung der Denkmalpflege» vorbereitet wurde, so lässt sich klar festhalten, dass diese Reform einen Gewinn für die gesamte Landesdenkmalpflege bedeutet und sicherlich eine gute Grundlage für die Herausforderungen der nächsten Jahre bietet.

Ein Schwachpunkt kann jedoch weder durch noch so eine effektive

Oberamteistraße 28–32 in Reutlingen

Antwort von Oberbürgermeisterin Barbara Bosch auf das Schreiben des SHB-Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger (vgl. SH Heft 2015/1, S. 77f.):

Reutlingen, den 4.2.2015

Sehr geehrter Herr Griesinger, vielen Dank für Ihr Schreiben vom 12.1.2015, in dem Sie Ihre Sorge um Erhaltung und künftige Nutzung der Häuserzeile Oberamteistraße 28, 30 und 32 zum Ausdruck bringen.

Ich teile diese Sorge. Die denkmalgerechte Sanierung der Häuserzeile Oberamteistraße ist mir seit Langem ein großes Anliegen und muss aufgrund der Entwicklung der statischen Verhältnisse rasch geschehen. Zuletzt bei den vorausgegangenen Haushaltsplanberatungen im Herbst 2012 habe ich mich für eine baldige Sanierung dieser Häuserzeile im Zusammenhang mit einer Erweiterung des Heimatmuseums ausgesprochen und dafür insgesamt neun Mio. Euro in den Haushaltsplanentwurf eingestellt. Wir haben sogar extra im Dezember 2012 eine Fahrt mit dem Gemeinderat nach Nürnberg durchgeführt, um ein gelungenes Beispiel in der Kühnertgasse zu besichtigen und den Beweis zu führen, dass es gelingen kann. Leider hat der Gemeinderat auf Antrag der CDU-Fraktion, assistiert von der FWV-Fraktion, mehrheitlich die Sanierungsmittel komplett aus dem Haushalt gestrichen, so dass in den letzten beiden Jahren keinerlei Möglichkeiten bestanden, auch nur in

Ressourcenverteilung noch durch alle Synergieeffekte ausgeglichen werden: die durch das den Regierungspräsidien auferlegte Stelleneinsparungsprogramm verursachten Personalengpässe. Es bleibt nur zu hoffen, dass hier demnächst eine Konsolidierung eintritt und wenigstens die altersbedingten Abgänge wiederbesetzt werden können.

*Claus Wolf, Präsident
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart*

die Planung der Sanierung einzusteigen. Eine Mehrheit für die Sanierung mit städtischen Mitteln ist bis heute im Gemeinderat nicht sichtbar. Dies hat auch die Diskussion im Gemeinderat am gestrigen Abend gezeigt. Um die Häuserzeile nicht noch weiter verfallen zu lassen, habe ich deshalb den Vorschlag unterbreitet, mit der Sanierung einen privaten Investor zu beauftragen, mit den notwendigen Auflagen natürlich und unserem Wunsch, die museale Nutzung im Altbau weiterzuführen. Wir haben in Reutlingen in den vergangenen Jahren sehr gute Erfahrungen mit privaten Investitionen in denkmalgeschützten Gebäuden gemacht. Diese Projekte werden auch vom Denkmal-



Ein Rest des spätmittelalterlichen Reutlingens.

amt immer wieder gelobt. Überhaupt ist in Reutlingen in den vergangenen acht Jahren so viel historische Bausubstanz gerettet und saniert worden, wie all' die Jahre zuvor nicht. Leider gibt es auch negative Beispiele, wenn es private Eigentümer von Immobilien darauf anlegen, ihr Gebäude kaputt gehen zu lassen.

Die Sanierung der historischen Gebäudezeile ist auch im Gemeinderat unbestritten. Letztendlich geht die Debatte um die Frage, ob dies mit der Erweiterung des Heimatmuseums in den Neubau hinein verknüpft werden soll. Leider gab es trotz der aktuellen Debatte und der Kenntnis aller Faktoren in den Haushaltsberatungen, die letzte Woche zu Ende gegangen sind, keinen einzigen Antrag auf die Bereitstellung von Mitteln für den künftigen Betrieb eines Heimatmuseums und die Nutzung der Flächen hierfür. Dies bedeutet, dass auch im Doppelhaushalt 2015/2016 und der mittelfristigen Finanzplanung bislang laut Beschlussfassung des Gemeinderates keinerlei Mittel hierfür enthalten sind. Die Diskussion im Gemeinderat ist am gestrigen Abend

abgebrochen und zurück in den Ausschuss verwiesen worden. Wir werden sehen, zu welchen Ergebnissen die Beratung führen wird.
*Mit freundlichen Grüßen,
Barbara Bosch*

Stuttgart, den 24.2.2015

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin, für Ihren detaillierten Antwortbrief vom 4. Februar danke ich Ihnen sehr. Wir werden Ihre Informationen über unsere Vereinszeitschrift «Schwäbische Heimat» an unsere Mitglieder weitergeben, ebenso die Überlegungen, die derzeit in Reutlingen wegen der Gründung eines Fördervereins oder einer Bürgerstiftung angestellt werden.

Es bleibt zu hoffen, dass sowohl für die Gebäude, die ein herausragendes Denkmal für die Stadt sind, wie für das Heimatmuseum eine gute zukunftsweisende Lösung gefunden wird.

*Mit freundlichen Grüßen,
Fritz-Eberhard Griesinger
Vorsitzender*



sieht er es bis heute an, nur noch in Bestandsgebieten und dann ab 1982 mit dem Denkmalschutz beschäftigt sein zu dürfen. Bis zur Pensionierung 2005 entstand bei der engen Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt ein Netzwerk von Konservatoren, Bauhistorikern, Architekten, Restauratoren, Handwerkern usw., das bis heute funktioniert.

In amtlicher Funktion hatte er ab Mitte 1994 mit der Sanierung dreier kleiner Altstadt Häuser in Stuttgart zu tun, die später als Weberstraße 2 zur Geschäftsstelle des SHB wurden. Dabei lernte er den damaligen Geschäftsführer Dieter Dziellak kennen. Im Herbst 2005 kam es schließlich zu der ehrenamtlichen Tätigkeit für den Verein: Sämtliche Anfragen von SHB-Mitgliedern, aber auch Nichtmitgliedern, zu Themen und Problemen des Denkmalschutzes gingen über seinen Tisch. In der Regel wurden sie mit dem Geschäftsführer besprochen, oft auch im Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau, worauf schließlich versucht wurde, bei den zuständigen Gremien Einfluss zu nehmen.

Aus weit über 20 Städten und Gemeinden des Landes gingen bei Helmut Feeß Anfragen ein, allein rund 10 Vorgänge bearbeitete er in Stuttgart. Zu den markantesten Beispielen gehören:

Kulturdenkmal **Tauberbischofsheim, Hauptstraße 21** – die drohende Totalentkernung wurde vorerst abgewendet. **Teufelsbrücke bei Nürtingen** – es wurden Kontakte zwischen der Regionalgruppe Nürtingen und dem Landesamt für Denkmalpflege hergestellt, v. a. der Zerschussabteilung. Außerdem waren mehrere Besprechungen in Nürtingen; die Brücke ist jetzt gerettet. **Stuttgart, Lusthausruine** – der SHB trat 2010 dem von Prof. Roland Ostertag gegründeten Förderverein bei, der bewirkte, dass die Ruine inzwischen saniert wurde. **Besigheim, Altstadtbild an der Enz** – mit einer Fotomontage wurde im Kontakt mit dem

Helmut Feeß nach 10 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit im SHB-Denkmalschutz verabschiedet

Um das Engagement des Schwäbischen Heimatbundes fachkundig nach außen zu vertreten, bedarf es kompetenter Mitwirkung. Für Stellungnahmen und Grundlagenarbeit, aber auch um das nötige Netzwerk mit Behörden, Kommunen und nicht zuletzt der amtlichen Denkmalpflege zu knüpfen, konnte sich der SHB seit 2005 stets auf die im Ehrenamt geleistete Arbeit von Herrn Dipl. Ing. Helmut Feeß verlassen, als der Architekt und Denkmalpfleger diese Aufgabe von Herrn Stadtbaudirektor a. D. Klaus Hoffmann übernahm, der seit 1997 für den Heimatbund aktiv war.

Der in Crailsheim 1940 geborene und dort aufgewachsene Helmut Feeß studierte an der RWTH Aachen und an der Uni Stuttgart (Diplom 1970) Architektur und war dann in Architekturbüros in Esslingen, Wien und Stuttgart sowie bei der Bauunternehmung Dyckerhoff&Widmann tätig. Schon

wenige Jahre nach Ende des Studiums wuchs in ihm die Überzeugung, dass es mit der in die Landschaft auswachsenden Bebauung nicht so weitergehen kann. Nur noch in Bestandsgebieten tätig sein zu wollen, führte ihn unmittelbar in den Denkmalschutz mit dem spektakulären Einstieg 1975/76 und der Unterschriftenaktion «Rettet diese Häuser» mit prominenter Unterstützung durch G. Behnisch, M. Bense, R. Gutbrod, O. H. Hajek, H. Lenz, R. Ostertag, Th. Troll und anderen. Hinter dem Wilhelmshauspalais in Stuttgart sollten drei Kulturdenkmale abgebrochen werden, wovon zwei erhalten geblieben sind. Im Internet kann man sich unter dem Projekt «Von Zeit zu Zeit» der Stuttgarter Zeitung und dem Profil von Helmut Feeß einige Bilder und Berichte dazu in Erinnerung rufen.

1978 trat er in den Dienst des Stadtplanungsamts Stuttgart. Als «Glück»

Landesamt für Denkmalpflege versucht, Bedenken eines Vereins gegen einen Neubau zu versachlichen. Kulturdenkmal **Holzgerlingen, Tübinger Straße 47** – der Firstständerbau von 1428 war in sehr schlechtem Zustand; es wurde mit einer Alternativ-Bebauungsskizze versucht, das Häuschen in die Neubebauung zu integrieren. Eine Änderung des Bebauungsplanes war jedoch nicht mehr möglich; das Gebäude wurde abgebrochen. **Beuren, Rathausstraße 1** – das hinter dem Rathaus liegende kleine Kulturdenkmal sollte entfernt werden, um einen großen Platz mit Tiefgarage zu schaffen. Nachdem der Abbruch abgelehnt wurde, gab es bereits 2004 eine Petition Beurens beim Landtag für den Abbruch und ebenfalls 2004 eine Petition des SHB dagegen; der Petitionsausschuss hat die Anträge bislang noch nicht entschieden. Im mehrmaligen Kontakt mit der Regionalgruppe Nürtingen und Besprechungen in Beuren wurde eine Planung erarbeitet, wie Platz und leicht reduzierte Tiefgarage ohne Abbruch realisierbar wären.

Herr Feeß leitete auch einige Führungen für den SHB, darunter am Tag des offenen Denkmals 2008 durch die Geschäftsstelle (bekanntlich auch ein Kulturdenkmal) und um die Häuserzeile, zu der die Weberstraße 2 gehört, sowie im September 2012 für die Regionalgruppe Nürtingen durch die Cannstatter Altstadt.

Diese geschilderten Aktivitäten, zu denen noch einige mehr aufzuzählen wären, hat Helmut Feeß zum Jahresende 2014 aufgegeben und möchte sich vor allem um einige seit Jahrzehnten liegen gebliebene private Dinge verstärkt kümmern.

Der Schwäbische Heimatbund dankt Helmut Feeß für die jahrelange ehrenamtliche Tätigkeit in dieser Funktion und wünscht ihm, dass er die anstehenden Aufgaben gewohnt humorvoll und bei weiterhin bester Gesundheit angehen kann. Es wird nicht leicht sein, eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger zu finden, der diese Aufgabe ähnlich zuverlässig ausfüllen wird. Da Herr Feeß zur weiteren Mitarbeit im Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau bereit ist, wird der SHB zum Glück nicht ganz auf seinen Sachverstand verzichten müssen. *Bernnd Langner*

Regionales Bauen – 11. Schwäbischer Städte-Tag

Das im Juni 2004 erstmals mit einer Tagung zum Thema «Zukunft der Altstadt» in Isny an die Öffentlichkeit getretene SHB-Forum für Fragestellungen zu Architektur und Städtebau geht in diesem Sommer in seine 11. Runde. Unter dem Titel «**Regionales Bauen. Woher? Wohin?**» findet am **9. Juli 2015 in Sigmaringen** eine Tagung statt, die sich in Referaten, Positionen und Diskussionen den Fragen zuwendet, was regionales Bauen ausmacht, ob und welche Zukunft es hat, ob es sich vorrangig um ein Phänomen im ländlichen Raum handelt oder ob die Frage nach der Regionalität in der Baukultur nicht auch (wieder) in der Stadt gestellt werden muss.

«Regionales Bauen» muss nicht als Neuheit vorgestellt werden! Bemühungen, unter Verwendung örtlicher Materialien überlieferte Bauformen aufzunehmen, zeitgemäß zu interpretieren und die Baukörper landschaftsgerecht in die Topographie einzufügen, wähen als Bestreben um eine eigenständige Identität im architektonischen Ausdruck der Regionen schon eine ganze Weile. Bestes Beispiel ist die viel bewunderte Baukultur im österreichischen Vorarlberg, welche längst in Büchern vorgestellt und analysiert wurde. Zwischenzeitlich entwickeln sich im gesamten Alpenraum Bauweisen, die das «alpine Bauen» in einer modernen Interpretation umsetzen.

Auch in Süddeutschland finden sich viele Beispiele für diese Bauweise, denn natürlich gibt es keine nationalen Grenzen mehr, an denen Entwicklungen, Diskussionen oder Trends in der Architektur Halt machen würden. Und dennoch verspüren wir Defizite, gibt es Entwicklungspotential, wenn man sich nach regionalen Bauten in unseren Bundesländern und Landstrichen umsieht.

Kann man regionale Unterschiede zwischen Bayern und Baden-Württemberg feststellen? Lässt sich eine lokale Baukultur im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb erkennen, oder tritt der vermeintliche Regionalismus eher überregional oder sogar international einheitlich auf?

Bei der Tagung werden neben historischen Erläuterungen und allgemeinen Annäherungen an das Thema Beispiele für regionales Bauen in unserem Land vorgestellt und diskutiert. Auf der Homepage des SHB und in unserem E-Mail-Infobrief werden rechtzeitig alle Referenten und Informationen bekannt gegeben. Interessenten für eine Teilnahme können vorab eine Nachricht an info@schwaebischer-heimatbund.de senden.

Veranstalter sind der Schwäbische Heimatbund e.V., die Architektenkammer Baden-Württemberg Stuttgart, deren Kammergruppe Sigmaringen sowie das Ministerium für Verkehr und Infrastruktur.

9. Juli 2015, 9:30–16:00 Uhr Stadthalle Sigmaringen, Georg-Zimmerer-Straße 2.



Netzwerk Baukultur Baden-Württemberg

Die Stärkung der Baukultur ist Inhalt der Koalitionsvereinbarung der Landesregierung. Ein aus der Sicht des Schwäbischen Heimatbundes löbliches Unterfangen, beobachten wir doch zunehmend eine Beliebigkeit und damit einen Qualitätsverlust beim Bauen. Baukultur muss deshalb zu einem öffentlichen Thema gemacht werden.

Auftakt für die Umsetzung der Koalitionsvereinbarung war am 20. März 2014 ein Runder Tisch, zu dem neben den Architekten- und Ingenieurverbänden, den Kammern, den kommunalen Spitzenverbänden und Behördenvertretern auch der Schwäbische Heimatbund eingeladen war. Durch das Positionspapier «Baukultur als Bildungsaufgabe» hatte sich der Schwäbische Heimatbund bereits zuvor zum Thema öffentlich geäußert. Der landesweite Aufbau eines Netz-



werkes Baukultur in Baden-Württemberg als zentrales Ergebnis des ersten Runden Tisches soll nunmehr tatkräftig umgesetzt werden. Hierzu wurde ein Beirat berufen, in dem auch der Schwäbische Heimatbund Sitz und Stimme hat. Dieses fachübergreifende Gremium soll ein- bis zweimal im Jahr zu Beratungen zusammentreten und sich vorrangig der Erörterung grundsätzlicher Fragen des Netzwerkes und seiner Aktivitäten widmen. Diese sind vielfältig. In einer jährlichen Netzwerkkonferenz werden Themen der Baukultur behandelt. Die erste Konferenz dieser Art fand am 29. Januar 2015 im Hospitalhof in Stuttgart zum Thema «Öffentliche Räume – Lebensräume» statt. Ein Staatspreis Baukultur soll ausgeschrieben werden, Baukultur-Veranstaltungen Dritter unterstützt und mit einer informativen Internetplattform «Baukultur» ein soziales Netzwerk begründet werden. Mittelfristig soll eine eigenständige, unabhängige Geschäftsstelle in der Träger-

schaft mehrerer Netzwerkakteure aufgebaut werden. Der Schwäbische Heimatbund profitiert bereits von diesen Aktivitäten. Beim 11. Schwäbischen Städte-Tag, der am 9. Juli 2015 in Sigmaringen unter dem Thema «Regionales Bauen – Woher? Wohin?» stattfindet, ist das Ministerium für Verkehr und Infrastruktur Mitveranstalter.

Das Netzwerk Baukultur setzt sich das Ziel, allen Akteuren und Interessierten ein attraktives Forum und dem Thema Baukultur eine öffentlichkeitswirksame Plattform zu geben. Es soll unter anderem Akteure, Initiativen, Interessierte vernetzen und Kontakte fördern, Impulse zur Debatte über Baukultur geben, beispielhafte Lösungen würdigen, zukunftsrelevante Themen gemeinsam identifizieren und Gestaltungskompetenz vermitteln. Diese Aktivitäten sollen dazu beitragen, das Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit für die Bedeutung der gebauten Umwelt zu schärfen, zur Auseinandersetzung mit baukulturellen Themen

motivieren und zur Mitwirkung an der Gestaltung unserer Lebensräume anregen. Bei der ersten Netzwerkkonferenz wurde ein Positionspapier verabschiedet, in dem auszugsweise zu lesen ist: *Baukultur äußert sich in Planungs- und Prozessqualität, sie konkretisiert sich in Nutzungs- und Gestaltungsqualität – kurz: Baukultur prägt Lebensqualität. Sie ist ein Standortfaktor von strukturpolitischer Bedeutung. Funktionalität, Nachhaltigkeit und gute Gestaltung sind Qualitätsmerkmale zukünftiger Baukultur. Um diese Qualitäten geht es bei Städtebau, Architektur und Ingenieurbau, bei Landschafts- und Innenarchitektur sowie beim Umgang mit dem kulturellen Erbe. Nachhaltige Baukultur ist maßgeblich für die Identität und Attraktivität der Orts- und Stadtkerne, der Quartiere, der Grün- und Freiräume, der Infrastrukturen.*

Im Sinne seines satzungsmäßigen Auftrags wird der Schwäbische Heimatbund das Netzwerk Baukultur fördern und unterstützen.

Albrecht Rittmann

Naturschutz und Kulturlandschaft

Aktion Irrenberg 2015

Der SHB lädt seine Mitglieder und alle Naturfreunde herzlich zur Teilnahme an der großen Landschaftspflegeaktion im Naturschutzgebiet «Irrenberg» ein.

Alljährlich kommen Ende Juli am «Irrenberg» bei Balingen fast hundert ehrenamtliche Helferinnen und Helfer zusammen. Sie rechen das Heu von den dort noch vorhandenen alten «Holzwiesen», die sich durch ihre einzigartige Vielfalt an seltenen Blütenpflanzen auszeichnen, zusammen und schlitteln es auf großen Plastikbahnen vom Steilhang auf den Weg im unteren Teil des Schutzgebietes. Eine mitunter anstrengende, aber immer auch sehr gesellige und vergnügliche Arbeit. Unsere Aktion findet **am Samstag, 25. Juli 2015** statt. Abfahrt des Busses ist um 8.00 Uhr in Stuttgart, Zustiege sind nach Vereinbarung möglich an der Strecke Stuttgart - Tübingen - Hechingen - Balingen. Die Fahrt und ein Vesper sind kosten-

frei. Bitte nehmen Sie Wanderstiefel oder rutschfestes Schuhwerk, Regen- und Sonnenschutz sowie Arbeitshandschuhe mit. Bei Regenwetter empfiehlt sich Ersatzkleidung zum Wechseln.

Bitte melden Sie sich rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an. Wir bitten auch Teilnehmer, die direkt zum Irrenberg kommen, sich anzumelden. Gerne senden wir Ihnen eine Anfahrtsskizze zu.

Kulturlandschaftspreis 2015

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg loben ihren Kulturlandschaftspreis auch für das Jahr 2015 aus. Wieder werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft gewürdigt und belohnt. Vergeben wird auch ein Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmalen. An diesem Wettbewerb können Vereine, Grup-

pen und Einzelpersonen teilnehmen. Das Preisgeld stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung.

Seit 2014 wird ein Jugend-Kulturlandschaftspreis vergeben. Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Der **Einsendeschluss für die Bewerbungen** wurde bis **15. Juni 2015** verlängert. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen oder im Internet zu finden unter www.kulturlandschaftspreis.de. Bewerbung an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. (0711) 23 942 22, shb@kulturlandschaftspreis.de

Unser Partner:



Kulturlandschaft des Jahres 2015/16: Schwäbischer Wald

Veranstaltungen

17. Mai 2015, 14 Uhr

Eröffnung Skulpturenpfad
«An Brücken und Wegen», Unterweissach

20. Mai 2015

Führung des Schwäbischen Heimatbundes durch Murrhardt
(Informationen: Schwäbischer Heimatbund)

25. Mai 2015, 11–17 Uhr

Mühlentag im Schwäbischen Wald

6. Juni 2015, 19 Uhr

Konzert «Am Limes grenzenlos». Musik auf römischen Instrumenten, Murrhardt

7. Juni 2015

«Am Limes grenzenlos»
25 Jahre Römermuseum Mainhardt

7. Juni 2015

«Am Limes grenzenlos». Aktionstag entlang des UNESCO-Welterbes Limes

24. Juni 2015

Über die Berglen zum Welzheimer Wald
Exkursion des Schwäbischen Heimatbundes.
(Informationen: Schwäbischer Heimatbund)

5. Juli 2015, 11–18 Uhr

Naturparkmarkt Weissach im Tal

8. Juli 2015

Exkursion des Schwäbischen Heimatbundes durch den Schwäbischen Wald
(Informationen: Schwäbischer Heimatbund)

15. Juli 2015

Eröffnungsveranstaltung «Kulturlandschaft des Jahres 2015/16» in Murrhardt

17. Juli bis 8. August 2015

(mehrere Termine)
Theaterstück «Dorf in den Lüften»
Kabirnett Spiegelberg

19. Juli und 6. August 2015, 11–17 Uhr

«Ebnisee für Alle»

18. Juli 2015, ab 19.30 Uhr

«Römische Nacht» und offenes Römerlager im Archäologischen Park Welzheim

19. Juli 2015, 11 Uhr

«10 Jahre Welterbe Limes» – Festakt, Veranstaltungen und Ausstellungen
Welzheim

22. Juli bis 26. Juli 2015

Kulturfestival «Sommerpalast»
Stadtgarten Murrhardt

9. August 2015, 13–18 Uhr

Naturerlebniscamp Wüstenrot
Forschertage am Steinknickle

16. August 2015, 11 Uhr

Historischer Umzug von Welzheim über Gschwend nach Gaildorf anlässlich des 200. Jahrestages der Reise von Justinus Kerner

1. bis 12. September 2015

Internationale Klavierakademie Murrhardt

13. September 2015

Tag des offenen Denkmals
(verschiedene Orte im Projektgebiet)

13. September 2015, 11–18 Uhr

Naturparkmarkt in Oberrot

19. bis 20. September 2015

Historischer Stauermarkt
Kloster Lorch

20. September 2015

Tag des Schwäbischen Waldes

27. September 2015, 13–18 Uhr

Naturerlebniscamp Wüstenrot
Exkursion um den Finsterroter See

17. Oktober 2015

Die Römer im Murrhardter und Welzheimer Wald. Exkursion des Schwäbischen Heimatbundes (Informationen: Schwäbischer Heimatbund)

Informationen zu diesen und vielen weiteren Veranstaltungen finden Sie unter www.kulturlandschaft-des-jahres.de

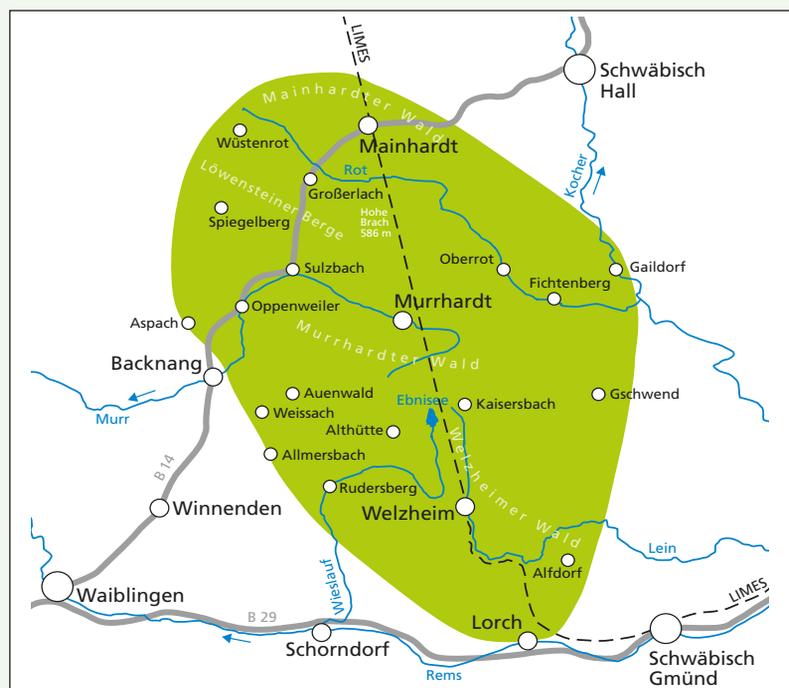


SCHWÄBISCHER WALD

Einladung zur Eröffnungsveranstaltung am 15. Juli 2015 ab 19 Uhr in Murrhardt

Zur Eröffnung des Projektes «Kulturlandschaft des Jahres 2015/16» haben sich die Murrhardter Kulturschaffenden etwas ganz Besonderes einfallen lassen: In einem Zirkuszelt im historischen Ambiente des Murrhardter Stadtgartens (umrahmt von Walterichskirche und ehemaliger Klosteranlage) erwartet die Ehrengäste und alle anderen Besucher/innen ein unterhaltsames Programm mit einer bunten Mischung aus Talkshow, Mundart, Kabarett, Musik und regionalen kulinarischen Köstlichkeiten.

Die Veranstalter freuen sich auf viele Gäste. Für den Eintritt wird ein kleiner Kostenbeitrag erhoben; Anmeldung erbeten: Tel. (07192) 213200 oder kultur@murrhardt.de.



Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Mehrere Orts- und Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes führten im Frühjahr ihre **Jahresversammlungen** durch und präsentierten den Mitgliedern ihre aktuellen Schwerpunkte und Projekte.

Unsere Orts- und Regionalgruppen freuen sich sehr über neue Mitglieder, die landeskundlich interessiert sind und sich aktiv vor Ort für den Erhalt der Natur- und Kulturlandschaft einsetzen möchten.

Ortsgruppe Tübingen

Mehr als 60 Teilnehmer konnte Vorsitzender Frieder Miller bei der Mitgliederversammlung der Tübinger Ortsgruppe begrüßen, um anschließend über die vielen Aktivitäten und Veranstaltungen des Jahres 2014 zu berichten:

In dem vom Club Voltaire genutzten Gebäude Haaggasse 26b, das dem Schwäbischen Heimatbund gehört, konnte der Innenausbau erfolgreich abgeschlossen werden. Die Außenanlagen des Kulturdenkmals in der Tübinger Altstadt werden im Frühjahr 2015 fertig.

Ein ganz besonderes Anliegen der Tübinger Gruppe ist die Erhaltung und Pflege der historischen Grabdenkmale auf dem Stadtfriedhof. Für die Restaurierung des Grabes von Prof. Dr. Lothar (von) Meyer konnte sie 2014 noch einmal 1.000 Euro zuschießen (davon 540 Euro aus einer Spendenaktion, die Prof. Dr. Volker Schurig in der naturwissenschaftlichen Fakultät initiierte). Dafür dankte Frieder Miller herzlich. Auch das Hochgrab von Prof. Dr. Gustav (von) Schönberg ist nun fertig restauriert. An den Kosten von über 30.000 Euro haben sich die Ortsgruppe und die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes mit insgesamt 8.000 Euro beteiligt. Zum 250. Geburtstag von Prof. J. G. Friedrich Bohnenberger am 5. Juni 2015 wird die Ortsgruppe auf seinem Grab und dem seines kongenialen Universitätsmechanikus Johann W. G. Buzengeiger Erinnerungstelen errichten lassen. Die nicht unerheblichen Kosten dafür werden vom Schwäbischen Heimatbund und mehreren Sponsoren aufgebracht.

Die Ortsgruppe, so Frieder Miller weiter, beteiligte sich auch an der Bürgerinitiative Wilhelmvorstadt/Uni-

versitätsplatz, die nun (leider) schon sechs Jahre alt wird. Nachdem die Denkmalbehörden entschieden haben, dass das Kulturdenkmal «Hörsaalbau Alte Physik» nicht abgebrochen werden darf, sind die Pläne für einen Mensaneubau auf dem Grundstück Naukler-/Sigwartstraße nicht befriedigend, da das geeignete Areal seine Tücken hat. Das Finanzministerium neigt daher dazu, die alte Mensa zu sanieren und weiter als Mensa zu nutzen, was auch im Sinne der Bürgerinitiative wäre. Teile des dringend erforderlichen studentischen Service-Zentrums könnten dort ebenfalls untergebracht werden. Leider wird diese Lösung von der Universität derzeit immer noch abgelehnt.

Die Veranstaltungen und Fahrten der Tübinger Gruppe waren im letzten Jahr alle ausgebucht. Der Mitgliederstand in Tübingen hat sich leicht erhöht, obwohl durch Todesfälle und hohes Alter der Mitglieder auch Abgänge zu beklagen waren.

Die Naturschutzbeauftragte der Ortsgruppe, Marianne Nisch, berichtete anschließend in einem Lichtbildervortrag über die Aktivitäten im Arbeitskreis Tübingen des Landesnaturschutzverbandes mit dem Schwerpunkt Schnarrenberg/Steinenberg sowie über die Pflegemaßnahmen auf den dem SHB gehörenden Grundstücken zwischen Wurmlinger Kapelle und Ödenburg (insgesamt 5 ha). Dort soll im Naturschutzgebiet Hirschauer Berg im Herbst mit der Sanierung der alten Weinbaumauern begonnen werden.

Prof. Dr. Wilfried Setzler hielt anstelle des erkrankten Tilmann Marstaller den abschließenden Festvortrag über «Eberhard im Bart und seine Beziehungen zu Tübingen».

Frieder Miller

Regionalgruppe Nürtingen

Am 4. März 2015 hielt die Regionalgruppe Nürtingen des Schwäbischen Heimatbundes ihre Mitgliederversammlung im Hotel Pflum ab. Als Gast war der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes Dr. Bernd Langner gekommen. Er begrüßte die Anwesenden und verschaffte mit seinen Ausführungen einen Einblick in die Arbeit der Stuttgarter Geschäftsstelle. Besorgt äußerte er sich über die negative Entwicklung der Mitgliederzahlen. Gegenwärtig hat der Schwäbische Heimatbund 4.500 Mitglieder.

Vorsitzender Prof. Dr. Uwe Beck begann seine Ausführungen mit einem Rückblick auf das Jahr 2014. Es war ein arbeitsreiches Jahr, in dem das Vereinsziel Denkmalschutz im Mittelpunkt stand. Nach jahrelangen Bemühungen konnte die Sanierung der Teufelsbrücke abgeschlossen werden. Uwe Beck dankte allen Mitgliedern, den beteiligten Institutionen, den befreundeten Vereinen in der Teufelsbrückeninitiative und der Stadt Nürtingen, die sich für das Kulturdenkmal einsetzten.

Ein weiteres Anliegen, das dem Heimatbund einen langen Atem abverlangt, ist die Sanierung des ältesten Nürtinger Hauses aus dem Jahre 1394. Neben dem Blockturm und dem letzten Rest der mittelalterlichen Stadtmauer gelegen, harret dieses Gebäude schon lange seiner Sanierung. Die Hoffnung scheint berechtigt, dass die Stadt bald grünes Licht für die Arbeiten zur Erhaltung ihres denkmalgeschützten Gebäudeveteranen gibt.

Auch der Einsatz der Regionalgruppe für den Alten Friedhof trägt Früchte. Viele interessante Details zu den bis zu 500 Jahren alten Epitaphien und Gräbern der jüngeren Zeitge-

schichte konnten recherchiert werden. Sigrid Emmert erinnerte daran, dass die erhaltenen Grabsteine ein Spiegel der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung Nürtingens sind. Außerdem wies sie darauf hin, dass den Toten von Krieg und Zwangsarbeit ein lebenslanges Ruhe-recht zusteht.

Zum Herzensanliegen des Heimatbundes geworden ist die Erhaltung des barocken Gartenhauses in der Laiblinstegstraße. Nachdem das DRK dort einen Erweiterungsbau erstellen wird, muss das Gebäude, obgleich denkmalgeschützt, weichen. Ein Weg zu seiner Rettung ist nun wohl gefunden: Eine Versetzung (Translozierung) des Kleinodes ist aus fachlicher Sicht möglich und der Umzugsort ist auch schon gefunden. Nun biegt der Heimatbund auf den steinigen Weg ein, der zu den Fördermitteln führt.

Welche Entwicklung soll das Bildungszentrum Schlossberg nehmen? Eine Frage, der sich die Regionalgruppe annehmen muss, geht es doch um wesentliche Elemente der städtischen Struktur und stadtbildprägenden Baubestand, insbesondere das sanierungsbedürftige Hölderlinhaus, das die Erinnerung an den Dichter erlebbar machen soll. Die Regionalgruppe spricht sich für einen kooperativen Architektenwettbewerb aus, weil sie meint, dass für diese städtebaulich sensible Situation die Erfahrung guter Architekturbüros notwendig ist. Die weitere Entwicklung der Altstadt, so der abschließende Tenor, müsste zusammen mit der Entwicklung des Bildungszentrums als Partner der Bevölkerung und Wirtschaft verfolgt werden, um die gewünschte Belebung und eine Aufwertung des Stadtbildes zu erreichen.

Mitglied Erwin Beck gab anschließend einen Rückblick auf das archäologische Jahr 2014. In Oberensingen konnte die archäologische Arbeitsgruppe (ARG'NTA) zwei mittelalterliche Gruben untersuchen und im hinteren Tiefenbachtal wurden auf einem gepflügten Acker Reste römischer Brandgräber geborgen.

Die Öffentlichkeitsarbeit wird intensiv betrieben. Dazu gehören redaktionelle Beiträge in Tageszeitun-



Das barocke Gartenhaus in der Nürtinger Laiblinstegstraße soll schon bald transloziert und damit gerettet werden.

gen und Fachzeitschriften. André Kayser erläuterte das Konzept der Facebook-Seite.

Kassenwart Ernst Grünzner erläuterte die Finanzlage und den Rechnungsabschluss der Regionalgruppe. Besorgt ist er hinsichtlich der Zinsentwicklung und der zurückgehenden Kapitalerträge. Herr Grünzner führt auch die Statistiken des Vereins und konnte berichten, dass mehr als 1.000 Teilnehmer zu den dreißig Veranstaltungen des Heimatbundes im Jahr 2014 kamen.

Die Entlastung von Vorstand und Kassenwart wurde von der Mitgliederversammlung einstimmig, ohne

Enthaltung, erteilt. In Vorstand und Beirat der Regionalgruppe gab es Veränderungen: Professor Dr. Hermann Trautwein scheidet aus dem Beirat aus. Der Vorsitzende dankte ihm für seine langjährige produktive Arbeit im Vorstand und Beirat. Horst Ansel wechselt vom Vorstand in den Beirat. Prof. Dr. Eberhard Roos, ehemaliger Direktor der Materialprüfungsanstalt, MPA, Universität Stuttgart, wurde neu in den Vorstand gewählt, was zu einer fachlichen Stärkung des Gremiums führt. Die Stärkung der Architektur- und Stadtplanungskompetenz im Vorstand steht noch an.

Dieter Metzger

Regionalgruppe Kirchheim/Teck

Gut besucht war die Versammlung der Kirchheimer Gruppe, zu der auch SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner aus Stuttgart gekommen war. In seinen Ausführungen machte er deutlich, dass die sich abzeichnende Altersstruktur des Vereins Anlass zur Besorgnis gebe. Vor allem aus der Altersgruppe der über 55-Jährigen müssten dringend neue Mitglieder gewonnen werden, damit der Verein auch in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren sinnvoll und fruchtbar arbeiten kann.

Erich Traier, zweiter Vorsitzender der Kirchheimer Gruppe, gab danach einen kurzen Rückblick auf das vergangene Veranstaltungsjahr. Das Interesse am Programm der Gruppe war

groß, sodass alle ausgeschriebenen Aktionen durchgeführt werden konnten. Leider, so Kassiererin Johanna Schweiker bei der Vorstellung ihres Kassenberichts, überstiegen – trotz der guten Resonanz bei allen Veranstaltungen – die Ausgaben die Einnahmen. Sie führte dies auf das 2014 erstmals in Farbe ausgeführte Jahresprogramm zurück, dessen Kosten weit über denen der bisher in schwarz-weiß gestalteten DIN A4-Bögen lägen. Hierzu schlug Bernd Langner vor, bei der Drucklegung des nächsten Programms sich mit der Stuttgarter Geschäftsstelle in Verbindung zu setzen, um eine kostengünstigere Lösung zu finden. Helga Wentsch als Kassenprüferin stellte im

nächsten Tagesordnungspunkt eine korrekte und übersichtliche Kassenführung fest, sodass Kassiererin und Vorstand vom Gremium einstimmig entlastet wurden.

Bei den anstehenden Wahlen wurden Ruth Müller-Kneile als erste Vorsitzende und Erich Traier als zweiter Vorsitzender für die nächsten drei Jahre wiedergewählt. Als Schatzmeisterin wurde, anstelle von Johanna Schweiker, die aus familiären Gründen das Amt nicht mehr ausüben kann, Edeltraud Fahrion gewählt.

Das Jahresprogramm 2015 wurde von Erich Traier vorgestellt. Es bietet wieder einen bunten Strauß aus Halbtages-, Ganztages- und Mehrtagesveranstaltungen.

In der anschließenden Aussprache schlug ein Teilnehmer vor, das bei der Aktion zur Erfassung der Kleindenk-

male im Landkreis Esslingen entstandene, reichhaltige Bildmaterial aus dem Raum Kirchheim einer eigenen Veröffentlichung zuzuführen. Und unter Punkt «Verschiedenes» berichtete Eberhard Schweizer, Vorsitzender des Kirchengemeinderats der Martinskirche, über das große Vorhaben der Renovierung der Kirche. Nachdem der erste Schritt, die Dachrenovierung, erfolgreich abgeschlossen wurde, stünden jetzt die Außen- und Innenrenovierung auf der Agenda. Dabei interessierte die Mitglieder vor allem, ob das schmiedeeiserne barocke Altargitter wieder in seinen ursprünglichen Zustand versetzt werden könnte.

Im Anschluss an die Regularien hielt Pfr. i.R. Helmut Conz einen Vortrag zum Thema «Die Albüberquerung einst und heute». *Erich Traier*

u.a. in Mexiko. Die Burg wurde nicht dauerhaft genutzt, denn die Burgherren hielten sich an den unterschiedlichsten Orten in der Umgebung auf. Als nach dem 30-jährigen Krieg die Einwohnerzahl von Sternenfels auf elf gesunken und der Ort somit praktisch ausgestorben war, verfiel auch die Burg, bis sie schließlich ganz aufgegeben und die dortigen Steine im Ort zum Hausbau verwendet wurden. An Stelle der Burg wurde 1866 zur Förderung des Tourismus ein Aussichtsturm gebaut, der fast 100 Jahre stand, bevor er in den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts durch einen neuen Wasserturm mit Aussichtsplattform ersetzt wurde. Da sich die Bodenverhältnisse im Ort für eine landwirtschaftliche Nutzung – mit Ausnahme des Weinbaus – nicht eigneten, fand die örtliche Bevölkerung um das Jahr 1740 herum einen neuen Erwerbszweig, nämlich den Sandbau, bei dem der vorhandene Sandstein abgebaut und mit von Pferden angetriebenen Mühlen zu Stubensand gemahlen wurde. Dieser auch Fege-sand genannte Werkstoff war ein weit verbreitetes Mittel zum Scheuern von Holzböden und Holzgefäßen. Nachdem die Frau des Pforzheimer Fabrikanten Bechtler in dem erworbenen Putzmittel winzige Goldspuren gefunden hatte, brach 1818 in Sternenfels ein wahrer Goldrausch aus. Christian Bechtler erfand eine Flußgoldwaschmaschine, mit der am Sterne-felser Dorfbrunnen innerhalb von zehn Tagen 17.000 Kilo Stubensand gewaschen wurden. Die Goldausbeute war gering – gerade mal ein Gramm reines Gold. Nur auf den ersten Blick erwies sich dies als Flop, denn dem Erfinder gelang es, seine Goldwaschmaschine in Nordamerika an die dortigen Goldgräber zu verkaufen, wobei er sich klugerweise in Nuggets bezahlen ließ. Da er auch noch erfolgreich Gold aus eigenen Minen fördern konnte, erhielt er 1830 die staatliche Genehmigung zur eigenen Münzprägung. Der Bechtler-Dollar war geboren.

Zum Abschluss des Vortrags erhielten die Teilnehmer noch ein Säckchen mit Sterne-felser Sand – vielleicht auch mit einem Stückchen Gold?

Bettina Montag

Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz

Die Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz fand in diesem Jahr in Sternenfels statt: die Sandbauernstube des Fördervereins Bürgerhaus, das älteste Gebäude der Gemeinde, bot den passenden historischen Rahmen für die Veranstaltung, ging es in den Vorträgen und Berichten doch nicht nur um die Zukunft, sondern auch um die Vergangenheit.

Nach dem Bericht des Vorsitzenden, Andreas Felchle, stand zunächst das derzeitige «Floßholzprojekt» im Mittelpunkt. Mittlerweile ca. 50 Personen sind seit nunmehr rund zwei Jahren ehrenamtlich dabei, Flößereispuren an alten Gebäuden und den dort verbauten Hölzern zu entdecken und

dokumentarisch zu sichern. Über den Stand dieses Projekts berichtete anschaulich Bernd Wellinger und legte dar, wie durch die hier gewonnenen Erkenntnisse die damaligen wirtschaftlichen Verflechtungen deutlich werden und damit ein Stück Waldgeschichte geschrieben werden kann. So wird die regionale Geschichte im wahrsten Sinne des Wortes begreifbar. Das Projekt wird vom Landesamt für Denkmalpflege unterstützt; weitere – insbesondere finanzielle – Unterstützung ist aber notwendig, um die Dokumentation auch wissenschaftlich dauerhaft aufzubereiten. Zur Demonstration hatte Siegfried Schlotterbeck ein von ihm gefertigtes Modell eines Floßes sowie einer Flößeranlage, ähnlich der Monhardter Wasserstube, mitgebracht, das er den interessierten Vereinsmitgliedern vorstellte.

Sehr interessant und lebendig weihte Bettina Patzschke-Wiechert von der Touristik-Agentur Sternenfels die Anwesenden danach in die Geschichte von Sternenfels ein. Begonnen hatte alles mit dem Bau der Burg der Herren von Sternenfels im Jahr 1232, einem Geschlecht, das sich im Lauf der Jahrhunderte über mehrere Linien und die halbe Welt verteilte und deren Nachfahren heute noch leben,



Heimatkunde anschaulich gemacht: Floß und Flößeranlage im Modell.

Regionalgruppe Herrenberg – Gäu

Zur Hauptversammlung der Regionalgruppe waren die SHB-Mitglieder aus dem Raum Herrenberg, Böblingen, Sindelfingen und Ammerbuch sowie auch alle «Aktivisten» rund um den Grafenberg eingeladen.

Vorsitzender Fritz Deppert konnte schließlich elf Teilnehmer sowie den SHB-Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger und Geschäftsführer Dr. Bernd Langner in der Kelter in Kayh am Fuße des Grafenbergs begrüßen. Bernd Langer hob in seinem Grußwort die erfreuliche Entwicklung der neuen Gruppe hervor, beklagte aber auch andererseits den Mitgliederschwund beim Schwäbischen Heimatbund infolge des demografischen Wandels. Er stellte der Runde dann das gesamte Spektrum der SHB-Arbeit und seiner Regionalgruppen vor.

Anschließend berichtete Fritz Deppert über die Aktivitäten der Gruppe seit ihrer Gründung im Oktober 2013 mit Landschaftspflegeaktionen auf SHB-Grundstücken vor allem am Grafenberg, Vorträgen und Führungen. Besonders beeindruckt waren die Zuhörer von einer Pflegeaktion im Dezember 2014, bei der ein total verwildertes Grundstück am Grafenberg in nur einem Tag wieder in die umge-

bende Streuobstlandschaft integriert werden konnte. Stellvertretender Vorsitzender Ludwig Maier berichtete über eine Begehung des Gebietes im Februar 2015 zusammen mit Vertreterinnen des Böblinger Landratsamtes und des Referates Naturschutz des Stuttgarter Regierungspräsidiums, bei der die Zuständigkeiten und zukünftigen Aktivitäten abgestimmt wurden.

Auch für das kommende Jahr plant die Regionalgruppe Aktionen und Veranstaltungen.

SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger bedankte sich abschließend für die wertvolle Arbeit der Herrenberger Regionalgruppe und unterstrich nochmals die Bedeutung der Mitgliedergewinnung zur Bewältigung der Vereinsaufgaben.

Baumschnitt in Breitenholz

Bei einer Grenzbegehung im Jahr 2014 wurden auch SHB-Grundstücke bei Ammerbuch-Breitenholz, etwas außerhalb des eigentlichen Naturschutzgebietes Grafenberg, inspiziert. Die Grundstücke liegen in einem halbwegs intakten Streuobstgebiet, die Bäume darauf wurden aber seit geschätzten 30 Jahren nicht mehr gepflegt.

Die Regionalgruppe hat daraufhin – zusammen mit dem Obst- und Gartenbauverein Herrenberg, dessen Mitglieder die notwendigen Gerätschaften unentgeltlich mitbrachten – die Obstbäume bei einer rund sechsstündigen Aktion Ende März 2015 wieder «in Form» gebracht. Die teilweise bereits abgestorbenen Bäume wurden durch gezielte Schnitte stabilisiert und können so auch weiterhin Insekten als Brutstätte dienen. Dort wo Lücken entstanden sind, sollen seltene heimische, vor allem robuste Obstsorten neu angepflanzt werden. Bereits vorhandene Vogelnistkästen wurden fachkundig inspiziert und repariert. Der Schwäbische Heimatbund dankt den acht fleißigen Helfern herzlich für diesen Einsatz. *Fritz Deppert*

Kalkofenmuseum Untermarchtal

Herzliche Einladung zum
Tag der offenen Tür im Kalkofenmuseum Untermarchtal am Sonntag, 14. Juni 2015.

Die Ortsgruppe Untermarchtal des Schwäbischen Heimatbundes freut sich auf viele Besucher!

SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

«Lebendige Gewässer in Baden-Württemberg» Ausstellung und interaktiver Touchscreen

Wasser ist Leben, aber sind unsere Gewässer auch lebendig? Mit dieser Frage beschäftigt sich eine interaktive Sonderausstellung der Umweltakademie Baden-Württemberg, die noch bis mindestens 31. Juli 2015 im Naturschutzzentrum zu sehen ist.

Bei der Eröffnung der Schau am 1. April 2015 stimmte Pia Wilhelm, Leiterin des Naturschutzzentrums, zunächst auf das Thema «Wasser» ein und informierte über einige globale Fakten zum «Element des Lebens»: So sind nur 2,5% der Wasservorräte auf

der Erde Süßwasser, das sind 35 Millionen km³. Davon ist (noch) der größte Anteil in Gletschern und dauernden Schneedecken gebunden und somit für den Menschen vorerst unzugänglich, jedoch wichtig als Süßwasserreservoir. 30 % befinden sich im Grundwasser und nur 0,27 % in Seen und Flüssen. Rund 780 Millionen Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser und täglich sterben weltweit ca. 2.000 Kinder unter fünf Jahren an mangelnder Wasserhygiene. Wenige Länder ver-

fügen über 60 % der Süßwasserreserven, dagegen muss z.B. Asien mit über 60 % der Weltbevölkerung mit etwa 30 % des Wassers auskommen. Fast die Hälfte des weltweit verbrauchten Wassers geht ungenutzt verloren, weil es versickert oder verdunstet (Quellen: UNICEF und Welthungerhilfe).

Deutschland und speziell auch Baden-Württemberg ist von vielen Gewässersystemen durchzogen und reich an Seen und anderen Stillgewässern. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte sich der Zustand dieser Gewässer dramatisch verschlechtert. Die ältere Generation



Mit dem «Multiple Touchscreen» in der von der Umweltakademie Baden-Württemberg erstellten Sonderausstellung «Lebendige Gewässer» können sich Besucher im Naturschutzzentrum interaktiv über die Gewässersysteme des Landes informieren.

erinnert sich noch gut an die Phosphat-Schaumkronen auf den Flüssen und den damals fast umkippenden Bodensee. Durch strenge Schutzmaßnahmen konnte dieser Zustand verbessert werden: In manchen Flüssen kann man wieder schwimmen und der Bodensee ist Trinkwasserlieferant für ca. 3,7 Millionen Einwohner in Baden-Württemberg.

Sandra Bergmann, Regierungspräsidium Tübingen, Referat 52 - Gewässer und Boden, berichtete anschließend in ihrem Vortrag über die Vorgaben und Umsetzung der Europäischen Wasserrahmen-Richtlinie, die die Erreichung eines guten ökologischen Zustands unserer Gewässersysteme zum Ziel hat. Viele Maßnahmen wurden bereits durchgeführt. Wasserqualität, Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten, Durchgängigkeit sowie Gewässer- und Uferstruktur sind hierbei wichtige Faktoren.

Moore sind «Kinder des Wassers» und haben für den Wasserhaushalt, den Hochwasserschutz und natürlich für den Natur- und Artenschutz große Bedeutung. So ist den Mooren und Seen in Oberschwaben ein eigenes Kapitel im sogenannten «Multiple Touchscreen» der Ausstellung gewidmet.

Mit diesem interaktiven Ausstellungsmodul der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg werden Betrachter auf spielerische

Art ohne den erhobenen Zeigefinger an das Thema Gewässer und Gewässerschutz herangeführt. Per Fingerklick auf der Benutzeroberfläche können spielend leicht Informationen zur Lage und Charakteristik des badenwürttembergischen Gewässernetzes aufgerufen werden. So erfährt man beispielsweise, dass dieses Netz 17.000 Fließgewässer mit einer Gesamtlänge von mehr als 38.000 km umfasst. Zusätzlich finden sich hier Informationen zu Tieren und Pflanzen, zu Naturerlebnismöglichkeiten und zur modernen sowie historischen Wassernutzung. Das Modul enthält neben zahlreichen Bildern auch Kurzfilme und unzählige Hintergrundinformationen. Auch die Gewässerwelt des Bodensees und anderer der landesweit 12.000 Stillgewässer werden interaktiv präsentiert.

Damit deckt das Ausstellungsmodul eine große Wissenslücke ab. Nach

Darlegung der Umweltakademie genießen Bodensee, Donau und Rhein wohl eine hohe und zugleich auch internationale Bekanntheit. Doch sei deren wasserwirtschaftliche Bedeutung weniger bekannt. Das zeige sich auch darin, dass Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene die Gewässernamen oft nicht mehr kennen. Das Spiel «Stadt, Land, Fluss» fällt heutzutage nicht mehr so leicht.

Die Reinhaltung, der Schutz und die Entwicklung der Fließgewässer als Lebensadern der Landschaft hängen aber entscheidend vom Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger über die Schutzbedürftigkeit des Naturgutes und Lebensraumes Wasser ab. Um dem Trend der Wissenserosion in Sachen Natur und Umwelt entgegenzuwirken, muss verloren gegangenes Know-how über die Gewässer wieder verbreitet werden. Nur so kann die Beziehung von Mensch und Gewässer wiederhergestellt und gefestigt werden.

Hier setzt die Umweltakademie mit ihrem innovativen Projekt an. Das neue Bildungsmedium soll durch seine moderne Visualisierungstechnik und die Breite der medialen Nutzung mit Bildern und Videos viele Menschen ansprechen. Besonders innovativ ist die individuelle Benutzbarkeit zeitgleich von mehreren Betrachtern. Quasi per Fingerklick wird für Jung und Alt ein virtueller Zugang zur Gewässerwelt geschaffen und Appetit gemacht, dies alles auch in der Realität kennenzulernen.

Um Kinder und Erwachsene auch «live» an das Thema heranzuführen, umrahmen Vorträge, Exkursionen und andere Veranstaltungen die Sonderausstellung im SHB-Naturschutzzentrum.

Das **Jahresprogramm 2015 des SHB-Naturschutzzentrums** mit den Begleitveranstaltungen zur Ausstellung und vielen anderen Angeboten ist im Internet unter www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de zu finden.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Tel. (07503) 739

Öffnungszeiten:	Di. bis Fr.	13.30 bis 17.00 Uhr
	Sa., So. u. Fei.	11.00 bis 17.00 Uhr

Stand der Renaturierungsmaßnahmen in den «Unteren Schnöden»

Wie bereits in der letzten Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» berichtet, haben die Renaturierungsmaßnahmen in den «Unteren Schnöden» im November 2014 begonnen und gehen zügig voran. Folgende Teilprojekte sind von der Firma Gebrüder Edelmann GmbH, Isny, bereits fertig gestellt:

Der neue Weg, der das Gebiet quert und entlang der Gashochdruckleitung der terranets bw GmbH verläuft, führt nun von der Tiefenbachbrücke aus direkt zur Ostrach. Dadurch ändert sich der Wegeverlauf des Rundwanderwegs «Großer Trauben», das Teilstück zwischen den zwei alten Ostrachbrücken wurde ersetzt. Neben dem Weg befindet sich künftig die Beweidungseinheit mit Galloway-Rindern der Familie Luib aus Riedhausen; die Tiere können nun vom Weg aus direkt beobachtet werden, ebenso wie die Entwicklungen, die durch die Renaturierung angestoßen worden sind. Die Wanderwegebeschilderung wurde bereits an den neuen Wegeverlauf angepasst und kann von Besuchern genutzt werden.

Parallel zum Wegebau wurde das sogenannte Initialgerinne für den Tiefenbach erstellt, der sich nun durch das Gebiet schlängelt und in die Ostrach mündet. Um die Durchgän-

gigkeit für Fische zu gewährleisten, die von der Ostrach über den Tiefenbach stromaufwärts wandern oder umgekehrt, werden Fischaufstiege eingebaut, um das Gefälle auf einer Länge von 325 m gleichmäßig abzubauen. Für das Gerinne und den Fischaufstieg wird eine Kombination aus naturnaher Gestaltung und technischer Stabilisierung gewählt.

Der Einbau der Spundwandwehre zur Kammerung der Entwässerungsgräben steht kurz vor dem Abschluss. Mitte März wurde das Hochwasserentlastungsbauwerk vor der Tiefen-

bachbrücke eingebaut. Über dieses Bauwerk können zukünftige Hochwässer über das ehemalige Tiefenbachbett zur Ostrach abgeführt werden. Aufgrund des zum 1. März jeden Jahres beginnenden Brutschutzes wurde eine Ausnahmegenehmigung beim Landratsamt Sigmaringen beantragt und genehmigt. Somit können die Bauarbeiten im Gebiet fortgesetzt werden. Die empfindlichen Bereiche, die von vielen Vögeln zur Brut genutzt werden, wurden bereits bearbeitet und sind somit nicht mehr betroffen.

Das Pfrunger-Burgweiler Ried – Austragungsort für den diesjährigen Workshop des Bundesförderprogramms «chance.natur» – Naturschutzgroßprojekte (NGP)

Im jährlichen Rhythmus findet der Naturschutzgroßprojekt-Workshop in einem der 23 Naturschutzgroßprojekte in Deutschland statt. Letztes Jahr waren die Projektverantwortlichen zu Gast in Dessau, Naturschutzgroßprojekt Mittlere Elbe, dieses Jahr ist das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried im Juni 2015 Gastgeber. Es werden circa 60 bis 70 Teilnehmer erwartet, die sowohl aus dem

Bundesumweltministerium (BMUB), dem Bundesamt für Naturschutz (BfN), den Ministerien der Länder und den Projekten selbst kommen.

Der Erfahrungsaustausch der Naturschutzgroßprojekte und die Information über die einzelnen Projekte stehen im Mittelpunkt des Workshops, aber auch Neuerungen wie z. B. die neu verabschiedeten Förderrichtlinien.

Die Stiftung Naturschutz freut sich darauf, kurz vor Ende ihrer Projektlaufzeit Austragungsort für diesen Workshop zu sein und das Projekt und seine Erfolge den Teilnehmern aus der ganzen Republik zu präsentieren.



Initialgerinne des «neuen Tiefenbachs» – im Hintergrund die Laubbacher Mühle.

Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
Telefon: (075 03) 91 65 41
Fax: (075 03) 91 65 45
info@riedstiftung.de
www.riedstiftung.de

Der Heimatbund vor Ort – Mai bis September 2015

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Frühjahr und Sommer 2015. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land gegliedert. Weitere Auskünfte zu diesen und anderen Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 23 942 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Stuttgart

Altes und Neues Schloss – Städtebaulicher und geschichtlicher Dialog zweier Stuttgarter Wahrzeichen

Führung der Stadtgruppe Stuttgart
19. Juni 2015

Sommerlicher Abendstammtisch der Stadtgruppe Stuttgart
23. Juli 2015

Mittlerer Neckar, Nordwürttemberg und Ostalb

Naturdenkmäler im Aich- und Schaichtal
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
6. Juni 2015

Kulturlandschaft des Jahres 2015/16:
Schwäbischer Wald
Eröffnungsfeier in Murrhardt
15. Juli 2015

Alt-Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
22. Juli 2015

Botanischer Obstgarten Heilbronn:
Kleine Kulturgeschichte der Gartengebäude
Führung der Bezirksgruppe Heilbronn
24. Juli 2015

Steinhauerdorf Oberensingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
5. September 2015

Alter Friedhof Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
13. September 2015

Aalen und Limes-Museum
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
19. September 2015

Botanischer Obstgarten Heilbronn:
Zauber der Mistel
Vortrag der Bezirksgruppe Heilbronn
19. September 2015

Stauferregion

Schwäbisch Gmünd
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
10. Juni 2015

Faurndau – Geschichte und Kunst
Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
20. Juni 2015

Geislingens Höhen und drunten ein Tal
Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
8. August 2015

Oberes Gäu, Oberer Neckar u. Nordschwarzwald

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes in Herrenberg
13. Juni 2015

Naturschutz im Nordschwarzwald
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
27. Juni 2015

Das Heckengäu
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
4. Juli 2015

Mittlere und westliche Alb

Das Tübinger Rathaus
Baustellenbesichtigung der Ortsgruppe Tübingen
30. Mai 2015

Zum 250. Geburtstag
von Prof. Joh. G. F. Bohnenberger
Veranstaltung der Ortsgruppe Tübingen auf dem Stadtfriedhof
3. Juni 2015

Kalkofenmuseum Untermarchtal
Tag der offenen Tür
14. Juni 2015

Spaziergang am Albrauf
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
20. Juni 2015

Obermarchtal – nicht alltäglich
Führung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau
21. Juni 2015

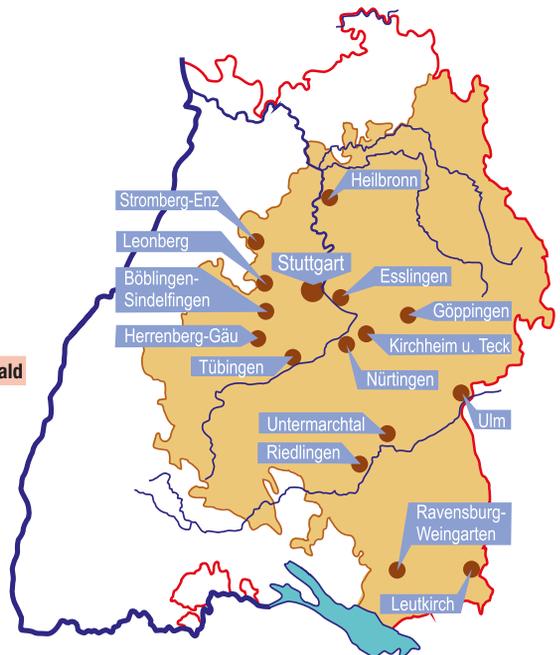
Der Heidengraben
Exkursion der Regionalgruppen Kirchheim/Teck und Nürtingen
5. Juli 2015

Regionales Bauen. Woher? Wohin?
11. Schwäbischer Städte-Tag in Sigmaringen
9. Juli 2015

Reutlingen: HAP Grieshaber
Ausstellungsfahrt der Ortsgruppe Tübingen
8. August 2015

Zollernalb

Aktion Irrenberg
Landschaftspflegeaktion
25. Juli 2015



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Oberschwaben

Ravensburg
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
16. Mai 2015

Heiligkreuztal und Riedlingen
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
25. September 2015

Außerhalb Baden-Württembergs

Mantua
Exkursion der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
23.-26. Juni 2015

Residenzstadt Kassel
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
14.-16. Juli 2015

Regensburg
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
9.-12. September 2015

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Wilhelmshaus (Pfrunger-Burgweiler Ried) finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Geschichte und Kultur erleben: Sommerliche Studienreisen

Der Aargau. «Kanton der Vielfalt». Geschichte, Kunst und Landschaft

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler
28. Juni bis 2. Juli 2015 (5 Reisetage)
Der heutige Kanton Aargau verdankt seine Existenz der großen Gebietsreform Napoleons von 1803, in der historisch, kulturell und gesellschaftlich ganz unterschiedlich geprägte Regionen und Herrschaften zusammenkamen. Dies führte zu einer außergewöhnlichen Dichte von Sehenswürdigkeiten hohen Ranges. Bezaundernde Städte wie Aarau, Zofingen und Brugg, bedeutende Klöster (Königsfelden und Muri), Burgen und Schlösser, darunter die Stammburg der Habsburger, u. a. sind Ziele dieser Reise, die zudem durch eine ganz wunderbare Naturlandschaft führt.

Hansestädte von Anklam bis Lüneburg

Führung: Sibylle Setzler M.A.
6. – 12. Juli 2015 (7 Reisetage)
Über Jahrhunderte prägte die Hanse das wirtschaftliche und kulturelle



Ein Meisterwerk der Backsteingotik:
St. Petrikirche zu Lübeck.

Leben entlang der Ostseeküsten. Das gemeinsame Handeln der in ihr vereinigten niederdeutschen Kaufleute führte in den beteiligten Orten – Lübeck, Greifswald, Stralsund, Rostock und Wismar, um nur die bedeutendsten zu nennen – zu großem Reichtum. Es entstanden prächtige Stadtbilder, stolze Fachwerkhäuser und Kirchenbauten mit hervorragenden Ausstattungen. Die roten Backsteinbauten, Meisterwerke der Baukunst, prägen das Bild der Städte an den Küsten und im Hinterland. Zaubrerhafte Landschaftserlebnisse zwischen See- und Boddenlandschaft, zwischen Hafenpanoramen, weißen Sandstränden und Steilküsten bilden einen großartigen Rahmen für diese Studienreise.

Adelsresidenzen, Klöster, Königstädte, Gebirge und Seen: Eine Reise in die unbekannte Slowakei

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
24. – 31. Juli 2015 (8 Reisetage)
Unter den östlichen Nachbarstaaten Deutschlands zählt die Slowakei zu den unbekannteren, obwohl sie neben außergewöhnlichen Naturschönheiten auch eine historisch reiche Vergangenheit hat und kunstgeschichtlich einzigartige Objekte besitzt. Handel und Bergbau, die Reformation und die jesuitische Gegenreformation, die Herrschaft Habsburgs und ungarischer Magnaten haben das Land nachhaltig geprägt. Die Exkursion vermittelt einen Eindruck von der Vielfalt und dem Reichtum des Landes.

Auf den Spuren der Cranach-Familie

Führung: Sibylle Setzler M.A.
11. – 16. August 2015 (6 Reisetage)
Im Jahr 2015 richtet die Lutherdekade, zwei Jahre vor dem Reformationsjubiläum, den Blick auf die Bilder der Reformationszeit. Anlass ist der 500. Geburtstag Lucas Cranachs des Jüngeren. Er war wie sein berühmter Vater nicht nur ein virtuoser Meister seines Fachs, sondern

auch ein wichtiger Wegbegleiter der Reformation. Die Studienreise folgt den Spuren der Künstlerfamilie in Kronach und Coburg, in Erfurt, Gotha, Weimar und auf der Wartburg und natürlich in Dessau und Wittenberg, wo eine große Landesausstellung zum Thema zu sehen ist.

Zwischen Elbe und Harz: Sachsen-Anhalt, Land der Schlösser und Gärten

Führung: Ulrich Feldhahn M.A.
25. – 30. August 2015 (6 Reisetage)
Das heutige Bundesland Sachsen-Anhalt umfasst eine Vielzahl historischer Herrschaftsgebiete, darunter die anhaltinischen Herzogtümer und das Erzbistum Magdeburg, aus denen eine reiche Kulturlandschaft hervorging. Neben Anlagen von Weltruhm, wie dem Wörlitzer Gartenreich oder der Fachwerkstadt Wernigerode, las-

Tagesfahrten im Frühjahr und Sommer (Auszug)

Vor 50 Jahren: Die Queen besucht Baden-Württemberg

Führung: Albrecht Gühring
Mittwoch, 20. Mai 2015

300 Jahre

Stadt Karlsruhe

Führung: Prof. Dr.
Franz Quarthal
Donnerstag,
11. Juni 2015



Die Weinstädter Museumslandschaft

Führung: Dr. Bernd Breyvogel u.a.
Dienstag, 16. Juni 2015

Die Reichenau als Klosterinsel

Führung: Prof. Dr. Barbara Scholkmann
Samstag, 20. Juni 2015

Über die Berglen zum Welzheimer Wald

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller
Mittwoch, 24. Juni 2015

«Evangelisch im Bild».

Konfessionsbilder

Führung: Dr. Wolfgang Schöllkopf
Donnerstag, 16. Juli 2015

Die Reichsstadt Hall und ihr Landgebiet

Führung: Wolfgang Willig
Donnerstag, 30. Juli 2015

sen sich auch abseits der großen Routen reizvolle Entdeckungen machen. Der 200. Geburtstag des späteren Reichskanzlers Otto von Bismarck ist Anlass, seinen Geburtsort sowie eine ihm gewidmete Ausstellung in Schloss Wernigerode zu besuchen.

Serbien – entlang von Donau, Save und Theiß

Führung: Uwe A. Oster M.A.
1. – 10. September 2015 (10 Reisetage)
Serbien liegt mitten in Europa – und ist doch ein weitgehend unbekanntes Reiseziel. Dabei hat es viel zu bieten:

spektakuläre Natur wie beim Eisernen Tor, die sanfte Landschaft der Vojvodina mit ihren schönen Dörfern, historische Städte wie Novi Sad oder Sremski Karlovci, orthodoxe Klöster, die pulsierende Metropole Belgrad ...

Mehr Informationen zu diesen und vielen anderen Reisen und Exkursionen finden Sie in unserer **Reiseprogrammbroschüre «Kultur- und Studienreisen 2015»**, die wir Ihnen gerne zuschicken. Alle Informationen zu unseren Reisen sind auch im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen zu finden.

Wir beraten Sie gerne auch persönlich in unserer Geschäftsstelle in der Stuttgarter Weberstraße 2 oder unter Tel. (0711) 23 942 11.

Bitte beachten Sie auch die dieser Zeitschrift beigegefügte **Broschüre «Schnupperreise ins Filstal»** sowie die **Empfehlungskarte** für neue Interessentinnen und Interessenten an den Studienreisen und Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Aalen-Fachsenfeld

Schloss Fachsenfeld
10. Juli – 25. Oktober 2015
Neue Horizonte.
Japanischer Holzschnitt und schwäbischer Impressionismus
Sa 13-17, So 11-17 Uhr

Achberg

Schloss Achberg 
Bis 18. Okt. 2015
Aufbruch ins Freie.
Künstlerkolonien in Deutschland um 1900
12. April bis 19. Okt. Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

Bad Buchau

Federseemuseum
17. Mai – 4. Okt. 2015
Die Zähmung des Wolfs
1. April bis 1. Nov. täglich 10-18

Bad Friedrichshall

Besucherbergwerk und Ehemaliges KZ Kochendorf
Bis 28. Juni 2015
Freiheit – so nah, so fern.
Deutsch-französische Wanderausstellung zum Ende des Konzentrationslagers Natzweiler
Mai bis Okt. Sa, So u. Fei 9.30-16. Fr zw. Pfingsten und Beginn der Sommerferien in BW 9.30-16

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Bis 20. Sept. 2015
Kleider machen Leute.
Fotografien von Herlinde Koelbl
April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried
Bis 20. Sept. 2015
Moorartefakte – Annäherung an eine 10.000-jährige Erinnerung
April bis Okt. täglich 10-18

Baden-Baden

Museum Frieder Burda
16. Mai – 20. Sept. 2015
Heinz Mack. Licht Schatten
Di bis So 10-18

Balingen

Heimatmuseum
29. Mai – 30. Aug. 2015
Freiheit – so nah, so fern. Deutsch-französische Wanderausstellung zum Ende des Konzentrationslagers Natzweiler
Di bis So u. Fei 14-17

Beuren

Freilichtmuseum 
Bis 8. November 2015
Museumsdorf. Neu: Bauernschloss
Di bis So u. 9-18 Uhr

Biberach

Museum 
16. Mai bis 27. September 2015
Der Wald
Di bis Fr 10-13, 14–17, Do bis 20, Sa, So 11–18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 12. Juli 2015
Die neue Frau? Malerinnen und Grafikerinnen der Neuen Sachlichkeit
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum Hornmoldhaus

17. Mai – 20. Sept. 2015 
Der «Arme Konrad» vor Gericht. Verhöre, Sprüche und Lieder in Württemberg 1514
Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei 10.45-17.45

Böblingen

Städtische Galerie Böblingen
Bis 5. Juli 2015
Die Klasse der Damen.
Künstlerinnen erobern sich die Moderne
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum
Bis 3. Okt. 2015
Weiß, weißer geht's nicht. Wäschepflege
Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 26. Juli 2015
Es liegt was in der Luft.
Duft und Geruchssinn im Spiegel der Kunst
Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Calw

Hermann-Hesse-Museum
Bis 5. Juli 2015
Kurt-Weinhold-Ausstellung: «Vom Wesen der Weiblichkeit»
April bis Okt. Di bis So 11-17

Creglingen

Jüdisches Museum
12. Juni – 26. Juli 2015
Juden in Deutschland heute.
Photographien von Edward Serotta
So 14-17 u. nach Vereinb.

KMZ Schloss Glatt
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

Adelsmuseum
 Galerie Schloss Glatt
 Schlossmuseum
 Bauernmuseum

*Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Erwin Henning

23.4.
—
28.6.

**KRIEG, TRAUMA &
VERWANDLUNG**

Erwin Henning, Selbstporträt
als Soldat, 19.06.1942.
© VG Bild-Kunst, Bonn 2015

Meersburg | Rotes Haus
www.galerie-bodenseekreis.de

Kloster und Schloss Salem
Kommen. Staunen. Genießen.

Eintritt frei mit der Bodensee Erlebniskarte
88682 Salem · Telefon +49 (0)75 53.9 16 53-36
Täglich geöffnet vom 28. März – 1. November
www.salem.de

Baden-Württemberg
 STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN

www.jugendkommunikation.de

Donauessingen

Museum Biedermann
Bis 7. Juni 2015

Albi Maier: Schwarzwälder Kunst im Leseraum
Museum Biedermann
Di bis So u. Fei 11-17

Ehingen

Museum Ehingen
Bis 6. September 2015



Vermessungswesen und Grenzmarkierungen
im alten Ehingen
Mi 10-12 und 14-17, Sa und So 14 bis 17

Eriskirch

Heimatmuseum Eriskirch
12. Juni – 16. Aug. 2015

Tomi Ungerer. Zeichnungen in 7 Themen
Sa 14-19, So 10-12 u. 14-18

Esslingen am Neckar

J. F. Schreiber-Museum
14. Juni – 11. Okt. 2015

Helden. Eine Mitmachausstellung für Kinder
Di bis Sa 14-18, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 28. Juni 2015

Von Industrie und Reben.
Bilder aus Mettingen, Weil und Brühl
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Fellbach

Stadtmuseum Fellbach
Bis 19. Juli 2015

Mein Herz hat sozusagen zwei Taschen.
Eduard Mörike und seine Freunde
Di bis So 14-18

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 28. Juni 2015

Gustav Mesmer.
Mit dem Fahrrad fliegen
Mai bis Okt. täglich 9-17

Gaienhofen-Hemmenhofen

Museum Haus Dix
Bis 31. Okt. 2015

Otto Dix. Späte Farblithographien
aus den Jahren 1956 bis 1969
21. März bis 31. Okt. Di bis So 11-18

Gechingen

Museum Appeleshof
3. Mai 2015

70 Jahre Ende 2. Weltkrieg:
Besatzungs- und Nachkriegszeit
April bis Nov. 1. So im Monat 14-18

Gutach

(Schwarzwaldbahn), Schwarzwälder Freilicht-
museum Vogtsbauernhof Gutach
Bis 8. Nov. 2015

Wälderrauschen: Von Seelenlandschaften,
Waldbauern und Holzhandwerken
Ende März bis Anf. Nov. täglich 9-18 (letzter Ein-
lass 17); Aug. täglich 9-19 (letzter Einlass 18)

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 19. Juli 2015
Carl Roesch: Ein Schweizer Maler
Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Horb am Neckar

Stadtmuseum Horb
Bis 21. Juni 2015

Paul Dörr 1892–1965.
Ein schwäbischer Impressionist in Horb
Mo, Mi, Fr u. So 14-17 u. nach Vereinb.

Ingolstadt

Neues Schloss Bayerisches Armeemuseum
Bis 31. Oktober 2015

Bayerische Landesausstellung 2015.
Napoleon und Bayern
Täglich 9 bis 18 Uhr

Isny im Allgäu

Städtische Galerie im Schloss
Bis 7. Juni 2015

Ordnungssinn und Dolce Vita.
Fotografien der 1950er-Jahre
Mi bis Fr 14-18; Sa, So u. Fei 11-18

Karlsruhe

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
30. Mai – 6. Sept. 2015

Große Landesausstellung: Die Meister-
Sammlerin Karoline Luise von Baden
Di bis So 10-18

Städtische Galerie Karlsruhe
27. Juni – 4. Okt. 2015

Friedrich Weinbrenner 1766-1826.
Architektur und Städtebau des Klassizismus
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

EnBW Energie Baden-Württemberg
Durlacher Allee 93
21. Mai – 24. Juli 2015

Technische Malerei im 20. Jahrhundert.
Werke aus der Sammlung PRE in Prag
Mo bis Fr (an Werktagen) 10 bis 18 Uhr

Kempten

Alpenländische Galerie
Bis 4. Oktober 2015

Begleitprogramm mit Vorträgen
Di bis So 10-16

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 23. Aug. 2015

Werner Baumann.
Bilder von Kirchberg und Hohenlohe
So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Kirchheim unter Teck

Städtisches Museum im Kornhaus
21. Mai – 12. Juli 2015

Franz Frank
Di 14-17, Mi bis Fr 10-12 u. 14-17;
Sa, So u. Fei 11-17

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum
Bis 20. September 2015



Glasklar.
Archäologie eines kostbaren Werkstoffes
Di bis So und Fei 10-18

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth
Bis 7. Juni 2015



Rudolf Hausner: Ich bin Es.
Sammlung Würth und Leihgaben
täglich während Sonderausstellungen 11-18

Langenargen am Bodensee

Museum Langenargen
Bis 11. Okt. 2015

Fotokunst – Traumwelt Bodensee.
Siegfried Lauterwasser, Rupert Leser, Toni
Schneiders, Werner Stuhler, Franz Thorbecke
Mitte April bis Mitte Okt. Di bis So 11-17

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg
24. Mai 2015 – 31. Jan. 2016

Gerüstet für den Krieg – vorbereitet auf
den Frieden. Das Kriegsbeleidungsamt
Ludwigsburg und die neue Feld-
und Friedensuniform 1915
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Meersburg

Weinbaumuseum
Bis 27. Sept. 2015

Magie des Heilens.
Die wundersamen Erkundungen
des F.A. Mesmer, Wien, Paris, Meersburg
April bis Okt. Di, Fr u. So 14-18

Rotes Haus Galerie Bodenseekreis
Bis 28. Juni 2015

Krieg, Trauma & Verwandlung
Di bis So, Feiertags von 11.00 Uhr – 17.00 Uhr

Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch
Bis 31. Mai 2015

Unsere Landschaft – sieben Ansichten.
Fotografien von Jörg Amsel, Claudio Hils,
Helmut Hirler, Tobias D. Kern, Reiner
Löbe, Mirjam Siefer, Wolfgang Veiser
Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Mössingen

Museum in der Kulturscheune
Bis 25. Okt. 2015

Wir alle sind Migranten. Von Flüchtlingen,
Heimatvertriebenen, Gastarbeitern,
Spätaussiedlern, Ossid und Asylsuchenden
Mi 14-22, So 14-18

Pausa Quartier Mössingen
Bis 12. Juli 2015

Werk.Stoff: Andreas Felger.
Das Textile in der Kunst
Do bis So (auch Fei) 14-18

Nagold

Museum im Steinhaus
Bis 12. Juli 2015

Auspacken für das Erinnern.
Sachzeugen aus der Zeit des II. Weltkriegs
Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 1. Nov. 2015

Zwischen den Fronten. Menschen im Krieg
5. April bis 2. Nov. Di bis So u. Fei 9-18

Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen mit literarischer Abteilung «Hölderlin»
12. Juni – 13. Sept. 2015
Kindheit im Mittelalter
Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

Pforzheim

Landratsamt Enzkreis
Bis 5. Juni 2015
Menschen im Krieg. Der Erste Weltkrieg am Oberrhein 1914-1918 (Deutsch-Französische Wanderausstellung)

Schmuckmuseum Pforzheim 
Bis 14. Juni 2015
Zwischen Natur und Künstlichkeit. Schmuck von Daniel Kruger
Di bis So 10-17

Radolfzell

Stadtmuseum
Bis 18. Oktober 2015
Sonderausstellung «Der Apfel». Das Obst vom Bodensee
Di bis So 11.00-17.00 Uhr, an Feiertagen auch am Montag geöffnet

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier 
Bis 1. November 2015
Rote Koralle für ganz Europa. Die Humpis in Barcelona
Di bis So 11-18, Do 11-20

Reutlingen

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
Bis 4. Oktober 2015
Grieshaber und die Antike
Di-Sa 11-17, Do 11-19, So/Feiertag 11-18 Uhr

Riedlingen

Museum «Schöne Stiege»
Bis 29. November 2015
Wechselausstellung 150 Jahre Narrenzunft Gole
Fr und Sa 15-17, So 14-17 Uhr

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil
Bis 13. Sept. 2015
Liebingsstücke aus Privatsammlungen
Di bis So 10-17

Schramberg

Stadtmuseum
Bis 7. Juni 2015
Die Schwarzwaldstadt Schramberg aus Sicht der zeitgenössischen Kunst
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
22. Mai – 4. Okt. 2015
Reinhold Nägele. Wanderer zwischen den Welten
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 28. Juni 2015
Kunst trotz(t) Armut
Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth
18. Mai 2015 – 10. Jan. 2016
Silberhirsch und Wunderprunk. Das Victoria & Albert Museum zu Gast in der Kunstkammer Würth
täglich 11-18; 25. u. 26. Dez., 1. Jan. 12-17; 24., 27. bis 31. Dez. geschlossen

Spaichingen

Gewerbemuseum
Bis 14. Juni 2015
Von der Ureschach zum Primal. Geologische Geschichte der Region
So 14-17

Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
22. Mai 2015 – 31. Jan. 2016
Auf nackter Haut: Leib. Wäsche. Träume
Di bis So 10-18, Do 10-21

Landesmuseum Württemberg 
13. Juni – 23. Aug. 2015
Kunstschätze aus Hohenlohe
Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 27. Sept. 2015
Desert Air. Wüsten von oben
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Sulz am Neckar-Renfritzhausen

Kloster Kirchberg
Bis 25. Oktober 2015
Jürgen Knubben im Kloster Kirchberg TWINS
Informationen: Tel. 0741 244-332 u. 07454 883-0

Trossingen

Museum Auberlehaus
Bis 13. Sept. 2015
Bloß nicht erwischen lassen – Spickzettel. Die verborgene Seite der Schule
So 13.30-17 u. nach Vereinb.

Tübingen

Museum der Universität Tübingen – Alte Kulturen auf Schloss Hohentübingen
22. Mai – 13. Sept. 2015
Forschung – Lehre – Unrecht. Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus
Mi bis So 10-17, Do 10-19

Stadtmuseum Tübingen
Bis 5. Juli 2015
Protest! Stricken, Besetzen, Blockieren in den 1970/80er Jahren in Tübingen
Di bis So 11-17

Überlingen

Städtisches Museum
Bis 19. Dez. 2015
Mystik am Bodensee
Di bis Sa 9-12.30 u. 14-17;
April bis Okt. auch So u. Fei 10-15

Uhlhingen-Mühlhofen

Pfahlbaumuseum Unteruhlhingen
Bis 8. Nov. 2015
Das Erbe der Pfahlbauer. Faszination Weltkulturerbe
März u. Nov. Sa, So u. Fei 9-17; April bis Sept. täglich 9-18.30; 1. Okt. bis 2. Nov. täglich 9-17

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
22. Mai – 20. Sept. 2015
Angekommen. Die Integration der Vertriebenen in Deutschland
Di bis So 11-17
Stadthaus Ulm
29. Juni 2014 – 31. Dez. 2015
125 Jahre Ulmer Münsterturm – Der höchste Kirchturm der Welt. In Ulm
Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18; 1. Fr im Monat 10-24

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
Bis 16. Aug. 2015
Moden. Schwarzwälder und andere Hüte
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen 
14. Mai – 23. Aug. 2015
Spiegel der Seele. Landschaftszeichnungen der Romantik
Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Haus der Stadtgeschichte
Teil des Kulturufers an der Rems: Kunst | Kunstvermittlung | Geschichte
Di - Sa 14 -18 Uhr, So 11-18 Uhr

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt
10. Juni – 19. Juli 2015
Freizeitkünstler aus Wendlingen und der Region: Johannes-Kepler Realschule Wendlingen: Freizeitkunst trifft Schulkunst
Mi bis Sa 15-18, So und Fei 11-18

Wertheim

Glasmuseum Wertheim
Bis 7. Juni 2015
Faszination Bienen. Glasklar und stockdunkel
29. März bis 2. Nov. Mo 15-17, Di bis Do 10-17; Fr, Sa, So u. Fei 13-18 u. nach Vereinb.

Wolfegg

Bauernhaus-Museum Wolfegg
Bis 8. Nov. 2015
Mensch und Biene
Ende März bis Anfang Nov. – März, April, Okt. u. Nov. Di bis So 10-17; Mai bis Sept. tägl. 10-18

Zwiefalten

Württembergisches Psychiatriemuseum
20. Mai bis 31. August 2015
Zur Geschichte der psychiatrischen Pflegeausbildung in Sachsen und Württemberg
Fr 13.30-16.30, So 13.30-17.00 Uhr
Führungen nach Vereinbarung

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle



Blütezeit der Künstlerkolonien in Schloss Achberg

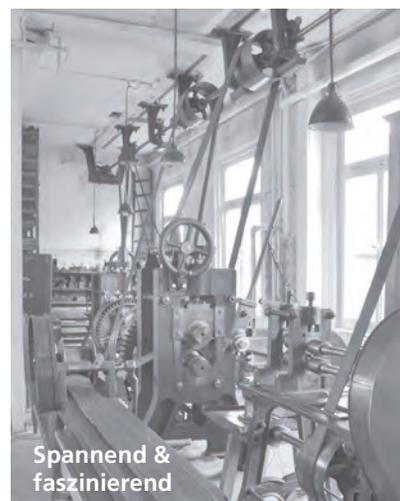
Vorbild war die sogenannte Schule von Barbizon, eine Künstlerkolonie am Wald von Fontainebleau. Ganze Künstlergenerationen ließen sich daraufhin von der Ursprünglichkeit der Natur und des Landlebens inspirieren. Auch in Deutschland gründeten sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts Künstlerkolonien, unter anderem in Ahrenshoop, Dachau, Hiddensee, Nidden, Schwaan, Schreiberhau und Worpsswede. Künstlerkolonien sind Orte des Aufbruchs. Die Landschaft «en plein air» zu malen, bedeutete für die Künstler, die Ateliers hinter sich zu lassen und sich den Witterungsbedingungen auszusetzen, ja selbst im Winter draußen zu malen. Das Gesehene und Erlebte sollte nicht mehr nur aus der Erinnerung entstehen, sondern direkt in die Bildwelt einfließen. Im Mittelpunkt ihrer Bildwelten standen oft Moore, die Küste oder das Gebirge und die dort lebenden Menschen. Regionale Traditionen und Bräuche spielten dabei ebenso eine wichtige Rolle wie besondere Lichtverhältnisse und markante Landschaften. Inmitten der reizvollen Kul-

turlandschaft zwischen Allgäu und Bodensee können 2015 die Besucher einer Ausstellung in Schloss Achberg bis 18. Oktober den Gründen nachspüren, warum Künstler den Schatten der Akademien und den Trubel des Großstadtlebens hinter sich ließen und aufs Land zogen. Die von der Kunsthistorikerin Doris Blübaum kuratierte Ausstellung präsentiert über 150 Gemälde, Arbeiten auf Papier und Fotografien, unter anderem von Rudolf Bartels, Elisabeth Büchsel, Camille Corot, Charles-François Daubigny, Adolf Hölzel, Carl Malchin, Paula Modersohn-Becker und Heinrich Vogeler.

Hermann Hesses erstes Haus auf der Höri

Als Hermann Hesse nach Gaienhofen kam, war er 27 Jahre alt. Bislang hatte er an neun verschiedenen Orten ein unstetes Leben geführt. Nach seiner Flucht aus der Maulbronner Klosterschule fand er nur mühsam an die Ränder des bürgerlichen Lebens zurück. Mit dem «Gaienhofener Umweg», wie er seine acht Jahre am Bodensee später nannte, war die Hoffnung auf Stabilität und Beheimatung verbunden: Hier begann «die Zeit meines Lebens, in der ich nicht mehr zufällige und oft gewechselte Zimmer, sondern Häuser bewohnte». Unter all diesen Häusern war das Bauernhaus am Gaienhofener Dorfplatz, das er 1904 nach seiner Hochzeit bezog, gewiss das wichtigste. Denn jedem Anfang, so Hesse in seinem Gedicht «Stufen», «wohnt ein Zauber inne». Er nannte das Haus später die «erste Zuflucht meiner jungen Ehe» und die «erste legitime Werkstatt meines Berufs». Hier plante er auch jenes eigene Haus im Ort, in dem er dann von Ende 1907 bis 1912 wohnte. Auf die Höri war Hesse, der sein erstes Haus aus den Tantiemen seines ersten großen Erfolges «Peter Camenzind»

mieten konnte, gezogen, weil er hier «ein ländliches, einfach-aufrichtiges, natürliches, unstädtisches und unmodisches Leben zu führen» hoffte – ganz im Sinne der Lebensreformbewegung, der seine Frau Maria Bernoulli anhing. Allerdings stellte sich nach wenigen Wochen eine «Ofenbehaglichkeit» ein, in der sich die Hoffnungen des Anfangs bald verloren. Die innere Zerrissenheit und Unbehaglichkeit, die Hesses Jugend geprägt hatte, ließ sich auch hier nur selten überwinden. Die Verpflichtungen als Familienvater führten mitunter zu einem «Gefühl der Gefangenschaft»; und störten seine literarische Kreativität. Für sein erstes Haus ließ er jenen beeindruckenden Schreibtisch bauen, der ihm mehr als ein halbes Jahrhundert als Arbeitsplatz diente und bis nach Montagnola begleitete. Dieser Schreibtisch steht im Mittelpunkt der neuen Dauerausstellung, die am authentischen Ort im Sommer 2015 eröffnet wird, kuratiert von Ute Hübner, Leiterin des Hesse Museums Gaienhofen, und Thomas Schmidt, Leiter der Arbeitsstelle für literarische Museen im Deutschen Literaturarchiv Marbach.



Spannend & faszinierend

**Silberwarenmuseum
Ott-Pausersche Fabrik
Schwäbisch Gmünd**

Tel. 07171 38910 | www.museum-galerie-fabrik.de

Sommer-Lehrgrabung auf der Heuneburg

Weithin sichtbar oberhalb der Donau gelegen, zeugen bis heute die mächtigen Wallanlagen und Großgrabhügel von der Bedeutung der Heuneburg, dem keltischen Pyrene, einer Stadt, die vor 2500 Jahren in ihrer Blütezeit zwischen 650 und 450 v. Chr. das bedeutendste Siedlungs-, Handels- und Machtzentrum nördlich der Alpen war. Seit Jahrzehnten wird die Heuneburg von Archäologen erforscht und ist eine hochrangige Ausgrabungsstelle. Und seit vielen Jahren – auch heuer wieder – bietet die Gesellschaft für Archäologie in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege auf der Heuneburg unter fachkundiger Anleitung zweiwöchige Lehrgrabungen an. Die Teilnehmer zweier Gruppen vom 17. bis 28. August und vom 31. August bis zum 11. September erlernen die Grabungsmethoden vom Vermessen über das Ausgraben bis hin zur Fundbearbeitung und Dokumentation (Gruppengröße: 10 Personen, Mindestalter: 18 Jahre, Kostenbeteiligung: je 200,- €; Verpflegung und Unterkunft vor Ort organisieren und finanzieren die Teilnehmer individuell). Weitere Informationen und Anmeldung bei der Geschäftsstelle der Gesellschaft für Archäologie, Berliner Str. 12, 73728 Esslingen, Email: mail@gesellschaft-archaologie.de.

2015 auf der Römerstraße Neckar-Alb-Aare

Wie im «Führungssommer 2014» werden auch 2015 an nahezu allen Orten entlang der Römerstraße Neckar-Alb-Aare von Köngen, Kr. Esslingen, über die Alb und am Neckar entlang bis in die Schweiz und nun auch in der Kantonshauptstadt Frauenfeld interessante Veranstaltungen angeboten. Einige Beispiele: Schon am 17. Mai eine Kostümführung am Internationalen Museumstag in der römischen Abteilung des Dominikanermuseums Rottweil, am 4./5. Juli verwandelt sich der Legionärspfad Vindonissa in Windisch in ein römisches Heerlager, in Rottenburg am Neckar finden am



18./19. Juli die «Römertage» statt und am ersten Septemberwochenende das große Römerfest in Hüfingen. Besonders auf Familien ausgerichtet ist auch das Freilichtmuseum Villa rustica in Hechingen-Stein, wenn es am Abend des 3. Oktober heißt: «Römer im Schein der Fackeln». Doch auch weniger bekannte Sehenswürdigkeiten lohnen sehr – etwa spezielle Führungen zum versteckt im Wald liegenden Gutshof von Engen-Bargen, zur Villa rustica von Nereschach-Fischbach, zum Pfeilergrabmal von Kirchentellinsfurt oder zum «Pliezhäuser Teufelchen», einem in der Kirche vermauerten römischen Merkur, ebenso archäologische Spaziergänge durch die römische Kleinstadt Schleithem-Iuliomagus und durch das spätrömische Kastell «Ad fines» (Pfy) im Thurgau, in Sulz-Kastell die Besichtigung mit Römerkeller und in Tengen-Büßlingen der Fundamente des großen römischen Gutshofs. Im Römermuseum Köngen werden zum Saisonabschluss am 18. Oktober Salben, Duftöle nebst Kulinarischem vorgestellt. Weitere Informationen und eine komplette Übersicht im Flyer (erhältlich: Tel. 0741/494-303, Email: info@roemerstrasse.net) sowie detailliert unter www.roemerstrasse.net.

Saison 2015 hat begonnen im Museum Haus Dix

(red.) Das Museum Haus Dix in Gaienhofen-Hemmenhofen hat seit 21. März wieder geöffnet. Die Sonderausstellung im Salon Martha Dix präsentiert acht repräsentative Farblithografien von Otto Dix von 1956 bis 1969. Während sich der Künstler bis dahin nur zwei Mal mit dieser Technik beschäftigt hat, fertigte er nach dem Zweiten Weltkrieg 49 Lithografien in Farbe an. Die Grafiken zeigen Selbstbildnisse, Porträts, religiöse Motive, Darstellungen von Tieren und Landschaften sowie Stillleben. Geöffnet bis 31. Oktober (Otto-Dix-Haus Hemmenhofen, Otto-Dix-Weg 6, D 78343 Gaienhofen, Tel: +(49) 7735 3151).



2015 • JAN HUS • JAHR DER GERECHTIGKEIT

600 JAHRE KONSTANZER KONZIL 2014 - 2018

Erleben Sie die Geschichte(n) des größten Kongresses des Mittelalters an den Originalschauplätzen der Stadt.

PROGRAMMAUSWAHL 2015

ganzjährig
**JAN HUS - Mut zu Denken,
Mut zu Glauben, Mut zu
Sterben**
Neue Dauerausstellung
Hus-Haus, Konstanz

bis 04.10.15
**KONSTANZ UM 1414 -
Städtischer Alltag zur Zeit
des Konzils**
Rosgartenmuseum Konstanz

Sa, 09.05.15, 20 Uhr
VERBRENNT DAS FEUER!
Uraufführung
Hus-Oratoriums v. Francisco
Obieta
Münster, Konstanz

01.-04.10.05.15
**EUROPÄISCHE AVANTGARDE
UM 1400**
Musikfestival in Kooperation
mit SWR2

Neue Stadtführungen:
jeden 2. & 4. Di. und 2. & 4. Sa.,
14.30 Uhr
HUS IN KONSTANZ
Öffentliche Stadtführung
Treffpunkt: Touristinformation

freitags, 17. 04., 1. & 29.05., 17 Uhr
HEILIGER ODER KETZER?
Inszenierte Stadtführung
Anmeldung: + 49 7531-13 30 26

Das ganze Programm:

www.konstanzer-konzil.de

Konzilstadt Konstanz · Markttätte 1
D-78462 Konstanz · info@konstanzer-konzil.de



Bloß auf nackter Haut: Geschichte der Unterwäsche

In seiner neuen Ausstellung widmet sich das Haus der Geschichte Baden-Württemberg ab 22. Mai 2015 mehr als ein halbes Jahr lang einer einst boomenden Industrie, die Arbeit und Wohlstand in den deutschen Südwesten brachte – und ganz nebenbei auch die Moderne und einen Wandel der Sitten: die Maschenindustrie. Wie in der historischen Entwicklung, so steht auch in der Ausstellung ein Zirkularwirkstuhl am Anfang, eine technische Erfindung aus Frankreich, die vor etwas mehr als 150 Jahren die Arbeitswelt wie gleichermaßen die Welt der Unterwäsche revolutionierte. Nun war es möglich, elastische Stoffe zu weben, die die alten kratzigen Gespinste ersetzen konnten. Zwischen Bodensee und Stuttgart entstanden hunderte Fabriken, die fortan Unterwäsche und seit den 1920er-Jahren auch Bademode produzierten.

Mit den neuen Stoffen veränderte sich das Verhältnis des Menschen zu seinem Körper. Dies kann in der Ausstellung vor allem anhand von Stücken aus den Wäschearchiven der Unternehmen Schiesser und Wilhelm Benger Söhne schlagend bewiesen werden – von der Gesundheitswäsche des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die neue Bewegungsfreiheit(en) verhiess, bis zur Inszenierung des Körpers, die auch Eingang fand in Werbung und Film, durch formende Trikotagen wie frühen Büstenhaltern oder gar prickelnden Dessous, so rote Spitzen-Reizwäsche, oder (weniger erotisch) den klassischen Feinripp.

Alles »GlasKlar« im Archäologiemuseum Konstanz

Glas ist zerbrechlich und je filigranter desto kostbarer war es einst. Glas galt Jahrhunderte als Luxusgegenstand, seit vor 3400 Jahren wohl die ersten Glasperlen aus dem östlichen Mittelmeerraum nach Südwestdeutschland kamen. Und über 1000 Jahre fand Glas fast einzig als Schmuck Verwendung. In der Ausstellung »GlasKlar« des Archäologischen Landesmuseums in Konstanz wird bis zum 20. September 2015 auf fast 400 Quadratmetern die spannende Geschichte des Werkstoffs geschildert. Mit den Römern kam die Glasmacherpfefie ins Land, die nun Produktion im großen Stil erlaubte. Mit den Römern verschwand dann freilich auch die Technik der Glasherstellung wieder, Glas musste nun bis ins 12. Jahrhundert teuer importiert werden. Als um 1200 die Glasmacher nördlich der Alpen lernten, Glas mit Buchenasche herzustellen, entstanden große Hütten im Schwarzwald und anderen Waldgebieten, woran die Kirchen und Klöster großen Anteil hatten. Doch nicht nur Glas für Kirchenfenster und liturgische Gefäße wurde geblasen, sondern bald auch für Destilliergeräte, Schröpfköpfe und Brillen, für Spiegel und aufwendig dekorierte Gefäße für Tisch und Tafel. Mehr als 450 teils

noch nie in der Öffentlichkeit zu sehende Exponate präsentieren die Archäologen des Landes in Konstanz, darunter eine aufsehenerregende persische Glasschale, gefunden bei Ihringen im Hochschwarzwald in einem keltischen Grab eines wohlhabenden Mannes, eines der ersten Glasgefäße nördlich der Alpen überhaupt, und alemannische Trinkgefäße ohne Standboden, die »auf Ex« zu leeren waren. Winzig und doch ein Highlight ist eine kleine Kirchenfensterscherbe eines der ältesten überlieferten Glasfenster am Oberrhein (ca. 950–1000 n. Chr.). Kurios und doch einst abschreckend waren mit Schwarzpulver gefüllte gläserne Handgranaten (17./18. Jh.), wie man sie in der Feste Freiburg fand.

Große Landesausstellung mit zwei Schirmherren

(epd) Anlässlich des 300-jährigen Karlsruher Stadtgeburtstags findet im Schloss, dem Mittelpunkt der Fächerstadt, seit 9. Mai bis 18. Oktober 2015 eine Große Landesausstellung statt, die sich erstmals der faszinierenden Person des Stadtgründers widmet. Zwei prominente Schirmherren haben die Obhut über die Große Landesausstellung »Karl Wilhelm 1679–1738« im Badischen Landes-

24.04 BIS
27.09.2015

AUSSTELLUNG
HEILIG-GEIST-SPITAL, MEERSBURG
WWW.MESMER2015.DE

**MAGIE
DES HEILENS**
DIE WUNDERSAMEN ERKUNDUNGEN
DES F. A. MESMER
WIEN - PARIS - MEERSBURG

MEERSBURG
MESMER

meersburg
am bodensee

museum Karlsruhe übernommen: Winfried Kretschmann, Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, und Bernhard, Prinz von Baden. Die Unterstützung der beiden Schirmherren betont die herausragende geschichtliche Bedeutung Karl Wilhelms, wie das Museum in Karlsruhe mitteilte. «Mit der Großen Landesausstellung zu Markgraf Karl Wilhelm leistet das Badische Landesmuseum einen wichtigen und informativen Beitrag zu den Feierlichkeiten der Stadt Karlsruhe anlässlich des diesjährigen Stadtjubiläums», so Ministerpräsident Kretschmann. Für Prinz Bernhard von Baden ist die Ausstellung auch von hoher persönlicher Bedeutung: «Ich freue mich, dass zum großen Stadtgeburtstag meinem Vorfahren und Gründer der Stadt Karlsruhe nun erstmals eine große Landesausstellung gewidmet wird. Die Lebensleistung Karl Wilhelms hat es mehr als verdient.» Die doppelte Schirmherrschaft gibt es in Karlsruhe 2015 gleich zwei Mal: Winfried Kretschmann und Bernhard, Prinz von Baden sind auch die Schirmherren der Großen Landesausstellung über Karl Wilhelms Schwieger-Enkelin Karoline Luise in der Staatlichen Kunsthalle.

Abnehmende Schafzahl in Baden-Württemberg

(epd) Die Zahl der in Baden-Württemberg gehaltenen Schafe ist in den vergangenen Jahren um fast ein Drittel gesunken. Wurden im Jahr 2003 im Südwesten 301.212 Schafe gezählt, waren es im November 2014 nur noch 215.700 Tiere, wie der baden-württembergische Landtag am 26. März 2015 in Stuttgart mitteilte. Dies entspricht einem Rückgang um 30 Prozent. Im gleichen Zeitraum sei die Zahl der Schafhalter um 40 Prozent auf rund 1.300 zurückgegangen.

Die Zahlen wurden bei einer Beratung im Ausschuss für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz bekannt. Demnach gehe mit den Veränderungen in der Schafhaltung auch ein Rückgang der Ausbildungszahlen im Beruf Tierwirt, Fachrichtung Schäfererei, in Baden-Württemberg einher.

In den Jahren 2008 und 2014 seien in diesem Ausbildungsgang pro Jahr jeweils nur zwischen zwei und sechs neue Ausbildungsverträge abgeschlossen worden.

Die Schäfererei sei aufgrund geringer Markterlöse und -preise für Schafe und Schafprodukte vor allem auf staatliche Ausgleichsleistungen angewiesen. Insgesamt seien bei den Schafe haltenden Betrieben in Baden-Württemberg rund ein Drittel der betrieblichen Einnahmen aus der Tierhaltung und etwa zwei Drittel aus den staatlichen Ausgleichsleistungen begründet.

Erneut immaterielles Kulturerbe gesucht

(PM) Initiativen können sich wieder für die Aufnahme in das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes bewerben. Dazu zählen lebendige kulturelle Ausdrucksformen wie Feste, darstellende Künste, Naturheilkunde oder Handwerkskunst. Bis zum 30. Oktober können Gruppen ihre Vorschläge einreichen. Seit 2003 fördert die UNESCO den Erhalt von Traditionen und Alltagskulturen. Das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes soll die Vielfalt an kulturellen Ausdrucksformen in Deutschland abbilden. «Es zeigt, wel-

che Schätze unsere Alltagskultur zu bieten hat, die wir erhalten und weitergeben wollen», sagt Brunhild Kurth, Präsidentin der Kultusministerkonferenz und sächsische Kultusministerin. Damit eine Ausdrucksform in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes aufgenommen wird, sind bestimmte Kriterien zu erfüllen: Die Tradition muss Identität stiften und Zugehörigkeit vermitteln. 27 Traditionen stehen bereits im bundesweiten Verzeichnis, darunter die Morsetelegrafie, die Chormusik in deutschen Amateurchören und die Orgelbautradition. Urbane Alltagskultur ist bislang unterrepräsentiert. «Hier wünschen wir uns, dass sich neue Gruppen an der zweiten Bewerbungsrunde beteiligen», sagt Professor Dr. Christoph Wulf, Vorsitzender des Expertenkomitees Immaterielles Kulturerbe und Vizepräsident der Deutschen UNESCO-Kommission. «Wir wünschen uns außerdem auch eine breite Debatte darüber, was lebendige Kultur in Deutschland ausmacht.» Die Bewerbungsunterlagen sind verfügbar auf www.unesco.de. Die Anmeldung kann im jeweiligen Bundesland eingereicht werden. An dem Auswahlverfahren sind die Länder, die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, das Auswärtige Amt und die Deutsche UNESCO-Kommission beteiligt.

Museum
zu Allerheiligen
Schaffhausen

B i e n e n
Bedrohte Wunderwelt

bis 20.9.2015
Di – So 11–17 Uhr



Oldřich Kulánek (1940–2013):
Das Leben in einer Spirale, 1996

Tschechische Kunst bei der EnBW in Karlsruhe

Tschechische Kunst des 20. Jahrhundert steht im Mittelpunkt einer Ausstellung in den Geschäftsräumen der EnBW in Karlsruhe, mit der sich diese am Festprogramm zum Stadtjubiläum beteiligt. Aus der umfangreichen Kunstsammlung des Energieversorgers der tschechischen Hauptstadt Prag, die eine Tochter der EnBW ist, wird eine Auswahl von 44 Arbeiten präsentiert, die Gemälde und Grafiken von sowohl renommierten wie weniger bekannten tschechischen Künstlern umfasst. Die an Werktagen geöffnete Ausstellung vermittelt interessante Einblicke in die Entwicklung der tschechischen Kunst im 20. Jahrhundert von der gegenständlichen Malerei zur Abstraktion, unter Einschluss spezieller Strömungen und Wege der Kunst unserer südöstlichen Nachbarn.

Umweltakademie erhellt «Sommer ohne Sonne»

(red) Im April 1815 brach der Vulkan Tambora auf der Insel Sumbawa im heutigen Indonesien aus und schleuderte Staub und Asche in die Atmosphäre, wo sie sich verteilte und wie ein Schleier um den gesamten Erdball legte. Es handelte sich um einen der heftigsten Vulkanausbrüche der

Menschheitsgeschichte. Das durch die Eruption ausgeworfene Material bewirkte in einigen Teilen Europas, Amerikas und Asiens Klimaveränderungen, die dem Jahr 1816 die Bezeichnung «Jahr ohne Sommer» bzw. «Sommer ohne Sonne» einbrachte. Zum 200. Jahrestag des Naturereignisses Tambora hat die Umweltakademie Baden-Württemberg gemeinsam mit Partnern eine Veranstaltungsreihe konzipiert, die sich unter Mitwirkung von Historikern, Umweltfachleuten, Naturwissenschaftlern und Klimaexperten mit dem Vulkanausbruch beschäftigt. Unter dem Titel «Sommer ohne Sonne» widmet sich die Reihe unter anderem der Geschichte der Sparkassen-Finanzgruppe, deren Wurzeln in Baden-Württemberg unmittelbar mit den Jahren 1815–1818 zusammenhängen. So steht z. B. die Gründung der Landessparkasse 1818 und des Landwirtschaftlichen Hauptfestes im Fokus. Die Veranstaltungsreihe ist am 26. März in Stuttgart im Haus der Geschichte eröffnet worden. Die Auftaktveranstaltung widmete sich der Situation im deutschen Südwesten vor 200 Jahren. Die katastrophalen Wetterverhältnisse und miserablen Ernteerträge brachte damals niemand in Zusammenhang mit dem fernen Vulkanausbruch in Indonesien. Neben dem großen Leid für die Menschen profitierte das Land später von den Konsequenzen, die

damals aus der Naturkatastrophe gezogen wurden. Am 16. April 2015 lautete das Thema an der Universität Hohenheim «Herausforderung Naturgewalt: Ernährungs- und Biodiversitätssicherung in Zeiten des Klimawandels». Die letzten beiden Veranstaltungen finden statt am 24. Juni 2015, Thema: «Für alles gewappnet? Wirtschaftsstabilität in Zeiten globaler Herausforderungen», Stuttgart, Sparkassenverband und am 2. Juli 2015, Thema: «Aus Tambora lernen und Verantwortung übernehmen. Die Herausforderung der Zukunft: Völker für Nachhaltigkeit», Stuttgart, Linden-Museum.

Landesnaturchutzpreise für Streuobstprojekte

(epd) Zwanzig vorbildliche Streuobstprojekte sind am 28. März 2015 in Stuttgart mit dem Landesnaturchutzpreis ausgezeichnet worden. Der von der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg verliehene Preis ist mit insgesamt 20.000 Euro dotiert. Zu den Preisträgern, die jeweils 1000 Euro erhielten, zählen Schulen, Kindergärten, Keltereien, Verbände und Vereine. Mit rund 5000 Tier- und Pflanzenarten zählen Streuobstwiesen zu den artenreichsten Lebensräumen in Mitteleuropa. Sie

sind wertvolles Gen-Reservoir für rund 3000 Obstsorten. Streuobstwiesen seien zudem touristisch attraktive Kulturlandschaften, die das baden-württembergische Landschaftsbild prägen. Ausgezeichnet wurden unter anderem der Biotopschutzbund Walldüren (Neckar-Odenwald-Kreis), der BUND-Regionalverband Schwarzwald-Baar-Heuberg und Umweltzentrum Schwarzwald-Baar-Neckar (Schwarzwald-Baar-Kreis), die Fördergemeinschaft regionaler Streuobstbau Bergstraße-Odenwald-Kraichgau (Rhein-Neckar-Kreis), die Franz-Sales-Wocheler-Schule in Überlingen (Bodenseekreis), die Grund-, Haupt- und Werkrealschule Öhningen und Förderverein (Landkreis Konstanz), die Kelterei Häussermann in Reutlingen, die Mali-Gemeinschaftsschule in Biberach an der Riss und der Waldkindergarten «Kinderwald» in Tauberbischofsheim (Main-Tauber-Kreis).

Hotel Silber soll ab 2017 Erinnerungsort sein

(epd) Der Erinnerungsort Hotel Silber in Stuttgart soll im Jahr 2017 eröffnet werden. Dies ist ein Ergebnis des vierten Runden Tisches «Erinnerungsort Hotel Silber» mit Land, Stadt Stuttgart und der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber. Das Gebäude war in der NS-Zeit Dienstsitz der Gestapo in Stuttgart. Bei dem Treffen sei ein Einvernehmen erzielt worden, dass das zweite Obergeschoss ab dem Jahr 2017 für die Einrichtung der Wechselausstellung genutzt werden solle, teilte das baden-württembergische Wissenschaftsministerium am 24. Februar 2015 mit.

Fragen zur Finanzierung, Organisation, Gremien und Struktur des Erinnerungsorts Hotel Silber sowie die Mitsprache der Initiative sollen in einem zwischen Land und Stadt Stuttgart abzuschließenden Kooperationsvertrag geregelt werden. In einer zwischen der Initiative Lern- und Gedenkort und dem Haus der Geschichte abzuschließenden Nutzungs- und Bürgerbeteiligungsvereinbarung sollen die Bedingungen für die bürgerschaftliche Nutzung festgeschrieben werden.

LOTTO-Museumspreis Baden-Württemberg

(PM) Erstmals lobt die Staatliche Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg den LOTTO-Museumspreis Baden-Württemberg aus. Ausgezeichnet werden sollen Beispiele für herausragende Museumsarbeit. Dabei werden ausdrücklich kleine und mittlere Museen in kommunaler oder privater Trägerschaft zur Teilnahme aufgefordert. Ab sofort können sich interessierte Museen bewerben. Bewerbungsschluss ist der 22. Mai 2015. Rein rechnerisch hat jede zweite der 1.100 baden-württembergischen Kommunen ein Museum in eigener Trägerschaft. Ein Großteil davon liegt in ländlichen Regionen, nur etwa ein Drittel lässt sich urbanen Zentren zuordnen. Insgesamt gibt es im Land rund 1.300 Museen. Einmal jährlich sollen Beispiele für herausragende Ausstellungskonzepte, Neuiszenierungen, gelungene Kooperationen oder museumspädagogische Angebote in nichtstaatlichen Museen ausgezeichnet werden. Zur siebenköpfigen Jury gehören neben Markus Brock weiterhin Susanne Schmaltz, die Ressortleiterin SWR2 Kulturelles Wort/Aktuelle Kultur, Jan Merk und Martina Meyr als Präsidiumsmitglieder des Museumsverbandes Baden-Württemberg, Dr. Anja Dauschek für den Bereich der Museumsberatung und Museumszertifizierung, Dr. Axel Burkarth von der Landesstelle für Museumsbetreuung und Regine Koch-Scheinpflug von der Öffentlichkeitsarbeit von Lotto Baden-Württemberg. Als Kriterien werden u.a. die generelle Zielsetzung des Museums, die Vernetzung vor Ort und die Museumsdidaktik sowie innovative Ansätze in der Projektarbeit und die Nachhaltigkeit des Betriebskonzeptes unter die Lupe genommen. Eine tragende Rolle wird auch der Auftritt des Werbemuseums in der Öffentlichkeit und seine Bedeutung für das kulturelle Leben in der jeweiligen Region spielen. Mitte August soll das Gewinnermuseum bekanntgegeben werden, das sich dann bereits auf die offizielle Verleihung am 21. Novem-

ber freuen kann. Der Museumsverband Baden-Württemberg e.V. ist der Berufsverband und die Interessenvertretung der Museen im Land. Mit seiner Arbeit bietet er ein Forum für die Entwicklung des Museumswesens in Baden-Württemberg, indem er die Voraussetzungen für Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit zwischen den Museen schafft. Zusammen mit der Landesstelle für Museumsbetreuung gibt er den «Museumsführer Baden-Württemberg» heraus.

Unterwegs im Remstal

Auf dem Remstal-Höhenweg mit 226 km zwischen Fellbach und Essingen per Fuß oder Rad!

Online-Planung, Rad- und Wanderkarten unter www.remstal.info oder Sie rufen uns an!



Tourismusverein Remstal-Route e.V.
Tel. 0 71 51/2 76 50 47

REMSTAL
ROUTE



www.remstal.info

Online-Datenbank über KZ-Häftlinge

(epd) In der NS-Zeit weigerte sich Johannes Heinzlmann, den Hitlergruß zu machen und die Hakenkreuzfahne zu hissen. «Wieso 'Heil Hitler'? Das Heil kommt nur von Gott!», sagte er. Ohne Angabe eines Grundes wurde der Leiter eines christlichen Erholungsheims in Leutkirch vier Tage vor Ostern, am 28. März 1934, von der Gestapo verhaftet und über das Gefängnis Friedrichshafen in das Ulmer KZ Oberer Kuhberg gebracht. Einen Monat später wurde Johannes Heinzlmann entlassen. Anschließend floh die Familie in die Schweiz. Die Biografie Heinzlmanns ist eines von 345 Schicksalen, die nun erstmals über eine Internetseite aufrufbar sind. Bisher waren die Häftlingsdaten ausschließlich in den sogenannten Totenbüchern in den großen KZ-Gedenkstätten archiviert – allerdings nur mit biografischen Eckdaten. Die neue Häftlingsdatenbank bietet mehr Einblick in das Leben der inhaftierten Menschen. Die Internetseite enthält Namen und Lebensdaten von 345 Häftlingen sowie Informationen zu ihrer Inhaftierung, den Haftgründen und den Quellen, aus denen die Daten stammen. Viele Häftlinge werden zudem mit einem Foto und ausgewählten Zusatzdokumenten, einige auch mit einer ausführlichen Biografie präsentiert. Die Daten stammen aus dem drei Jahre dauernden Archivprojekt «Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern», das wie auch die Internetseite mit Landes- und Bundesmitteln mitfinanziert wurde. Neben

Angehörigen und interessierten Bürgern will die KZ-Gedenkstätte vor allem Jugendliche ansprechen. «Am Beispiel von Biografien wird Geschichte erlebbar», erklärt die wissenschaftliche Leiterin des Dokumentationszentrums, Nicola Wenge. Eine weitere Zielgruppe seien Forscher, die dank des Online-Service schnell an Quellen kommen könnten. Dass ausgerechnet ein relativ kleines Dokumentationszentrum wie der Obere Kuhberg als bundesweit erste Gedenkstätte ein solches Vorzeigeprojekt initiiert hat, liegt vor allem an seiner geringen Größe. Zudem war der Obere Kuhberg als reines Männer-KZ zwischen 1933 und 1935 relativ früh und nur kurze Zeit in Betrieb. «Allein wegen der schieren Datenmenge wäre dieses Online-Projekt bei größeren Gedenkstätten ganz schwer umsetzbar», sagt Nicola Wenge.

Schwarzwaldziege wird wieder gezielt gezüchtet

(epd) Die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH, Sitz Witzenhausen/Hessen) führt die lebhaftere und neugierige Schwarzwaldziege wie auch Harzziege, Erzgebirgsziege und Frankenziege auf ihrer Beobachtungsliste der gefährdeten Haustierrassen. Inzwischen gibt es aber in Baden-Württemberg eine Interessengruppe, die die Schwarzwaldziege in ihrer Herkunftsregion wieder stärker verbreiten möchte. Ein eigenes Herdbuch, also ein Zuchtstammbuch, für die Schwarzwaldziege gab es dem Bio-

bauern Andreas Fendt in Höchenschwand zufolge nur von 1866 bis 1934. «Natürlich gab es davor und auch danach Ziegen im Schwarzwald, die genau diesem Typ entsprechen und entsprechen», betont Fendt. Er beobachtet unter den Schwarzwaldziegen verschiedene sogenannte «Unterschläge», wie den etwas gedrungener gebauten dunklen Typ auf der Baar oder den drahtigen, helleren Typ um den Feldberg. Allen Schwarzwaldziegen gemeinsam ist ihr heller Bauch – im Unterschied etwa zur Frankenziege. Außerdem eine schwarze Linie, ein sogenannter Aalstreifen, auf dem Rücken und dunkel geschiente Beine. Die Schwarzwaldziege wurde früher auch Wälderziege oder Breisgauerziege genannt. Sie hat eine solide Milchleistung, selbst bei schlechtem Futter. Daher fällt es diesen Ziegen nicht schwer, auch ihre häufigen Zwillings- oder sogar Drillingsgeburten gesund groß zu bekommen.

Biertrinker mögen's zunehmend regional

(dpa-AFX) Die landeseigene Brauerei Rothaus verzeichnet bei Biertrinkern einen Trend zurück zur Region und zu regionalen Lebensmitteln. Die Herkunft des Bieres und die Nähe der Brauerei hätten für Verbraucher eine größere Bedeutung, sagte Alleinvorstand Christian Rasch am 19. März 2015 in Grafenhausen im Hochschwarzwald. Von dieser Entwicklung profitierten regionale Brauereien. Der Preis- und Konkurrenzdruck durch

13 Entdeckungstouren verführen

Kultursonntage & Stadterlebnisführungen
Gleich Prospekte anfordern!
Tel. 0 71 43/2 73-151
www.boennigheim.de

Stadt Bönningheim
Wein- und Museumsstadt

international agierende Braukonzerne bleibe zwar hoch, heimatverbundene Produkte seien aber zunehmend gefragt. Rothaus mit Sitz in Grafenhausen (Kreis Waldshut) ist eine der größten Brauereien in Baden-Württemberg. Sie ist zu 100 Prozent im Besitz des Landes. «Die Sensibilität der Verbraucher steigt», sagte Rasch. Die Frage, wo und wie Lebensmittel produziert werden und woher die Rohstoffe stammten, werde wichtiger. Dieser Trend werde anhalten. Regionale Brauereien seien dadurch im Vorteil. Dies gelte für Rothaus ebenso wie für die gesamte Branche. Gleichzeitig wachse das Gesundheitsbewusstsein.

Archäologie-Preis für ehrenamtliche Forscher

(epd) Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg 2014 geht an den Historischen Verein Bauland in Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis) sowie Christel Bock und Achim Lehmkuhl aus Bempflingen (Landkreis Esslingen). Der Verein und das Team Bock/Lehmkuhl teilen sich den Preis von 5000 Euro. Den mit 2500 Euro dotierten Förderpreis erhält der Förderverein Römerhaus Walheim (Landkreis Ludwigsburg). Die Preise werden für ehrenamtliche archäologische Forschung alle zwei Jahre vergeben. Staatssekretär Ingo Rust würdigte die Preisträger für ihr jahrzehntelanges Engagement beim Schutz kulturellen Erbes und für die Vermittlung archäologischer Inhalte. Der Historische Verein Bauland hat 1976 ein römisches Badegebäude gerettet und arbeitet bis heute im danach entstandenen Römermuseum Osterburken mit. Christel Bock und Achim Lehmkuhl haben in über 25 Jahren zwischen dem Raum Ludwigsburg und Tuttlingen zahlreiche archäologische Überreste entdeckt. Besonders engagieren sie sich für den «Heidengraben» bei Grabenstetten. Der Förderverein Römerhaus Walheim hat einen Schutzbau über den Resten eines römischen Handelshauses initiiert. Zudem vermittelt er Wissen über die Römerzeit mit einem Programm, das besonders für Smartphones und Tablets geeignet ist.

Aktion Kunst auf Lager gilt den Museumsdepots

(epd) Das vor einem Jahr gestartete Bündnis «Kunst auf Lager» hat erfolgreich Museumsschätze vor dem Verfall gerettet. Zur Erschließung und Sicherung von Museumsdepots seien bislang 3,9 Millionen Euro eingesetzt worden, teilte die Initiative am 24. Februar 2015 in Berlin mit. In Baden-Württemberg wurden beispielsweise orientalische Handschriften aus der Sammlung des Linden-Museums Stuttgart konserviert und restauriert. Gesichert wurde im Südwesten auch das Archiv von Hanns Sohm (1921–1999), das als weltweit wichtigste Sammlung und Forschungsstelle für die intermediären Kunstphänomene der 1950er- bis 1970er-Jahre gilt und ebenso wie die jetzt erforschten Werke und Schriften des Konzeptkünstlers Marcel Duchamp (1887–1968) in der Staatsgalerie Stuttgart lagern. Erforscht wurden auch der Nachlass des Künstlers Hans Fahnle (1903–1968) in Überlingen und früh-arabische Dokumente des 7. und 8. Jahrhunderts aus der Papyrussammlung der Universität Heidelberg.

KZ-Gedenkstätten werden viel besucht

(epd) Baden-Württemberg hat über 60 Gedenkstätten, die an Unrecht der NS-Zeit erinnern. Im Jahr 2013 hatten sie zusammen rund 310.000 Besucher. Gedenkstätten für Konzentrationslager und Zwangsarbeit unter ihnen hatten zusammen rund 82.000 Besucher. Das Besucherinteresse ist stabil bis steigend. An KZ-Gedenkstätten überwiegen jugendliche Besucher. So waren im Jahr 2013 von den insgesamt 11.900 Besuchern des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg in Ulm 7.500 junge Leute. In Vaihingen/Enz sind es jährlich rund 2.000 Besucher, in Neckarelz etwa 2.500. Die Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen zählte im vergangenen Jahr knapp 1.900 Besucher, die Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch in Überlingen rund 100 Führungen mit etwa 3.000 Besuchern.



Am 1. April 1940 wurden die früheren Gemeinden Wendlingen (mit Bodelshofen) und Unterboihingen zusammengelegt. Die neue Gemeinde erhielt den heutigen Stadtnamen **Wendlingen am Neckar**.

Wir wollen in diesem Jahr mit Ihnen gemeinsam die positive Entwicklung von Wendlingen am Neckar feiern.

Fr. 3.7. bis Fr. 17.7.2015

Ausstellung »Wendlingen im Dritten Reich«

Robert-Bosch-Gymnasium

Mi. 8.7. und Mi. 15.7.2015

Historischer Stadtrundgang in Wendlingen am Neckar

Geführt von Schüler/innen des Seminars Geschichte des Robert-Bosch-Gymnasiums.

Fr. 10.7. bis So. 12.7.2015

Großes Festwochenende

mit Musikdarbietungen wie z. B. Partyabend mit dem Radiosender DIE NEUE 107,7, Musiknacht der Vereine, weitere verschiedene Aktionen, großer Festumzug durch die Stadt.

Zum Festwochenende erscheint das Buch zur Schriftenreihe »Wendlingen am Neckar – Zwangsheirat oder Vernunft-ehe? Die Vereinigung zweier Gemeinden im NS-Staat 1940«.

Weitere Informationen zu den Veranstaltungen finden Sie auf www.wendlingen.de

Saisonstart im Pfahlbaumuseum

(StN) Seit 28. März 2015 ist das Pfahlbaumuseum am Bodensee wieder täglich geöffnet. Zur neuen Saison wurden große Teile der Steganlage erneuert. In der Ausstellung «Das Erbe der Pfahlbauer – Faszination Weltkulturerbe» zeigt das Museum in der neuen Saison Gegenstände von den Originalfundplätzen der Siedlungen rund um die Alpen. Die Pfahlbauten sind Rekonstruktionen von Siedlungen aus der Stein- und Bronzezeit um 4000 bis 850 vor Christus.

1100 Jahre schwäbischer Schicksalsberg – Hohentwiel

Nach dem Tod des letzten Karolingers wollten schwäbische Große das Herzogtum Schwaben wieder errichten, vor 1100 Jahren wurde 915 die mächtige Burg auf dem markanten Vulkanfelsen des Hohentwiels hoch über Singen – ein Siedlungsort schon in der Steinzeit – erstmals erwähnt. König Konrads I. Versuch, die Gründung des Herzogtums zu verhindern, wird gerade an dieser frisch errichteten Burg Twiel scheitern. Der Burgberg wurde zur Herzogsresidenz, wenig später zum Standort eines Klosters unter der Obhut der Herzogswitwe Hadwig. Nach vielen Besitzerwechseln in den nächsten 500 Jahren nahm Herzog Ulrich im 16. Jahrhundert dem damaligen Burgherrn Graf Klingenberg die Festung ab und machte sie zu einer der neuen württembergischen Landesfestungen – weit außerhalb der eigentlichen Stammlande gelegen. Alle heute sichtbaren Gebäudeteile des Hohentwiel heute stammen denn auch aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Berühmt war der Hohentwiel im Dreißigjährigen Krieg als uneinnehmbare Festung unter dem Kommandanten Wiederholt, im 18. Jahrhundert dann als finsternes Gefängnis. Um 1800 schließlich kapitulierte die Burgbesatzung vor der französischen Armee, der bis dahin unzerstörte Hohentwiel wurde gesprengt – nach 900 Jahren blieben nur Ruinen. Und das ist was bleibt: eine eindrucksvolle Ruine und

Erinnerungen, erschlossen durch eine Beschilderung und einen Rundweg, der auch das Naturschutzgebiet – auch das ist der Vulkanberg! – zum Thema hat. Die Staatlichen Schlösser und Gärten erhoben den Hohentwiel zur «Burg des Jahres» 2015. Der Hohentwiel ist außerdem einer der Schauplätze des Themenjahrs Barock der Staatlichen Schlösser und Gärten – als Musterbeispiel für den Festungsbau der Zeit – mit Modell der Festung im Infozentrum. Am 14. Juni findet ein «Hohentwiel-Tag» statt; am 18./19. Juli veranstaltet die Stadt Singen ein Burgfest und am 17. Oktober befasst sich ein wissenschaftliches Kolloquium mit der Festungsrue.

Stuttgarter Fledermäuse im Sog von Windrädern?

(StN) Bis 2017 wollen die Stadtwerke Stuttgart (SWS) im Tauschwald bei Feuerbach zwei Windräder aufbauen. Die Grünen im Gemeinderat haben dazu eine Reihe von Fragen gestellt, die Probleme bereiten könnten. Sie lesen aus einem von den SWS beauftragten Gutachten Gefahren für seltene Vogelarten heraus und bemängeln eine lückenhafte Aufzeichnung

der Fledermaus-Aktivitäten. Die Grünen wollen wissen, ob weitere natur-schutzfachliche Untersuchungen nötig sind, um die Auswirkungen des Windradbetriebs beurteilen zu können. Im Artenschutzgutachten werden elf Fledermausarten festgestellt, darunter acht, die als windkraftsensibel eingestuft werden. Der Tauschwald befinde sich aller Wahrscheinlichkeit nach «innerhalb eines breiten Fledermaus-Zugkorridors», schreiben die Grünen. Weil das Fledermaus-Aufzeichnungsgerät von Anfang April bis Mitte September ausgefallen sei, hätten Daten nicht erfasst werden können. Tatsächlich sei der Fledermausflug ab Juli 2013 mit einem Detektor in 30 Meter Höhe erfasst worden, sagt ein Sprecher der Stadtwerke. Nach dem Aufstellen des Windmessmastes sei der Detektor auf 100 Meter befestigt worden. Aus Sicht der Stadtwerke sind die Daten ausreichend, denn die Hauptflugzeit der Fledermäuse liege laut Gutachterin im Herbst, und aus dieser Phase lägen Daten vor. Sollten weitere Untersuchungen nötig werden, dann könnten die Stadtwerke in Zeitnot kommen. Um die geltende Einspeisevergütung zu erhalten, müssen nämlich die Räder 2017 ans Netz.

Karlsruher Bürger pflegen Kultur

Besuchen Sie die privaten Museen in Karlsruhe

Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand	<p>Rechtshistorisches Museum Karlsruhe</p> <p>Michelin – mehr als nur Reifen</p> <p>Verkehrsmuseum Karlsruhe</p> <p>Badisches Schulmuseum</p> <p>Knielinger Museum</p> <p>Heimathaus Neureut</p> <p>Heimatverein Stupferich e.V.</p>	in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen
--	--	--

http://www.karlsruhe.de/b1/kultur/kunst_ausstellungen.de

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Helmut Herwanger

Oberschwäbische Botaniker aus fünf Jahrhunderten.

Ein biographisch-bibliographisches Lexikon.

(Jahresheft der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg e.V., 170. Jahrgang, Teil 2, Stuttgart 2014, ISSN 0368-2307; zugleich Bericht der Botanischen Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutschland e.V., Beiheft 4, Karlsruhe 2014, ISSN 1860-5273). 643 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Fester Einband € 30,-.

Mit dem Autor Helmut Herwanger aus Bad-Waldsee hat sich ein namhafter Vollblutbotaniker ein Thema zu Eigen gemacht, das in dieser Zielsetzung noch nicht zu Papier gebracht wurde. In seiner über 20-jährigen ehrenamtlichen Mitarbeit bei der floristischen Landeskartierung Baden-Württemberg durchstreifte er unentwegt die Naturräume von Wiesen, Wäldern, Seen, Mooren und Bergen zwischen Hegau, Donau, Iller, dem Allgäu mit der Adelegg und dem Argental, vom Bodensee hin bis zur Schwäbischen Alb, um die Fülle des Pflanzeninventars in den jeweils zugehörigen Kartenblättern zu erfassen.

Ihm wurde schnell klar, dass er sich hier auf den Pfaden von berühmten und bedeutenden Botanikern und Forschern verschiedener Disziplinen in Oberschwaben bewegte, die – wie er – in wacher Neugier und Wissensdrang den grünen und bunten Schätzen nachspürten mit dem Ziel, das Zusammenwirken zwischen der Natur und ihren Mitbewohnern zu erleben und zu beleuchten.

Was lag ihm da näher als «die langen Wintermonate» zu nutzen, um all diejenigen bereits verstorbenen Botaniker Oberschwabens möglichst vollständig herauszufinden, «... die vor mir in meinem Untersuchungsgebiet ... unterwegs waren und in der Litera-

tur oder durch Herbarbelege Spuren hinterlassen haben?» (S. 7)

Schnell stellte sich dieses Ansinnen als «Herkulesarbeit» heraus, sodass der Autor als «sinnvolle Zielvorgabe» das Jubiläumsjahr 2014 setzte, in dem er als erster Vorsitzender des Zweigs der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg e.V. die fertige Arbeit als «etwas schlankeren Werkstattbericht» präsentieren wollte. Die Fertigstellung ist ihm nahezu zeitgerecht gelungen, jedoch leider verstarb Helmut Herwanger zum Zeitraum der Buchveröffentlichung im Alter von 73 Jahren.

180 Botaniker Oberschwabens über 5 Jahrhunderte spannend zu würdigen bedeutet für den Autor, die fachlichen Belange über den Bogen geschichtlicher, persönlicher und sozialer Unterschiedlichkeiten dem Leser verständlich und einvernehmlich nahezubringen. Dabei bedient er sich bei den Lebensläufen der von ihm als «meine Freunde» bezeichneten Botaniker eines immer gleichen Schemas seines als «biographisch-bibliographisches Lexikon» bezeichneten Werkes.

In alphabetischer Reihenfolge erfahren wir in einfühlsamen und flüssig zu lesenden Sätzen die gewünschten Informationen unter den Stichworten «Herkunft, Ausbildung, Beruf, Familie, Freundschaften und Verbindungen, Mitgliedschaften, Ehrungen, Publikationen, Quellen». All diese Informationen vermitteln uns Einblicke in die unterschiedlichen Lebensverläufe, die persönlichen Schicksale, die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Errungenschaften im Kontext zum jeweiligen Zeitgeist, den Einsatz für die Belange der Natur. Zur illustrierenden Ergänzung der Texte dienen gut ausgewählte, zum Teil erstmals veröffentlichte Bilder.

Mit Staunen fragen wir uns, wie es dem Autor gelungen ist, so umfang-

reiche Informationen zusammenzutragen zu können. In mühseliger Kleinarbeit erschloss er sich die Quellen in den Bibliotheken des Landes, in den Archiven der Museen, der Kirchenämter, der Gemeinden. Er forschte nach in Familienarchiven, in den Publikationen verschiedener Vereine. Besonders ergiebig nennt er die Jahreshefte des «Vereins für vaterländische Naturkunde» sowie die «Mitteilungen des Vereins für Naturwissenschaft und Mathematik Ulm/Donau» und das Grundlagenwerk zur floristischen Landeskartierung von Sebold u. a.

Die wissenschaftlichen Auswertungen und Forschungsergebnisse der oberschwäbischen Botaniker sind vor allem in den «Landesfloren» sowie den floristischen Beiträgen der Oberamtsbeschreibungen einer jeweiligen Region dargestellt, wie sie in den letzten Jahrhunderten auf breiter Ebene entstanden (S. 17–22). Wir erfahren, dass im Ulmer Raum die landesweit längste Tradition zur Erstellung solcher «Floren» verbreitet ist. Dazu schafften die von den Forschern in einem oft exakt angelegten und heute kostbaren Herbar die fachliche Grundlage. So wurden möglichst alle Pflanzenarten sowie die früher noch zum Pflanzenreich gerechneten Pilze, Flechten und Algen gesammelt, getrocknet und gepresst und schließlich in systematischer Anordnung als Beleg im Herbar verzeichnet. Auch Schnecken, Insekten, Mineralien und Fossilien erweckten bis heute wissenschaftliches Interesse und wurden in oft eindrucklichen Sammlungen Zeugen ihrer Zeit.

Wer glaubt, das Buch berge spröde Inhalte, sollte sich auf seine Lektüre einlassen! In flüssigem, kompetentem, witzigem und geistreichem Stil gelingt es Helmut Herwanger, die verschiedenartigen Facetten zusammenzufügen. Da erfahren wir beispielsweise, dass die Weltgeschichte

Einfluss genommen hat auf die Erforschung Oberschwabens und darüber hinaus. Durch die Napoleonische Flurbereinigung kam das katholische Oberschwaben zum evangelisch geprägten Württemberg. Plötzlich wurde das bis dahin nur lückenhaft erforschte Land südlich der Schwäbischen Alb mit den vielen Mooren auch für die Forscher aus dem Unterland interessant, sodass der Botaniker G. von Martens einen Aufruf an alle Aktiven startete, ihm über deren Funde in Oberschwaben Mitteilung zu machen.

Wir erfahren von Wissenschaftlern, die sich autodidaktisch zu Experten in ihrem Bereich entwickelt haben und wertvolle Beiträge leisten konnten. Wiederum hatten andere Botaniker ihrem Berufsstand und ihrer sozialen Stellung entsprechend die Möglichkeit, über die Region hinaus andere Länder zu erkunden, was sich in ihren Ergebnis-Beiträgen widerspiegelte.

Ausführlich beschäftigt sich Helmut Herwanger mit den Fundangaben der einzelnen Forscher. Deren teilweise präzisen Beschreibungen der Fundstellen ermöglichten dem Autor eine Nachsuche. Meistens musste er jedoch feststellen, dass die Vorkommen der angegebenen Pflanzen nicht mehr existieren.

Auffällig viele Lehrer von der Volksschule bis hin zur Hochschule führen das Feld der oberschwäbischen Naturforscher an, gefolgt von Apothekern, Pfarrern, Ärzten, Forstmännern, Juristen u.a. Auch Angehörige des Adelsstandes trugen mit ihren oft bedeutenden Aufzeichnungen selbst aus fernen Ländern und Regionen wie Sibirien und Spitzbergen zum Ruhm oberschwäbischer Forscher bei.

Mit diesem Buch ist es dem Autor Helmut Herwanger in hervorragender Weise gelungen, den Leser mit auf die Reise zu nehmen durch fünf Jahrhunderte Erforschung der Botanik, Geologie, Archäologie, Paläontologie in Oberschwaben und darüber hinaus. In packenden Lebensläufen erfahren wir von den errungenen Verdiensten der 180 Wissenschaftler Oberschwabens, die in spannenden Verknüpfungen mit der Zeitge-

schichte stehen, von deren Höhen und Tiefen im familiären und sozialen Umfeld.

Im Anliegen, dem Betrachter in Geschichte und im Heute eine Fülle an Informationen zu geben und darüber hinaus zu sensibilisieren für die Schönheit der Natur, deren fortschreitende Zerstörung und den Einsatz für den Erhalt und die Förderung einer uns anvertrauten lebenswerten Umwelt einzufordern, hat sich der Autor in die Reihe der großen Naturforscher und Naturschützer Oberschwabens eingereiht. Das umfangreiche Werk ist sehr zu empfehlen und käuflich zu erwerben im Naturschutzzentrum Bad-Wurzach.

Hans-Joachim Masur

Martin Blümcke und Wilfried Setzler (Hrsg.)

«Die schwäbische Heimat in ihrer Eigenart zu schützen ...»

Die Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes von seiner Gründung 1909 bis heute.

(Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Band 24). Thorbecke Verlag Ostfildern 2014. VIII, 168 Seiten.

Kartonierte € 19,80.

ISBN 978-3-7995-5524-1



2009 sein hundertjähriges Jubiläum gefeiert. Wenn erst Jahre später eine Geschichte dieses Vereins von seiner Gründung bis in die Gegenwart erscheint, dann muss es dafür eine Erklärung geben. In ihrer Einleitung begründen die beiden Herausgeber, warum die bei einer mehrtägigen Studententagung gehaltenen Vorträge, immerhin 20 an der Zahl, nicht umgehend in vollständiger Form veröffentlicht wurden. Sie konnten noch im Jubiläumsjahr in den Heften der *Schwäbische Heimat* in komprimierten Fassungen gedruckt werden. Ein Teil der Tagungsbeiträge sollte jedoch in

einem Sammelband veröffentlicht werden. Dessen Erscheinen verzögerte sich allerdings aus vielerlei Gründen, was schließlich zu einer veränderten Schwerpunktsetzung des Buches führte.

Unter Verzicht auf generelle oder zu spezielle Themen versammelt der Band nun elf der einstigen Referate. Auch wenn sich aus diesen keine umfassende, systematische Geschichte des Vereins ergibt, so vermitteln die Aufsätze doch einen vertiefenden Einblick in Schwerpunkte, Aktionen und Personen der hundertjährigen Vereinsarbeit. Sie liefern – und das ist das Reizvolle, vielleicht auch das überraschende Moment – viele Bezüge zur Gegenwart, denn manche Themen wiederholen sich im Laufe der Geschichte oder verbleiben unter veränderten politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf der Agenda. Vereinsgeschichtsschreibung haftet oft das Odium der Nabelschau an; dank der kulturpolitischen Rolle, die der Heimatbund spielte, ist die vorliegende historische Aufarbeitung davor gefeit.

Ein geschichtsbewusster Verein stehe in der Pflicht, über seine Geschichte Rechenschaft abzulegen, begründet der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes in seinem Geleitwort die vorliegende Publikation. Das gelte insbesondere für die Zeit des Dritten Reiches. Viele andere Vereine haben sich dieser Aufgabe allerdings schon früher unterzogen. Dass die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit überfällig war und «mit großer Verspätung» vollzogen wurde, wird nicht geleugnet; beim «Großen Schweigen», «das die Bundesrepublik Deutschland nahezu vier Jahrzehnte lang über die NS-Zeit gelegt hat, bildete der *Schwäbische Heimatbund* keine Ausnahme», bekennt denn auch Benigna Schönhagen (S. 101), die das zentrale Kapitel über diese Zeit beigesteuert hat.

Die Herausgeber erklären eingangs, dass der Band auch Wissenslücken offenbare; er verstehe sich daher nicht als Endergebnis, sondern als Anfang und Anstoß zu weiteren Forschungen. Sie weisen auch, wie die meisten Autoren, darauf hin, dass der Verein sein Archiv im Zweiten Welt-

krieg verloren habe; als die Geschäftsstelle bei einem Bombenangriff der Alliierten auf Stuttgart im Juli 1944 zerstört wurde, verbrannten die Akten mitsamt Protokollen, Mitgliederlisten, Dateien und sonstigen Unterlagen. Insofern blieb allen Autoren als Quellengrundlage nur das Publikationsorgan des Bundes, das zwischen 1911 und 1942 jährlich erscheinende Schwäbische Heimatbuch (Vorwort, S. 3). Das berichtete zwar auch über Vereinsgeschehen, Veranstaltungen, Mitgliederversammlungen usw. und es enthielt die Verlautbarungen und Stellungnahmen des Vereins, gab aber freilich stets nur die offizielle Sichtweise wieder.

Vier Beiträge beschäftigen sich mit der Gründungsgeschichte des Vereins, der am 12. März 1909 in Stuttgart ins Leben gerufen wurde und, nachdem im Jahr darauf die parallel in Hohenzollern gegründete Landesgruppe beigetreten war, den Namen «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» trug. Diesen Namen behielt er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; bei seiner Neugründung am 5. Februar 1949 entschied man sich für den neuen Namen «Schwäbischer Heimatbund». Dass die Gründung einer Vereinigung, die sich der Bewahrung der kulturellen und natürlichen Dimensionen menschlicher Wirklichkeit verschrieb, seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine deutschlandweit verbreitete Erscheinung war, verdeutlicht der Aufsatz von Friedemann Schmoll. Er beschreibt die Bewegung vor dem Hintergrund der «epochalen Umbruchprozesse der Industrialisierung» und der daraus resultierenden elementaren Verunsicherung bürgerlicher Schichten; diese befürchteten den «Bedeutungsverlust einer idealistischen Kultur zugunsten eines modernen Materialismus». Es ist kein Zufall, dass zu jener Zeit der Gedanke des Naturschutzes aufkam, dass der erste Tierschutzverein gegründet wurde, dass Vogelschutzvereine entstanden, dass der Denkmalschutz als staatliche Aufgabe erkannt wurde. Die Verfassung der Weimarer Republik schrieb 1919 in § 150 fest: «Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft

genießen den Schutz und die Pflege des Staates.» Auf Länderebene bedurfte es allerdings weiterhin des bürgerschaftlichen Engagements.

Angesichts der Motive, Ideen und Ziele der Heimatschützer leuchtet es ein, dass die Bewegung leicht zum Stichwortgeber für die Nationalsozialisten werden konnte. Die Gleichschaltung des Bundes war zwar ein vergleichsweise längerer Prozess, aber angesichts der geistigen Nähe und der gleich nach der Machtergreifung abgefassten Ergebnisadresse an die neuen Machthaber konnten sich diese Zeit lassen. Die Heimatschützer versprachen sich vom Machtantritt der Nationalsozialisten mehr Durchsetzungskraft für ihre Ziele; in der Tat wurde die NS-Zeit zu einer «Blütezeit» des Bundes. Umgekehrt konnten die Nationalsozialisten das Gedankengut und besonders den inzwischen völkischverengten Heimat-Begriff des Bundes für sich instrumentalisieren. Fazit Benigna Schönhagens: «Der Schwäbische Bund für Heimatschutz ist durch eine hohe personelle und inhaltliche Kontinuität von den 1920er- bis weit in die 1960er-Jahre gekennzeichnet. Die große ideologische Übereinstimmung der Heimatideologie mit den konservativen Anteilen der heterogenen NS-Ideologie ermöglichte einen bruchlosen Übergang von der Weimarer Republik in die NS-Zeit.» (S. 119)

Angesichts der personellen Kontinuität stellt Wilfried Setzler hinter die Überschrift seines Kapitels über den Neuanfang nach 1945 ein Fragezeichen. Natürlich wurde die Satzung geändert, aber eine Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit unterblieb. Ein radikaler Bruch in personeller und inhaltlicher Hinsicht geschah erst 1970/71. Welche Rolle dabei Gedanken und Personen spielten, die aus der Achtundsechzigerbewegung hervorgegangen sind, zeigt im abschließenden Beitrag Wolfgang Alber auf: «Die Studentenbewegung und die damit einhergehende Gesellschaftskritik zeigt also im Schwäbischen Heimatbund durchaus Wirkung und trägt zur Erweiterung des Themenspektrums der «Schwäbischen Heimat» bei.» (S. 150)

Statt auf die übrigen, nicht weniger interessanten Beiträge einzugehen, die Beispiele für konkrete Kampagnen des Heimatbundes beschreiben, möchte der Rezensent abschließend einen Blick über die Landesgrenze werfen. Das badische Parallelunternehmen, die Badische Heimat mit ihrer gleichlautenden Publikation, wurde ebenfalls im Jahre 1909 gegründet. Sie schaffte es, bei ihrem hundertjährigen Jubiläum eine Chronik zu publizieren, die in zehn Aufsätzen die Vereinsgeschichte beleuchtet, außerdem die Regionalgruppen porträtiert, die Landesvorsitzenden und die Schriftleiter vorstellt und mit einem Literaturverzeichnis abschließt (100 Jahre für Baden: Chronik des Landesvereins Badische Heimat 1909 – 2009. – Karlsruhe, 2009. – Schriftenreihe der Badischen Heimat 1). Der badische Landesverein hatte das Glück, dass sein Haus von den Bomben, die Freiburg großflächig verwüsteten, verschont blieb und damit auch Vereinsarchiv und -bibliothek der Forschung weiterhin zur Verfügung stehen.

Im übrigen dominieren die Übereinstimmungen: Auch im Badischen erfuhr der Heimat-Begriff mehrfach Veränderungen, auch die Badische Heimat musste sich auf die Suche nach einem neuen Selbstverständnis begeben und auch entlang des Oberrheins fand die Aufarbeitung der NS-Zeit nach dem Krieg nicht statt. Die Geschichte des Landesvereins im Dritten Reich fasst Kurt Hochstuhl so zusammen: «Der Landesverein Badische Heimat ließ sich nach 1933 passgenau in die nationalsozialistische Volkstumspolitik integrieren.» Die bedingungslose Anpassung eröffnete ihm die Chance, als Organisation zu überleben; der auch in Baden spürbare Bedeutungsgewinn wurde durch politisches Wohlverhalten erkaufte. «Juristisch hat der Landesverein Badische Heimat sicher keine Verantwortung auf sich geladen. Doch auch er ließ sich bereitwillig einbinden in ein verbrecherisches Regime.» (S. 382–383).

Beide Vereinsgeschichten haben bedauerlicherweise keine Register; beide verzichteten auf ein Autorenverzeichnis, die schwäbische Publikation

darüber hinaus auf ein übergreifendes Literaturverzeichnis. *Ludger Syré*

Diese Rezension erschien in vollständiger Form zuerst in: *Informativsmittel (IFB)*: digitales Rezensionorgan für Bibliothek und Wissenschaft.

*Elisabeth Spitzbart und Jörg Schilling
Martin Elsaesser*

Kirchenbauten, Pfarr- und Gemeindehäuser mit Neuaufnahmen von Rose Hajdu und einem Geleitwort von Landesbischof Frank-Ottfried July.

*Verlag Ernst Wasmuth Tübingen 2014.
208 Seiten mit 170 teils farbigen
Abbildungen. Gebunden € 48,-.
ISBN 978-3-8030-0778-0*

Es ist eines der interessantesten Kapitel der deutschen Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts – der evangelische Sakralbau in Württemberg. Auf dem vergleichsweise kleinen Territorium des evangelischen Landesteils entstand in der Abfolge der Stile – vom Klassizismus über die verschiedenen Spielarten des Historismus, über Jugendstil, Expressionismus und Heimatstil bis zum Neuen Bauen – eine erstaunliche Fülle charakteristischer und qualitätsvoller Kirchenbauten. Deren Spitzenklasse ist mit vier Namen bezeichnet: Christian Friedrich von Leins (1814–1892), Heinrich Dolmetsch (1846–1908), Theodor Fischer (1862–1938) und Martin Elsaesser (1884–1957).

Über die drei Erstgenannten gab es bisher schon umfangreiche und gut ausgestattete Publikationen ihres Werks, die jeweiligen Kirchenbauten eingeschlossen. Jetzt ist durch das vorliegende Buch, das auf eine ältere Dissertation der Autorin E. Spitzbart zurückgeht, die Lücke betreffend die Sakralbauten Martin Elsaessers geschlossen worden. Und dies, um es gleich zu sagen, vorbildlich in den Texten, den Abbildungen und der Dokumentation.

Den Anfang macht je ein Kapitel über die Entwicklung der protestantischen Liturgie und über die Theorien und Programme für den protestantischen Kirchenbau; damit wird der

geistig-geistliche und soziale Rahmen umschrieben, was zum Verständnis der Bauten sehr hilfreich ist. Nach einem instruktiven Überblick über Leben und Gesamtwerk Elsaessers wird das Thema sowohl in einer typologischen Darstellung und Würdigung der Bauten und Entwürfe wie auch in der zeitlichen Reihenfolge in einem dokumentarischen Katalog abgehandelt.

Elsaessers architektonisches Werk ist außerordentlich vielseitig und vielgestaltig (vgl. Dietrich Heißenbüttel: Eine Frage der Gesinnung und des Charakters. Besonnene Moderne – Der Architekt Martin Elsaesser 1884–1957, in: Schwäbische Heimat 2014/3). Vielseitig sind die Aufgaben: Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäuser, Schulen, Markthallen, eine Klinik, Wohngebäude und Villen. Vielgestaltig sind die Lösungen. Sie folgen in ihrem Erscheinungsbild der jeweiligen Stilrichtung, erhalten aber in der Verbindung und Durchbildung ihrer Formen eine ganz eigenständige, unverwechselbare Gestalt. Das gilt für Elsaessers Gesamtwerk, besonders aber für seine Kirchenbauten und -entwürfe.

Vier Gruppen von Kirchenbauten können unterschieden werden: Betsäle, Dorfkirchen, Stadtkirchen und die Umbauten («Renovationen») der zweiten Gruppe. Hier ein knapper Überblick.

Ganz aus dem traditionellen Rahmen der historischen Sakralarchitektur fallen die drei Betsäle aus den Jahren 1906–1909 (Schwenningen, Kirchheim/Teck und Tübingen). Es sind niedrige, turm- und schmucklose Backsteinbauten, deren Prinzip zu sein scheint, nicht als Kirche aufzufallen. Sie wirken wie Sozialbauten in einem industriellen Komplex, und sie waren auch für diese Sphäre gedacht, nämlich dem geistlichen Wohl der industriellen Arbeiterbevölkerung in ihren neuen Wohnvierteln zu dienen.

Ganz anders die Dorfkirchen Elsaessers, bei denen es sich überwiegend um Umbauten («Renovationen») handelt. Hier folgt der Architekt dem klassischen Typus: einschiffiger Gemeinderaum mit Choranbau und seitlichem Turm. Diese Grundform erfährt mannigfa-

che Erweiterungen und Veränderungen durch überdachte Außentreppe, Treppentürme, Vorhallen, Sakristeien und Versammlungsräume, sodass ein asymmetrisches, ländlich-romantisierendes Gesamtbild entsteht. Auf diesem Feld hat Elsaesser nicht immer überzeugende Lösungen gefunden; das Muster, das sein Lehrer Theodor Fischer in der Dorfkirche von Gagstatt (Stadt Kirchberg/Jagst) 1904 vorgegeben hat, erreicht er kaum.

Schließlich die Stadtkirchen. Deren vielgestaltige Reihe beginnt mit der Lutherkirche in Baden-Baden-Lichtenthal, mit der Elsaesser 21-jährig (!) als Sieger aus einem Wettbewerb hervorging. Das Äußere eine barocke Anmutung, das Innere, zumal nach der Ausmalung von Käthe Schaller-Härlin, Jugendstil mit alt-christlichen Anklängen. Die nächste Aufgabe, die Stadtpfarrkirche in Stuttgart-Gaisburg (Entwurf 1910), ist schon ein Meisterwerk, in dem die Gestaltungselemente geklärt und souverän zu einem einheitlichen Ganzen verbunden sind. Der Außenbau ist strenger, rechtwinkliger Neo-Klassizismus, das Innere ein elegantes, fast weltliches Oval aus schlanken Pfeilern, das im Sinne des Einraumprinzips den Altarraum einbezieht. Wie die Autorin feststellt, gelingt es Elsaesser damit, die verschiedenen Ansprüche an einen protestantischen Kirchenraum in einer übergeordneten Raumidee zum Ausdruck zu bringen. Die städtebauliche Wirkung über der Industrie- und Verkehrslandschaft des Neckartals ist auch heute noch bedeutend, der kristalline monumentale Baukörper ist durchaus ein Gegengewicht zu der Masse des benachbarten späteren Gaskessels.

Wieder ganz anders die Südkirche in Esslingen. Auch hier eine bedeutende städtebauliche Aufgabe. Am Hang des linken Neckarufers stellt sich der Bau der türmereichen Altstadt gegenüber. Elsaesser gelang es, mit der Baugruppe aus dem breit gelagerten Langhaus, dem anstoßenden Pfarrhaus und vor allem dem Turm, der sich hinter der doppelten Rundung der Apsis erhebt, an dem bisher ungestalteten Hang einen städtebaulichen Schwerpunkt zu setzen, der sich gegenüber der Altstadt

behauptet. Dieser Turm, bei dem sich die Monumentalität der Flächen mit der Feingliedrigkeit der Ecken verbindet, ist sicher einer der schönsten seiner Zeit; er hätte ein entsprechendes Foto verdient.

Das Innere, aufgeteilt zwischen dem langgestreckten Predigtraum und dem runden Feierraum, ist geradezu ein Manifest des architektonischen Expressionismus. Formen und Farben vereinigen sich zu einer Pathetik, die das Heil vom Himmel fast herabzwingen will. Beim Altar, wo Predigt- und Feierraum unter einer hohen gerundeten Lettnerwand zusammentreffen, entfaltet sich eine mystische Wirkung; es ist freilich eine kühle, protestantische Mystik, im Unterschied zu der magisch-mirakulösen Wirkung katholischer Kirchen derselben Zeit und Stilrichtung.

Die Esslinger Südkirche darf für sich beanspruchen, eine der schönsten und bewegendsten Kirchen des 20. Jahrhunderts zu sein. Das hat sich freilich – auch in Württemberg – noch nicht im gehörigen Maß herumgesprochen; gegenüber den alten Kirchen in Esslingen führt sie ein Schattendasein. Unverständlich ist allerdings, dass sie in dem Standardwerk von Wolfgang Pehnt *Die Architektur des Expressionismus* (2. Aufl. 1981, Verlag Gert Hatje) nicht einmal erwähnt wird. Es ist zu hoffen, dass das vorliegende Buch, neben seinen sonstigen Verdiensten, diesem Defizit eine Strecke weit abhilft. *Fritz Endemann*

Wolfgang Wille (Bearb.)

Das Bebenhäuser Urbar von 1356.

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Band 47).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2015.

LXXX, 826 Seiten. Gebunden € 65,-.

ISBN 978-3-17-019222-5



Das gegen Ende des 12. Jahrhunderts von den Pfalzgrafen von Tübingen gegründete Zisterzienser-kloster Bebenhausen gehörte bald zu den reichsten

und begütertsten Abteien im deutschen Südwesten. Unter den 14 großen Männerklöstern, die im 14. und 15. Jahrhundert unter württembergische Vogtei, Schutz- und Schirmherrschaft gelangten, nahm es stets einen der vordersten Ränge ein. Eine der bedeutendsten Quellen zur Geschichte des Klosters bildet das «Bebenhäuser Urbar von 1356». Gemeint ist damit eine Handschrift, die aus 243 eng und zweispaltig beschriebenen Pergamentblättern besteht. Dem Inhalt nach handelt es sich um ein Verzeichnis der jährlich wiederkehrenden klösterlichen Einnahmen aus dem Grundbesitz, den das Kloster damals in rund 150 Orten, Dörfern und Weilern innehatte. Notiert wurden darin zum einen alle jährlich wiederkehrenden festen Abgaben der dem Kloster verpflichteten Bauern – Zinsen aus Häusern, Gärten und Wiesen sowie bestimmte Mengen von Naturalien wie Getreide, Reben, Fastnachtshennen und Herbsthühner, Ostereier, Erbsen, Bohnen, Gänse, Käse, Öl, Pfeffer, Wachs, Unschlitt oder Mist. Verzeichnet wurden zum anderen natürlich auch die schwankenden Einnahmen des Klosters, die ertragsabhängigen, die aus einem festgelegten Teil – meist einem Viertel oder Drittel – der Ernte an Getreide oder Wein bestanden.

Darüber hinaus beinhaltet das Urbar aber auch Angaben zum Erwerb von Höfen, zu Herrschafts- und Zehntrechten, zu Steuern und Steuerbefreiungen, zum Patronat über Kirchen und deren Inkorporationen. Manches Mal werden diesbezügliche ältere Urkunden auszugsweise wiedergegeben. Resultieren die Abgaben aus Grundstücken, wird der Besitzer, die Lage des Grundstücks mit dem Flurnamen sowie dessen Größe und mindestens ein Flurnachbar angegeben. Registriert sind rund 150 Orte, Dörfer und Weiler, die von größeren, zentralen «Klosterpflegen» oder «Grangien» in Tübingen, Lustnau, Reutlingen, Vesperweiler, Aglishardt, Weil im Schönbuch, Plieningen, Weil der Stadt, Echterdingen, Stuttgart, Esslingen, Brackenheim, Bönningheim und Geisnang verwaltet wurden. Darunter befinden sich auch zahlreiche Orte, die inzwischen abge-

gangen sind und heute nicht mehr existieren.

Solche Güterverzeichnisse, «Lagerbücher», «Beraine», «Zinsrödel», die sowohl die klösterlichen Rechte dokumentierten wie der Sicherung der klösterlichen Einnahmen sowie der effizienteren Verwaltung dienten, sind auch von anderen Herrschaften und Klöstern bekannt. Manche wurden jüngst ediert wie das Urbar des Klosters Ellwangen (1337) und das des Priorats von Reichenbach (1427), doch sind sie für das 14. Jahrhundert selten. Zudem zeichnet sich das des Klosters Bebenhausen aus durch seinen Umfang und seine Ausführlichkeit. So ist es nicht nur ein außergewöhnliches Dokument zur Bebenhäuser Geschichte, sondern auch eine bedeutende und zentrale Quelle zur klösterlichen Grundherrschaft im Spätmittelalter allgemein. Beispielsweise findet man im Urbar immer wieder detailreiche Angaben zum Weinbau, Vorschriften, die den Weingärtnern gemacht werden, und Beschreibungen der Arbeiten im Weingarten. So ist das Bebenhäuser Urbar auch eine wichtige und wertvolle Quelle für den frühen Weinbau in Schwaben.

Es ist das große Verdienst von Wolfgang Wille, dass dieses Urbar nun mustergültig ediert und kommentiert vorliegt. Wer sich jemals mit einem solchen Vorhaben beschäftigt hat, weiß, dass dahinter jahrelange, akribische Arbeit steckt. Doch sie hat sich gelohnt. Wille liefert nicht nur eine ausgezeichnete Transkription, er beschreibt die Handschrift äußerst sachkundig, diskutiert beispielsweise auch die Entstehung des Werkes, macht plausibel, dass es sich, von zwei Schreibern verfasst, um eine Kopie des Originals von 1356 aus den Jahren 1380/90 handelt.

Eine Trouvaille besonderer Art ist das fast 100 Seiten umfassende Ortsregister, das zu jedem Ort auch die jeweiligen Besitzrechte des Klosters, die Flurnamen, die Namen aller Grenzmarken und alle Personennamen benennt. Ergänzt wird der Index durch ein Sachregister und ein Glossar.

Die Edition ist kein unterhaltsames «Lesebuch», aber eine einmalige Fundgrube, die eine Fülle von Mate-

rialien und Erkenntnissen bietet für Regional- und Ortshistoriker, für Wirtschaftswissenschaftler und Volkskundler, für Sprachforscher und Rechtshistoriker oder für Latinisten und Germanisten, für Familienforscher und Naturkundler.

Wilfried Setzler

Albert de Lange (Hrsg.)

**Bewahrung und Erneuerung.
Förderer des deutschen Waldenser-
tums. (Waldenserstudien, Band 5).**

Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher

2014. 296 Seiten mit 72 Abbildungen.

Broschur € 28,-.

ISBN 978-3-89735-797-6



Zwischen 1699 und 1701 wurden etwa 3000 Waldenser, französischsprachige Glaubensflüchtlinge aus dem Piemont, in Hessen und in Württemberg aufgenommen

und ihnen brachliegendes Land zur Besiedlung überlassen. Die zunächst weitgehend eigenständigen neuen Gemeinden Württembergs, im Nordwesten des alten Herzogtums angesiedelt, begannen sich schon nach wenigen Jahrzehnten zu assimilieren. 1823 schließlich wurde die Integration gesetzlich vollzogen, indem die Regierung die waldensischen Religionsgemeinschaften der evangelischen Landeskirche unterstellte und die französische Sprache verbot. Bald verdeutlichten nur noch die romanischen Familien- und Ortsnamen – Perouse, Corres, Sengach, Serres, Klein- und Großvillars – die Herkunft der Neuwürttemberger.

Um die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten, der waldensischen Kultur und Frömmigkeit zu gedenken, kam es Ende 1936 zur Gründung einer «Deutschen Waldenservereinigung». Sitz der Gesellschaft wurde das alte Wohnhaus von Henri Arnaud, dem einstigen Führer der Flüchtlinge, in Schönenberg (heute Ötisheim) in der Nähe von Mühlacker. Drei Jahre später konnte in diesem Haus dann auch ein Waldenser-

museum etabliert und eröffnet werden. Ein Blick auf beide Gründungsdaten macht stutzig, wirft zumindest die Frage auf, wie dies in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft möglich war. Doch wie überall in Deutschland dauerte es auch bei diesem NS-Thema lange, bis es schließlich aufgegriffen wurde. Den beiden 75. Jubiläen, die in den Jahren 2011 und 2014 gefeiert werden konnten, ist es zu verdanken, dass diese Frage, und was sich darum herum rankt, gründlich untersucht und beantwortet wurde.

Das Ergebnis, die zu den Jubiläen verfassten Aufsätze, liegen nun im neuen von Albert de Lange herausgegebenen Band der Waldenserstudien vor. Die meisten der elf Autoren gehen biografisch vor, stellen Leben und Wirken der wichtigsten Protagonisten der Waldenservereinigung vor, Menschen, die zu den Gründungsmitgliedern zählten oder in der weiteren Geschichte des Vereins eine wichtige Rolle spielten. Deutlich wird, dass die meisten der handelnden Personen die Machtübernahme der Nationalsozialisten begrüßten und sich zunächst dem System mehr oder weniger anpassten, gar SA- oder NSDAP-Mitgliedschaften erwarben. Die Biografien zeigen aber auch, dass sich alle, zum Teil sehr deutlich und mutig, später, meist nach dem Kriegsausbruch, vom System und der Partei distanzieren. Einen Sonderfall bildet die Lebensgeschichte von Ernst Hirsch (1904–1984), einem gläubigen Katholiken, der sein ganzes Leben der Erforschung der waldensischen Sprache und ihrer Geschichte gewidmet hat. Seiner jüdischen Wurzeln wegen wurde er von den Nazis verfolgt und inhaftiert, doch gelang es ihm, 1944 aus dem Zwangsarbeitslager Cravant zu fliehen und in Frankreich unterzutauchen.

Ein besonderes Augenmerk verdient der Aufsatz von Patrick Lang *Die Anfänge der Deutschen Waldenserbewegung, 1936–1941. Ein Verein zwischen Glaube, Tradition und «Rasse»*. Er belegt, wie geschickt man das Vokabular der NS-Mächtigen handhabte, um die Genehmigung zur Gründung der neuen Vereinigung zu erhalten. So stellt sich der Verein in der Satzung

als «Sippenverband» dar, der seiner Vorfahren gedenken möchte. In seinem Beitrag kann Lang aber auch, gut fundiert, darlegen, wie und mit welchen Mitteln sich schon bald nach der Gründung Ludwig Zeller (1889–1981), der Pfarrer in Schönenberg, mit seiner Meinung durchsetzen konnte, dass der Glaube wichtiger sei als Blutsverwandtschaft oder Heimat. Als Schriftführer, der auch das Mitteilungsblatt des Vereins redigierte, übernahm er die «Meinungsführerschaft». Dank seiner Überzeugung wurde so aus dem «Sippenverband» eine Gruppe überzeugter Christen, die «gegen alle Widerstände und unter großen Verlusten in finsternen Stunden an ihrem Glauben festhielt». Lang verschweigt aber auch nicht, wie ambivalent dies im Krieg aufgefasst und interpretiert werden konnte. So bejubelte Zeller die Siege der deutschen Wehrmacht und rief in seiner Zeitschrift Ende 1940 alle Waldenserefreunde auf, draußen oder daheim «für Führer und Reich in der deutschen Front geschlossen zu stehen».

Wilfried Setzler

Dorothee Ade, Bernhard Rüth
und Cajetan Schaub (Hrsg.)

**Adelssitze zwischen Schwarzwald
und Schwäbischer Alb.**

Belser Verlag Stuttgart 2014. 180 Seiten
mit 120 Abbildungen. Hardcover
€ 24,95. ISBN 978-3-7630-2687-6

Das Land am oberen Neckar und die Baar sind ein Burgenland! Auch wenn dies nicht so recht im öffentlichen Bewusstsein verankert sein mag. Der Landkreis Rottweil, die Stadt Sulz am Neckar und die Gesellschaft Schloss Glatt e.V. rücken im Winter und Frühjahr 2015 im Wasserschloss Glatt diese Burgenlandschaft zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb ins rechte Licht – mittels historischer Ansichten der Burgen vorgestern und gestern, ergänzt durch einige Burgmodelle und viele archäologische und archivalische Zeugnisse. Und natürlich in einem Katalogband.

Der Hohenzollern, die Burg Albeck bei Sulz, die Grafschaft Hohenberg, die Burgen und Schlösser – die Begriffe wurden einst fast syno-

nym verwendet – um Schramberg und in Hechingen und Haigerloch, die Wasserburg Glatt selbst, das sind nur die klingendsten Namen aus dem Reigen mittelalterlicher und späterer Grafen-, Ritter-, Ministerialen- und Fürstensitze zwischen der Quelle des Neckars bis Rottenburg. Eine Karte der Anlagen, darunter viele unbekanntere und auch inzwischen verschwundene, ist leider nicht beigelegt.

Glanzstücke der Ausstellung und im Katalog entsprechend bildlich präsent sind die Darstellung der Burg Rottweil in der Hofgerichtsordnung um 1430/35 aus der Württembergischen Landesbibliothek und die Karte der «Ritterschaftlichen freien Pürsch in Schwaben» von Johann Ulrich Stirlin (1705) aus dem Staatsarchiv Sigmaringen, beide eingangs des Katalogs präsentiert vor dem glänzenden Aufsatz von Casimir Bumiller, der einführt in die geistige und politische Welt der Burgen am oberen Neckar und der sie erbauenden Gesellschaftsschicht. Winfried Hecht, Hans Harter und Stefan Uhl widmen sich danach in drei Beiträgen den Burgen und Schlössern am «obersten Neckar» (Hecht), der «Burgenlandschaft am oberen Neckar» (Uhl) und im oberen Kinzig- und Schiltachtal (Harter) – alles fundierte Abhandlungen, deren beide letztere aber des teilweisen Verzichts auf Grundrisse der beschriebenen Anlagen, aber auch der sehr gerafften Darstellung wegen für Laien eine doch schwere Kost darstellen. Winfried Hecht kommt das Verdienst zu, vor allem auch auf die Adelsitze in der Reichsstadt Rottweil hinzuweisen, wo nicht wenige adlige Familien im Lauf der Zeit landeten, die einen, weil sie die Annehmlichkeiten des Stadtlebens suchten, die anderen aus Verarmung.

Der Burgenbegeisterung, den Burgenvereinen und den leider oft auch dilettantischen Ausgrabungen durch diese Vereine und andere Begeisterte, vor allem in der «Ära Koch», wenden sich Dorothee Ade und Andreas Willmy zu. Konrad Albert Koch erfasste und dokumentierte zwischen etwa 1910 und bis in die 1930er-Jahre wohl über 150 württembergische Burgen, zeichnete die Ruinen, entwarf – oft fantasiereiche – Rekonstruktionen

und Grundrisse; leider erschienen dazu nur Kurzberichte, meist in den «Blättern des Schwäbischen Albvereins», und der Verbleib der Funde ist fast durchweg ungeklärt. Gleichsam en passant liefert der Beitrag eine Übersicht der historischen Entwicklung des Burgen- zum eigentlichen Schlossbau, von den eher unscheinbaren frühen Adelsitzen in den Dörfern inmitten der Bauern über die Umsiedlung auf die Höhen, als sich der hohe wie der niedere Adel im wahrsten Wortsinn über seine Untertanen erhob, bis zur Wiedergewinnung der Ebene in Renaissance und Barock, als die Burg als Verteidigungswerk überholt war und nun mehr und mehr repräsentative Aspekte in den Vordergrund traten.

Ein besonderes Lesevergnügen birgt der Aufsatzteil zum Schluss: Veronika Mertens Beitrag über «die Burg im Bild zwischen Mittelalter und Romantik». Dazu trägt nicht nur das Thema bei, sondern vor allem auch der leichte, flüssige und anschauliche Stil der Kunsthistorikerin – und natürlich die «Garnitur», die wiedergegebenen bildlichen Darstellungen, sei es direkt zum Text oder durch Verweis auf den eigentlichen Katalog, den direkt darauf folgenden Bildteil. Dienten die Burgdarstellungen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit noch in aller Regel eher praktischen Zwecken – zur Lagebeschreibung in Karten und als Beiwerk zu Urkunden, teils auch als «Attribut», Staffage in Gemälden, so begann man doch auch schon die pittoresken Aspekte zu entdecken, die ihren Siegeszug dann in der Romantik des späten Barock und des 19. Jahrhunderts antraten – und in dessen Bann noch die neusachlichen Romantiker des folgenden Jahrhunderts zu stehen scheinen, etwa Reinhold Nägeles «Der Hohenzollern vom Zollerhorn» (1934). Kein Geringerer als Hans Baldung Grien kann übrigens als Beweis dafür angeführt werden, dass das Pittoreske der Burgen schon in der Frühen Neuzeit erkannt wurde. Auf einer Reise, deren eigentlicher Anlass nicht bekannt ist, hat der Maler 1514/15 eine ganze Reihe von Neckar- und anderen Burgen gezeichnet – vermutlich für sein Skizzenbuch

als Vorlage zur Übernahme in anderen Werken, darunter übrigens auch die Burg Kaltental im gleichnamigen heutigen Stuttgarter Stadtteil. Der eigentliche Katalog schließlich umfasst rund 75 Burg- und Schlossdarstellungen, von Bau- und Lageplänen über Veduten und Altarbilder bis zu romantischen Stichen des 19. und Postkarten des 20. Jahrhunderts, einem bemalten Teller, Ölgemälden und Aquarellen – und alles in Farbe selbstverständlich. *Raimund Waibel*

Konrad Krimm (Hrsg.)

NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945 (Ober-rheinische Studien, Band 27).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2013.

384 Seiten mit 40 Abbildungen und einer CD-ROM. Leinen mit Schutzumschlag € 34,-. ISBN 978-3-7995-7827-1

Der Tagungsband zur NS-Kulturpolitik am Oberrhein hat seinen Schwerpunkt auf der Geschichte des Elsass. Es fällt allerdings schwer, die Politik der Nationalsozialisten im Elsass als «Kulturpolitik» zu verstehen, denn es handelte sich um reine Machtpolitik im imperialen Stil, also um den Versuch, das Elsass in den nationalsozialistischen Machtbereich einzugliedern und nicht nur auszubeuten und zu unterdrücken wie andere Staaten und Völker Europas. Wie die Nazifizierung der elsässischen Bevölkerung in der NS-Zeit erfolgte, beschreibt Markus Enzenauer. Seine These ist, dass keine Diktatur ohne die Zustimmung und Mitarbeit eines «kritischen Minimums» möglich ist, d.h. dass Kollaborateure und Gesinnungsfreunde gefunden werden mussten. Die Bedeutung der korrumpierten und korrumpierbaren elsässischen Parteigenossen war ihre Rolle bei der Herrschaftssicherung, sie waren vor allem nötig bei der Bekämpfung der Autonomisten. Die Nazifizierung selbst wurde wesentlich von badischen Nationalsozialisten durchgeführt. Die Konsequenz der Zwangserziehung war allerdings das vollständige Scheitern dieser Versuche und begründete das noch lange anhaltende Misstrauen gegen die Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins.

Dass nach einem Endsieg Straßburg Gauhauptstadt und Karlsruhe degradiert werden sollte, war keine adäquate Gegenleistung für die Zwangsnazifizierung. Ernst Otto Bräunche untersucht Karlsruhe als Gauhauptstadt auf Widerruf. Dass sie Straßburg weichen sollte, entsprach den persönlichen Vorstellungen Hitlers. So waren die architektonischen Planungen entsprechend monumental. Diese Pläne untersucht Dorothea Roos, die durch eine beiliegende CD-ROM alles bequem nachvollziehbar macht.

Im Bildungsbereich wurden die wohl umfassendsten Veränderungen vorgenommen. Davon berichten die Beiträge von Frank-Rutger Hausmann und Alexander Pinwinkler über die «Reichuniversität Straßburg». Man versuchte mit beachtlichen Finanzmitteln die Attraktivität der Universität zu erhöhen. Da dieses Bestreben aber begleitet war von Ausplünderung der elsässischen Wirtschaftsressourcen, sowie der Umsiedlung und Vernichtung von Minderheiten, wurden die wenigen positiven Ansätze in ihr Gegenteil verkehrt.

Auch die gründliche Untersuchung des Schulwesens und der Lehrerbildung durch Wolfram Hauer zeigt dies deutlich. Mit Energie und Schnelligkeit wurde die ganze Lehrerbildung umgewandelt. Die Lehrer wurden rücksichtslos germanisiert, französisch wurde nicht mehr geduldet, katholische Schulschwestern wurden interniert oder deportiert. So hatte die Umsetzung des Rassegedankens in der Bildungspolitik katastrophale Folgen.

Mit großem finanziellem Aufwand und geschickter Propaganda wurde die Ausstellung 2000 Jahre Kampf am Rhein geplant und durchgeführt. Bernadette Schnitzler untersucht diese Geschichtserziehung und bestätigt den Ausstellungsmachern im Umgang mit den Bildern ein «beunruhigendes Geschick».

Für die besondere Lage des Elsass sind die drei Beiträge von Pia Nordblom über Joseph Rossé und den Verlag Alsatia, Peter Steinbach über Reinhold Schneider und Marie-Claire Vitoux über das Tagebuch von Marie-Joseph Bopp besonders erhellend.

Pia Nordblom schlägt vor, im Falle von Rossé von Kooperation statt Kollaboration auszugehen, weil der Begriff Kollaboration eindeutig besetzt ist. Dadurch öffnet sich ihr der Blick auf das umfangreiche und vielfältige Betätigungsfeld von Rossé und sie kann so die alten Kontroversen vermeiden. Rossé war bis 1940 einer der führenden Kämpfer für die Autonomie des Elsass und die Rechte der katholischen Kirche. Nach der Eroberung hat er sich für die gleichen Ziele eingesetzt. Vor allem hat er den Verlag Alsatia zu einem erfolgreichen Unternehmen ausgebaut und konnte für das zerschlagene reichsdeutsche katholische Verlagswesen eine Art Ersatz für religiöse Literatur schaffen. Dadurch konnte Reinhold Schneider hier publizieren, und das war nicht nur für katholische NS-Gegner von großer Bedeutung.

In den fünf Jahren der deutschen Besatzung wurde viel zerstört, auch der Autonomiegedanke; erst auf dem Boden der deutsch-französischen Verständigung hat es wieder Raum gegeben für einen elsässischen Regionalismus.

Hans-Otto Binder

Christian Ottersbach, Heiko Wagner, Jörg Wöllper

Festungen in Baden-Württemberg.
Verlag Schnell und Steiner Regensburg 2014. 240 Seiten mit über 200, meist farbigen Abbildungen und Plänen. Klappenbroschur € 16,95. ISBN 978-3-7954-2826-6

Baden-Württemberg ist überzogen von einem erstaunlich dichten Netz von historischen Festungen. Landesgeschichtlich interessant sind sie alle, viele davon auch landschaftlich reizvoll gelegen. Sie einer breiteren Öffentlichkeit in einer Art «Festungsführer» vorzustellen, schließt eine thematische Lücke in der landeskundlichen Literatur, ist es doch ein uraltes Mittel der Verteidigung, sich hinter befestigte Mauern und Linien zum Schutz vor Feinden zurückzuziehen. Spätestens mit den Resten bronzezeitlicher Fluchtburgen finden sich solche militär- und verteidigungsgeschichtliche Zeugnisse auch im deutschen Südwesten. Festungen

im eigentlichen Sinne waren diese freilich noch nicht. Die Autoren der hier zu besprechenden jüngst erschienenen Übersicht über den Festungsbau in Baden und Württemberg – und der Kurpfalz – definieren als eigentliche Festungen erst die durch die Erfindung von Feuerwaffen notwendig werdenden Befestigungswerke. Ein Grund hierfür wird nicht näher erläutert, er scheint zum Grundkonsens der Festungsforschung zu gehören und hängt mit den nun nötig werdenden neuen Bauteilen zur Abwehr von Feuerwaffen zusammen.

So betrachtet, sind die ältesten Festungen des Landes – noch nicht als solche erbaut, aber im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts zur Festung ausgebaut, modernisiert, wenn man so will – die Burgen Kaltenstein bei Vaihingen/Enz, Hohennagold, Hohenrechberg bei Schramberg und das hohenlohische Waldenburg. Die ersten Schießscharten für (Haken-) Büchsen finden sich in den Burgen Hirschhorn und Zwingenberg am Neckar noch früher: schon um 1400. Wie es dann mit dem Festungsbau weiterging, der zunächst vor allem der enormen Kosten wegen eher zögerlich erfolgte, dann gerade in Württemberg unter dem wieder ins Land zurückgekehrten Herzog Ulrich eine erste «Blüte» erlebte – genannt seien der Hohenneuffen, Hohentübingen und Hohenurach, aber auch die zu Festungen ausgebauten Städte Kirchheim und Schorndorf –, um dann im Barock – nicht zuletzt in Folge des Dreißigjährigen Kriegs und den folgenden vielfachen Auseinandersetzungen mit Frankreich – geradezu einen Boom zu erleben, schildern die Autoren eingangs des Bandes in einer 37-seitigen Einführung ins Thema. Nicht nur die Landesherren, übrigens auch geistlicher Territorien wie der Fürstprobst in Ellwangen, investierten enorme Mittel, um sich zeitgemäße Festungswerke zuzulegen, wobei der repräsentative Aspekt der Anlagen nicht außer Betracht gelassen werden kann. Der wenn man so will «klassische» Festungsbau fand im 19. Jahrhundert ein Ende. Die sogenannten Bundesfestungen – in Baden-Würt-

temberg Rastatt und Ulm – mussten nun ganz neuen Entwicklungen Rechnung tragen – und waren doch bereits nach wenigen Jahrzehnten schon wieder veraltet. Geschütze mit einer vorher unvorstellbaren Reichweite und Geschosse von höchster Durchschlagskraft erforderten neue Anlagen, etwa Betonwerke mit Panzerkuppeln und drehbaren Türmen wie auf dem Isteiner Klotz am Oberrhein, und aufwendige Befestigungslinien wie den Westwall und schließlich die Neckar-Enz-Stellung der Nationalsozialisten.

Dreißig Festungen werden von den Autoren im Folgenden vorgestellt und beschrieben, auch unter Berücksichtigung der politischen, Gründungs- und Baugeschichte. Besonderen Wert legten die Autoren auf die wehrtechnische Beschreibung der Anlagen und Bauteile. Man darf sich durch die bei der ersten Lektüre vielleicht etwas überraschende Terminologie nicht einschüchtern lassen, ein Glossar am Schluss des Bandes erläutert die Fachbegriffe. Eine Übersichtskarte verortet die Bauwerke geografisch, allerdings sind die dort verzeichneten Anlagen nicht alle im Band beschrieben. Es sind dies, außer den bereits genannten: Breisach, Esslingen, Freiburg, Heidelberg, Hellenstein, Hochburg bei Emmendingen, Hohenasperg, Hohentwiel, Hohenzollern, die Burg Honberg bei Tuttlingen, Kirchberg, die Küssaburg am oberen Neckar, Langenburg, das (alte) Schloss Lichtenstein, die Burg Rötteln bei Lörrach, Wertheim und der Wildenstein bei Leiptingen.

Die Autoren sind ausgewiesene Kenner ihres Fachs, alle drei mit Amt und Funktion Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung, die auch als Herausgeber des Bandes fungiert. Alle drei, Christian Ottersbach ist freiberuflicher Kunsthistoriker, Heiko Wagner freiberuflicher Architekt, Jörg Wollper Industriemeister, sind in der Vergangenheit schon mehrfach mit Publikationen zum Burgen-, Schloss- und Festungsbau hervorgetreten.

Das fundierte, sehr inhaltsreiche und üppig illustrierte Bändchen ist nicht nur ein hervorragender Begleiter beim Besuch der beschriebenen

Anlagen – oft mit Zugangsbeschreibung –, sondern kann als prinzipielle Einführung in ein interessantes Forschungsgebiet dienen (ausführliches Literaturverzeichnis, leider kein Namensregister). Es regt zu Exkursionen an (Öffnungszeiten, Adresse, Telefonnummer, Informationsadresse), aber auch zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema. Lektorat und Satz des Verlags wären freilich gut beraten, in Zukunft hie und da etwas mehr in den Text einzugreifen. Insbesondere befremdet die Fülle von zwar formal zulässigen, aber unschönen Trennungen; oder noch schlimmer: «Aberlin Tre-tsch» und «Le-opoldsplatz» und Zeilenwechsel zwischen «Ludwig» und «XIV.» oder «1715-» und dem folgenden «23». Nicht minder störend sind die zu häufig erscheinenden Abkürzungen: «z. B.», «sog.» und «ehem.» will man in einem anspruchsvollen Text nicht lesen, das häufige «tlw.» (teilweise) wirkt schlicht grau-selig.

Raimund Waibel

In einem Satz

Sylvia Bäßler

Im Schatten der Eichen.

Einhorn Verlag Schwäbisch Gmünd

2014. 304 Seiten. Broschur € 14,80.

ISBN 978-3-95747-004-1

Der Held dieses für Kinder ab 12 Jahren empfohlene Buch, das sich aber durchaus auch an Erwachsene wendet und wunderbar eignet, ist ein «Erdluitle», eine Art «schwäbischer Hobbit», der – im schwäbisch-fränkischen Wald beheimatet – erlebt, wie nach der Zerstörung des römischen Limes die Alamannen das Land roden und besiedeln.

Hans Haug

Königin Charlotte von Württemberg.



Silberburg Verlag

Tübingen 2015.

128 Seiten mit

zahlreichen

Abbildungen.

Klappenbroschur

€ 14,90.

ISBN 978-3-

8425-1376-1

Im Mittelpunkt dieser hübschen Lebensgeschichte steht das Verhältnis der ehemaligen Königin zum Schloss und Dorf Bebenhausen im Schönbuch bei Tübingen, ihrem geliebten Domizil, in dem die 1864 Geborene einschließlich ihrer Witwenzeit (1921–1946) insgesamt mehr als 50 Jahre verbracht hat.

Gerhard Weisgerber

Die Marienkapelle des Klosters Isny. Kunst, Geschichte, Frömmigkeit.

48 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Kunstverlag Josef Fink Lindenberg i. A. 2015. Broschur € 9,80.

ISBN 978-3-89870-888-3



In diesem kleinen ausgezeichnet gestalteten Führer werden sehr anschaulich die Baugeschichte und die Ausstattung der kleinen aus dem Mittelal-

ter stammenden, aber barock geprägten Isnyer Marienkapelle beschrieben, die hinter der großen Georgskirche liegend, seit 1870 der Familie von Quadts zu Wykradt und Isny als Familiengruft dient.

Inge und Walter Jens

Die kleine große Stadt Tübingen.

Fotografiert von Tilman Rösch.

Klöpper & Meyer Verlag Tübingen 2014.

208 Seiten mit zahlreichen s/w-Fotografien. Gebunden € 34,-.

ISBN 978-3-86351-088-6

Der Text ist fast noch derselbe wie in

der Erstveröffentlichung, nur

wenig wurde hie und da geändert

und behutsam ergänzt, doch

neu und großartig, geradezu

grandios sind

die neuen Schwarz-weiß-Fotos von

Tilman Rösch, die jene farbigen von

Stefan Moses und Joachim Feist erset-

zen: eine gelungene Wiederauflage

des gleichnamigen Buches aus dem

Jahr 1981, alt und neu zugleich: eine

erneute Hommage an die Universitäts-

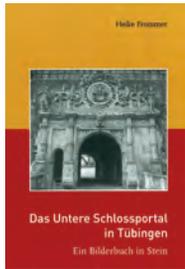
stadt Tübingen.

Heike Frommer

Das Untere Schlossportal in Tübingen. Ein Bilderbuch in Stein (Kleine Tübinger Schriften, Heft 41).

Universitätsstadt Tübingen, Fachbereich Kunst und Kultur Tübingen 2014. 188 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 7,60.

ISBN 978-3-941818-21-7



In ihrer Magisterarbeit beschreibt Heike Frommer die Entstehungsgeschichte des 1606/1607 errichteten Tübinger Schlossportals, eines der schönsten Renaissance-

Kunstwerke des Landes, erläutert anschaulich und überzeugend sein Bildprogramm, seine stilistischen und mythologischen Bezüge, ordnet es in seinen kunsthistorischen Kontext ein und belegt, dass es «mit seinem großartigen Erfindungsreichtum, mit seinen spannungsvollen Kontrasten sehr selbstbewusst für eine ornamentale Richtung des deutschen Manierismus steht».

Walter Conrad

Ferdinand von Steinbeis 1807–1893. Sohn eines Ilsfelder Pfarrers. Wegbereiter der Wirtschaft in Württemberg. Briefe aus dem Elternhaus.

Ilsfelder Heimatverein 2014. 98 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 14,90



In diesem Katalog zur Ausstellung im Ilsfelder Museum «Altes Lehrerwohnhaus» werden das Leben und Werk von Ferdinand Steinbeis, einem der wichtigsten Männer der Industrialisierung in Württemberg, sehr anschaulich und reichlich illustriert beschrieben und dokumentiert.

Sabine Holtz, Albert Schirrmeister und Stefan Schlelein (Hrsg.)

Humanisten edieren. Gelehrte Praxis im Südwesten in Renaissance und Gegenwart.

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 196). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2014. 279 Seiten. Pappband € 28,-. ISBN 978-3-17-023380-5

Die Beiträge der Autoren dieses Tagungsbandes aus dem Jahr 2010 kreisen um die Editionstätigkeit der Humanisten in der Renaissancezeit und um das Edieren von «Humanistica» in unserer Gegenwart: einst eine Hommage für Dieter Mertens zum 70. Geburtstag, nun, gedruckt, auch ein Band der Erinnerung an den 2014 verstorbenen Freiburger Gelehrten und sein besonderes Forschungsfeld.

Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde, Band 31, 2013

Hrsg. vom Verein für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden 2013. 411 Seiten. Fester Einband (Mitgliedsbeitrag € 25,-). ISSN 0172-1844

Diese Jahressgabe des Vereins für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden ist wieder einmal eine reichhaltige Fundgrube für alle an Genealogie Interessierten – herausragend der 80-seitige Beitrag von Günther Schweizer über die «Großfamilie» Reuchlin, in dem mit vielen Irrtümern aufgeräumt wird und die neuesten Forschungsergebnisse fundiert und überzeugend vorgestellt werden.

Winfried Kübler

Schornbach und Buhlbronn im Ersten Weltkrieg. Feldpostbriefe 1914–1918. Zwei Dörfer unter der Geißel des Krieges.

Begleitbuch zur Ausstellung in der Galerie Mühle Schornbach 2014. 120 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte € 7,50 (erhältlich in der Galerie Mühle und im Ev. Pfarramt Schornbach).

Hundert Jahre nach Kriegsbeginn in einem alten Karton des Archivs der Evangelischen Kirchengemeinde wieder gefunden: 1405 Feldpostkarten und 201 Briefe von Soldaten aus Schornbach und Buhlbronn, zwei Stadtteile von Schorndorf, die während des Krieges an den damaligen

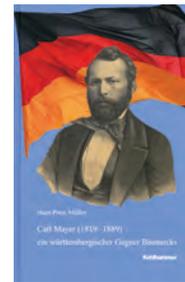
Pfarrer Ludwig Pressel geschrieben worden waren und hier nun – ergänzt durch Berichte aus dem damaligen Gemeindeblatt – in exemplarischen und beeindruckenden Auszügen ediert werden.

Hans Peter Müller

Carl Mayer (1819–1889) – ein württembergischer Gegner Bismarcks. 1848er, Exilant, demokratischer Parteiführer und Parlamentarier

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 200). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2014, 145 Seiten mit 8 Abbildungen. Pappband € 15,-.

ISBN 978-3-17-026338-3



Die Biografie zeichnet ein umfassendes Bild vom Wirken und Wollen Carl Mayers als Agitator, Publizist, Parteiführer und Parlamentarier und bietet dabei auch

ein lebendiges Stück württembergischer Geschichte.

Werner Kreitmeier

Oberdischingen und seine Sehenswürdigkeiten.

Museumsverein Oberdischingen 2014. 72 Seiten mit 44 meist farbigen Abbildungen. Klappenbroschur € 6,-. (erhältlich bei der Gemeinde Oberdischingen, Schlossplatz 9)



Dieser schmucke kleine Führer macht deutlich, was Oberdischingen außer seiner bekannten klassizistischen Pfarrkirche, dem ober-schwäbischen Pantheon mit den großartigen, steinernen Passions-

reliefs von 1501 aus dem Kloster Blaubauern, noch alles zu bieten hat – das Büchlein macht Lust auf einen Ausflug: Oberdischingen ist eine Reise wert.

Waltraud Düwel-Hesselbarth
**Ernteglück und Hungersnot.
Klimageschichte
in Baden-Württemberg.**

2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 2015. 192 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 24,95.
ISBN 978-3-8062-3025-3



Die Autorin, viele Jahre lang an der Agrarmeteorologischen Versuchsstelle und Beratungsstelle sowie am Institut für Physik und Meteorologie in Hohenheim tätig, beschreibt die Entwicklung des Klimas in Baden-Württemberg seit dem 13. Jahrhundert und erläutert, wie sehr «das Wetter» den Lauf der Geschichte beeinflusste.

Weitere Titel

Sabine Maucher

Räuberliebchen. Ein historischer



Roman aus der wilden Zeit Oberschwabens.
Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2014.
400 Seiten.
Broschur € 15,90.
ISBN 978-3-89735-833-1

Sabine Ries und Björn Locke
Baden-Württemberg-Check.

Zahlen, Daten, Fakten – ganz schön aufgebrezelt.

Silberburg-Verlag Tübingen 2014.
112 Seiten, durchgehend farbig illustriert mit Infografiken und Zeichnungen von Björn Locke. Fester Einband € 19,90. ISBN 978-3-8425-1325-9

Christoph Scheytt

Wohin wir gehen.

Geschichte einer Fahnenflucht.

Verlag Klemm + Oelschläger Ulm 2013.
94 Seiten mit einigen Abbildungen.
Broschur € 9,80.
ISBN 978-3-86281-059-8

Werner Brenner

Den Albrauf im Blick. Wandern, Entdecken, Aussicht genießen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2014.
160 Seiten mit 115 Farbfotos und Karten. Kartoniert € 14,90.
ISBN 978-3-8425-1340-2

Marion Landwehr

Mit Kindern unterwegs – Schwarzwald Süd und Mitte. Die besten Ausflüge für die ganze Familie.

Silberburg-Verlag Tübingen 2014.
160 Seiten mit 100 farbigen Abbildungen. Kartoniert € 14,90.
ISBN 978-3-8425-1307-5

Martin Oswald, Heiderose Langer und Stefanie Dathe

Kunst Oberschwaben

20. Jahrhundert. 1970 bis heute.

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2014.
300 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 20,-.
ISBN 978-3-89870-845-6

Personalie



Karl Konrad Finke zum 80. Geburtstag

Der Jubilar konnte am Ostersonntag sein achtens Lebensjahrzehnt bei guter Gesundheit vollenden. Dazu gratuliert der Heimatbund herzlich einem Mann, der eher im Hintergrund kenntnisreich und pflichtbewusst

dem Verein und der Landeskultur gedient hat. Und ein freundlicher und hilfsbereiter Mensch ist er zudem.

Nach seinem Jurastudium in München und dem Besuch der Bibliotheksschule für den Höheren Dienst in Köln arbeitete er mehr als 30 Jahre lang – bis April 2000 – in der Württembergischen Landesbibliothek, zuletzt als Bibliotheksdirektor. Dort leitete Wolfgang Irtenkauf die Handschriftenabteilung. 1974 bat dieser seinen Kollegen Finke, ob nicht dessen an MS erkrankte Frau Dr. Doris Finke-Hecklinger für die «Schwäbische Heimat» Korrektur lesen könnte. Zwei Jahre später, als sie vollständig gelähmt war, übernahm Karl Konrad Finke die Korrekturassistenten allein. Bis heute übt er sie seit nunmehr vier Jahrzehnten aus, wobei zur genauesten Überprüfung von Satzzeichen und Rechtschreibung auch inhaltliche Kritik gehört. Darauf haben sich bisher vier Redakteure dankbar verlassen: Wolfgang Irtenkauf, Willy Leygraf, Martin Blümcke und jetzt Friedemann Schmolz.

In der Ortsgruppe Tübingen hat sich Karl Konrad Finke zwei Amtsperioden, von 1992 bis 1998, eingebracht, zuständig für Finanzen und Veranstaltungen in gleichberechtigter Zusammenarbeit mit den Herren Närger, Rauch und Waibel. Danach war er bis 2010 unter dem neuen Vorsitzenden Frieder Miller dessen Stellvertreter und Finanzchef. In seinem Heimatort Wildbad setzte sich K. K. Finke für den Erhalt der historischen Trinkhalle und des Kurtheaters ein, dort wirkte er auch bei der Verwirklichung eines geschichtlichen Rundwegs samt Schautafeln mit.

Mit einer Arbeit über die Tübinger Juristenfakultät in vorreformatorischer Zeit hat Karl Konrad Finke seinen Dr. jur. erlangt. Im Rahmen eines Forschungsprojekts des Landeshistorikers Sönke Lorenz über die Frühzeit der Tübinger Universität bearbeitete K. K. Finke einen gewichtigen Band: «Die Professoren der Tübinger Juristenfakultät», erschienen im Jahr 2011. Dieser Band ist die Summe einer lebenslangen Beschäftigung mit 39 Rechtsvertretern, die in Wissenschaftskreisen hoch geachtet ist.

Martin Blümcke

Anschriften der Autoren

Thomas Denzler, Gerstenberg 15,
71579 Spiegelberg
Dipl.-Ing. Hanspeter Fischer, Vaihinger
Landstraße 130, 70195 Stuttgart
Fritz-Eberhard Griesinger, Brenz-
straße 6, 72766 Reutlingen
Wolfgang Grupp, Hegnauhofweg 10/3,
73614 Schorndorf
Marianne Hasenmayer, Gerstenberg 15,
71579 Spiegelberg
Dr. Dietrich Heißenbüttel, Hohen-
kreuzweg 26, 73732 Esslingen
Tilmann Marstaller, Rottenburger
Straße 18, 72108 Rottenburg-Oberndorf
Egbert Martins, Dürrstraße 8,
72070 Tübingen
Petra Menzel, Geranienstraße 33
71083 Herrenberg
Dr. Britta Pollmann, Federseemuseum,
August-Gröber-Platz,
88422 Bad Buchau
Peter Renz, Maiertal 17,
88289 Waldburg
Dr. Gudrun Silberzahn-Jandt,
Cammererweg 1, 73732 Esslingen
Prof. Dr. Dr. Johannes H. Voigt
Schwabstraße 113, 71672 Marbach
Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8,
71672 Marbach am Neckar

Bildnachweise

Titelbild: Willi Schraffenberger, Stutt-
gart; S. 133-141: Claudio Hils; S. 142:
Naturpark Schwäbisch-Fränkischer
Wald; S. 143, 144, 145, 146 unten, 148:
Monika Sanwald; S. 146 oben: Thomas
Denzler; S. 147: Marianne Hasenmayer;
S. 150: Bildarchiv Waiblinger Kreiszeit-
ung; S. 151: Stadt Calw; S. 152 oben:
Stadtarchiv Schorndorf, Bild: Landes-
bibliothek Stuttgart; S. 152 unten,
S. 155, 156: Scan SHB; S. 153: Benedikt
Grupp; S. 154: Schweizer Literatur
Archiv Bern; S. 157: Stadtarchiv Esslin-
gen: Meldebescheinigung für die Aus-
stellung einer Kennkarte 1946; S. 158:
Grafik erstellt von Kartographie Peh &
Scheffik, Eppelheim, nach Vorlagen
von Gudrun Silberzahn-Jandt; S. 159:
Stadtarchiv Esslingen, Fotosammlung
3489; S. 160 oben: Stadtarchiv Esslin-
gen, Fotosammlung 3511; S. 160 unten:
Stadtarchiv Esslingen, Fotosammlung
3487; S. 161: Stadtarchiv Esslingen,
Nachlass Magdalene Maier-Leibnitz 12;
S. 162: Stadtarchiv Esslingen, Nachlass
Magdalene Maier-Leibnitz 8; S. 165-171:

Willi Schraffenberger, Stuttgart; S. 172:
Stadtmuseum Mühlacker; S. 173: aus
Max Scheifele: Die Flößerei im Murgtal,
in: Sönke Lorenz (Hg.): Der Nord-
schwarzwald, Filderstadt 2001, S. 95
(Ausschnitt); S. 174 oben: Zusammen-
stellung und Foto: T. Marstaller unter
Verwendung einer Vorlage von Th.
Eißing: Kirchendächer in Thüringen
und dem südlichen Sachsen-Anhalt.
Dendrochronologie – Flößerei – Kon-
struktion, Erfurt 2009; S. 174 unten:
K.F.V. Jägerschmid: Handbuch für
Holztransport und Floßwesen. Bd. 3,
Stuttgart 1828, Tab. XXI, Fig. 1,2 (Aus-
schnitt), S. 175, 176, 177: T. Marstaller;
S. 179: K. Weiss; S. 180: Federseemu-
seum Bad Buchau; S. 181: Foto:
M. Schreiner/Archäologisches Landes-
museum Konstanz; S. 182 oben: Foto
H. Zwietasch/Landesmuseum Würt-
temberg; S. 182 unten: Landesamt für
Denkmalpflege; S. 183 oben: Federsee-
museum Bad Buchau; S. 183 unten:
A. Limbrunner, Dachau; S. 184: Landes-
amt für Denkmalpflege; S. 186, 188, 189:
E. Martins; S. 187: Stadtarchiv Reutlin-
gen S 100, Nr. 1100 a; S. 190, 191, 192:
T. Marstaller; S. 193: T. Marstaller nach
Markus Wolf; S. 194, 195 oben: Internet
Mike Lehmann, Schweiz; S. 194 unten,
S. 196, S. 197 unten, S. 198, S. 199: Süd-
westdeutsches Archiv für Architektur
und Ingenieurbau Karlsruhe; S. 197
oben: Thomas Schoch; S. 201, 202, 204,
205: Württembergische Landesbiblio-
thek, Graphische Sammlung; S. 203
oben: Landesmuseum Württemberg;
S. 203 unten: Deutsches Literaturarchiv
Marbach; S. 206: Privatbesitz; S. 208,
209, 210 unten, S. 214: Reinhard Wolf;
S. 208 oben rechts: Günther Brommler,
Heidenheim; S. 210 oben: Stadtarchiv
Heilbronn; S. 211, S. 212, 213: Georg
Menzel, Herrenberg; S. 216 oben:
Dr. Albert de Lange; S. 216 unten: Tou-
ristik GmbH Krummhörn-Greetsiel;
S. 217: Landesamt für Denkmalpflege,
Esslingen; S. 219: Egbert Martins; S. 220:
Helmut Feeß, Stuttgart; S. 225: Dieter
Metzger, Nürtingen; S. 226: privat;
S. 228: Karin Ammann, Naturschutz-
zentrum Wilhelmsdorf; S. 229: Stiftung
Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried;
S. 231 links: LTM, Reinhard Kruschel;
S. 231 rechts: Badisches Landesmuseum
Karlsruhe, Foto: Th. Goldschmidt;
S. 236: Eigenbetrieb Kultur, Landkreis
Ravensburg; S. 238: Haus der
Geschichte Baden-Württemberg;
S. 240: EnBW; S. 255: privat.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Ver-
einsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 48,- im Jahr. Für noch in Berufsaus-
bildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216
4308, BIC SOLADEST600. Spenden-
konto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 239420,
Telefax (07 11) 2394244
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 2394222

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 2394212
Sabine Langguth (07 11) 2394247

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2394221

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2394211
Beate Fries (07 11) 2394212

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Tschechische Malerei im 20. Jahrhundert >

Werke aus der Sammlung PRE in Prag

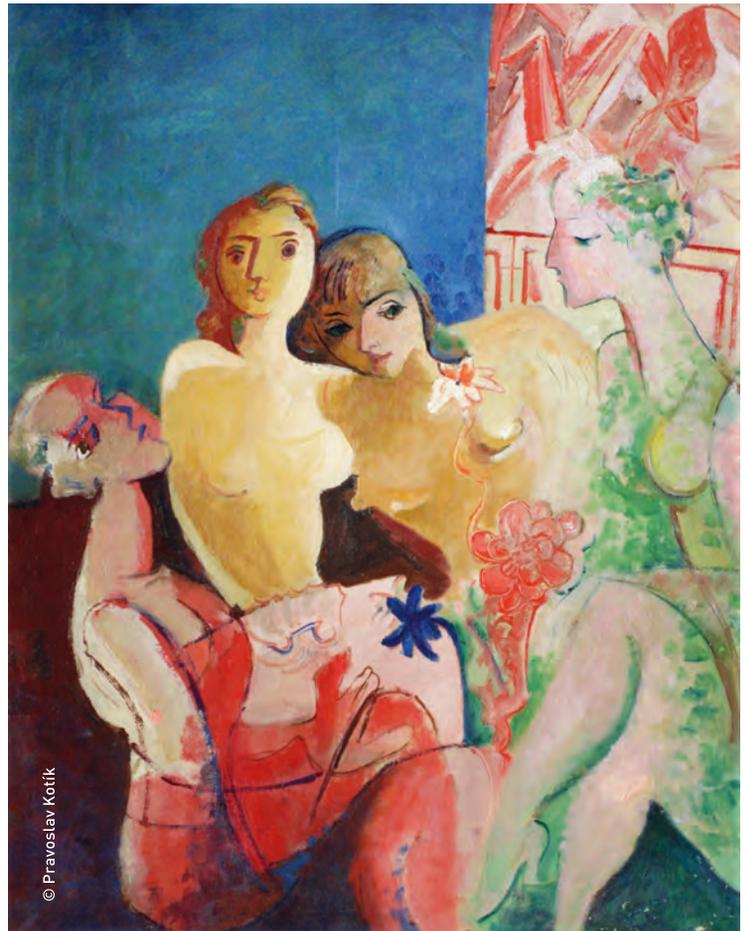
Ausstellung: 21. Mai bis 24. Juli 2015
montags bis freitags (an Werktagen)
geöffnet von 10:00 bis 18:00 Uhr

EnBW Energie Baden-Württemberg AG
Durlacher Allee 93 · 76131 Karlsruhe

Eintritt
frei



STADTGEBURTSTAG
KARLSRUHE 2015



Die Meister- Sammlerin

STAATLICHE
KUNSTHALLE
KARLSRUHE

Karoline Luise von Baden
30.5.–6.9.2015



 **GROSSE '15**
LANDES-
AUSSTELLUNG
Baden-Württemberg